

B. Wissenschaftlicher Teil. (Mouvement scientifique).

I. Paläolithische Zeit.

1. Arlesheim (Baselland).

In der schon zu verschiedenen Malen erwähnten *Birseckhöhle* hat nun Fritz Sarasin im Berichtsjahre mit Eifer gearbeitet und ist, wie er uns mitteilt, mit seinen Arbeiten zu Ende gediehen. Er kann blos drei Kulturen unterscheiden, Neolithikum, Azilien und ein wahrscheinlich spätes Magdalénien mit Rentier etc. Die Arbeiten gestalteten sich äusserst schwierig wegen der grossen Tiefe der Gräben (bis fast 3 m); die Übersicht wurde durch das Fehlen eigentlicher Kulturschichten erschwert. Die Fundstücke lagen in uniformer, teils lehmiger, teils steiniger gelber Masse ohne Aschenbänder eingebettet. Bei Abschluss der Arbeit konnte Sarasin mit Sicherheit konstatieren, dass keine älteren Schichten als Magdalénien vorhanden sind. Es scheint sich kaum um eine ständig bewohnte Höhle zu handeln; im Magdalénien mögen sich gelegentlich Jäger dort aufgehalten haben, im Azilien scheint sie zu Kultzwecken und im N. als Grabhöhle gedient zu haben. Gegenwärtig ist S. mit einer Monographie beschäftigt, in der, anschliessend an die Ausgrabung in Birseck, alles zusammengestellt werden soll, was über die p. Stationen des Birstales ausfindig zu machen ist. Sämtliche in den verschiedenen Museen liegenden Objekte aus den Grotten von Liesberg, Thierstein, Kaltbrunnen etc. werden einer Revision unterzogen. Die osteologischen Funde, soweit es sich nicht um den Menschen handelt, bearbeitet unser Mitglied Dr. H. G. Stehlin.

2. Schaffhausen.

Über die Ausgrabungen, die Nüesch im „*Schweizersbild*“ in den Jahren 1891—1893 machte und über welche er das Werk „*Das Schweizersbild. Eine Niederlassung aus paläolithischer und neolithischer Zeit.*“ Dnkschr. SNG., Bd. 36 veröffentlicht hat, äussert sich sein zeitweiliger Mitarbeiter,

Rud. Häusler, in einer im 6. Band des „Mannus“, 245—260 erschienenen Arbeit: „Die Ausgrabungen beim Schweizersbild“. In diesem Artikel wird dem Leiter jener Ausgrabungen eine ganze Reihe von ungenauen und sich widersprechenden Behauptungen vorgeworfen, mangelhafte Methode beim Graben, Lässigkeit in der Aufnahme des Fundprotokolls und namentlich der Profile, mangelnde Sorgfalt bei der Registrierung und der Aufstellung der Fundstücke, u. a. m. Dem Unbeteiligten ist es natürlich ganz unmöglich, diese Vorwürfe im einzelnen nachzuprüfen, und so begnügen wir uns mit dem Hinweis auf diese rein polemische Auslassung, die erst dann einen Wert erhielte, wenn der Vf. seine mehrmals ausgesprochene Absicht, in einer besonderen Arbeit die Verhältnisse am Schweizersbild darzulegen, ausgeführt haben wird. Wir stehen auf dem Standpunkt, dass solche polemische Erörterungen, deren Nachprüfung niemand mehr vornehmen kann, gar keinen Wert haben. Eine Ausgrabung zu leiten, ist für einen Laien, wie Nüesch damals war, als er die Ausgrabung am Sch. begann, eine sehr schwierige Sache und muss von Spatenstich zu Spatenstich gelernt werden; wenn dabei Fehler unterlaufen, so wird das jedermann verstehen. Auch ändern sich die Methoden; sie verbessern sich, d. h. man sucht es besser zu machen, als es die früheren getan haben. Aber „siehe da, die Füße derer, die Dich hinaus-tragen werden, stehen schon vor der Tür“. Bedenklicher ist es schon, wenn persönlicher Ehrgeiz und Eigennutz sich einer wissenschaftlichen Unternehmung bemächtigen; das scheint nun in der Tat im Sch. der Fall gewesen zu sein. Aber wenn die Sache einmal festgestellt ist, so hat es keinen Zweck, sich des Langen und Breiten darüber aufzuhalten. Wir hoffen, dass das unerquickliche Kapitel „Schweizersbild“, wenigstens so weit es die Grabungsgeschichte betrifft, geschlossen werde, und haben absolut kein Verlangen, einen Spiess in diesen Streit zu tragen.

Im Anschluss daran sind wir im Falle, beiliegend eine Photographie (Abb. 3) und einen Originalbericht über das „Wildeselein“ zu bringen, das seinerzeit im Abraum vor dem Schweizersbild gefunden wurde und nicht geringen Staub aufgewirbelt hat, indem Heierli das Stück als echt vorlegte, während Dr. Nüesch die Echtheit entschieden bestritt. Wir wollen vorläufig noch kein endgültiges Urteil fällen, bis unser Mitglied, Dr. Schwerz, der es übernommen hat, diesen Fund zu publizieren, sich dazu geäußert hat. Indessen dürfen wir den persönlichen Eindruck nicht verschweigen, dass es sich doch tatsächlich um eine Fälschung handelt und das aus stilistischen Gründen; so kommt z. B. in der ganzen mir

zugänglichen Literatur über die Magdalénienkunst kein einziges Mal der Strich vor, der den Boden andeutet; die Figur ist stets „in der Luft“, denn der p. Künstler hat keine Bodenlinie gesehen. Dem Finder, der den Fund im guten Glauben heimgebracht hat, ist deswegen nicht der geringste Vorwurf zu machen; der ev. Fälscher ist anderswo zu suchen.

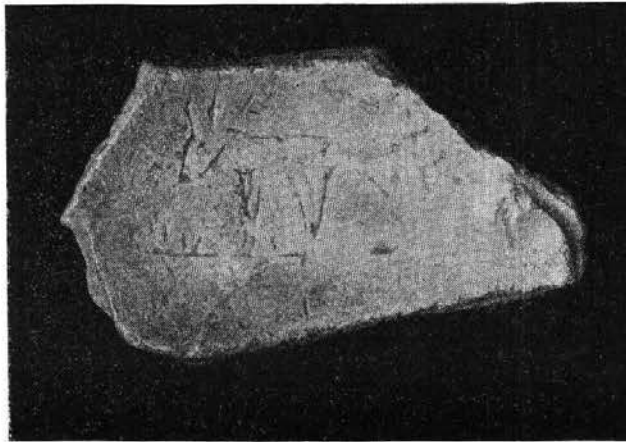


Abb. 3. „Wildesel“ vom Schweizersbild.
Doppelt vergrößert.

Fundbericht.

Unser Geschichtslehrer in der 2. Realklasse gab uns einen so anregenden Unterricht, dass sich in uns reges Interesse für Altertümer und Funde zeigte. Als wir bei Beginn des Schuljahres 1910 die Urgeschichte unseres Landes behandelten, da bemerkte der Lehrer nebenbei, dass jetzt noch im Schweizersbild und Kesslerloch kleinere Gegenstände, wie Messerchen, Schaber, Knochen, Zähne, Kieferchen etc. gefunden werden könnten. Natürlich liessen wir uns dies nicht zweimal sagen, und so ging oft an freien Nachmittagen fast die ganze Klasse hinaus zu den Fundstätten. Ein jeder war mit einer kleinen Hacke oder einem andern Grabinstrument ausgerüstet, womit wir Löcher von kaum 50 cm machten. Von Zeit zu Zeit, wenn das Loch hinlänglich ausgebeutet war, fingen wir an einer anderen Stelle zu graben an und steckten die Fundgegenstände ein. Da ich mir meines hübschen Fundes erst zu Hause bewusst wurde, so kann ich den Ort der Grube, aus der die Zeichnung stammte, nicht ganz genau angeben; meistens aber grub ich mehr oder weniger gerade vor dem Felsen, in einer Entfernung von ca. 2—3 m.

Eines Tages also kam ich auch wieder mit einer Tasche voll Messerchen, ein paar Kieferchen, einigen Zähnen und vielen Knochensplintern nach Hause. Ich wusch einen jeden Gegenstand sorgfältig aus und betrachtete dabei alles genauer. Da bemerkte ich, dass in ein kleines, flaches Knochenstück Striche eingekritzelt waren. Sofort dachte ich, es könnte am Ende eine Zeichnung eines Höhlenmenschen sein, konnte mir jedoch nicht erklären, was sie vorstellen sollte, denn ich hatte den Knochen verkehrt in den Händen gehalten. Mein Vater aber, zu dem ich schnell geeilt war, um den Fund zu zeigen, hatte ihn genauer betrachtet und die Zeichnung eines Vierfüßlers (Esels oder Pferdes) erkannt. Lange Zeit war das Stück die Krone meiner Sammlung. Später aber entdeckte Herr Prof. Beck aus Zürich (der bei uns auf Besuch war) die Zeichnung und machte die Herren Prof. Heim und Heierli darauf aufmerksam.

Rob. Habicht, Jan. 1915.

3. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

a) *Vordere Eichen*. Nachdem wir schon im 6. JB. SGU. 49—51 über die Neuentdeckung in „Vordere Eichen“ Kenntnis gegeben haben, ist im September und Oktober 1914 durch unsere Mitglieder, Karl Sulzberger, Assistent am Museum elsässischer Altertümer in Strassburg, und Hans Sulzberger, Zollbeamter in Thayngen, im Auftrage des Hist. Ant. Vereins und der Naturf. Ges. des Kantons Schaffhausen an dieser Stelle eine regelrechte Ausgrabung durchgeführt worden.

Es ist vor auszuschicken, dass die ältesten Schichten nachweisbarer Besiedelung sich nicht bis in die übrigens sehr kleine und niedrige Höhle hinein erstreckten, sondern dass die betreffenden Siedelungsspuren und die dahin weisenden Kulturschichten sich vor der Höhle befanden, dass also die ältesten Bewohner unter einem „Abri“ hausten; die Höhle war auch, so lange die Schichten sich noch nicht angehäuft hatten, schwer zugänglich.

Indem wir die Kulturschichten von oben nach unten verfolgen, können wir zuerst konstatieren, dass in der obersten Humusschichte Zeugen von Besiedlung in den Metallzeiten, wie fast immer auf diesen Fundplätzen gehoben wurden: grobe, hallstättisch scheinende Scherben, Feuersteinsplitter dabei, ein Mahl- und ein dazu gehöriger Reibstein aus Granit. Vor und in der Höhle lagen von Füchsen zerworfene und zerwühlte menschliche Skelettreste und zwar von mehreren Pygmäen aus der neolithischen Zeit. Die Schädel waren alle verschwunden. Dass in jener Gegend, wie im Kesslerloch und im Schweizersbild, neolithische Pygmäen bestattet waren und zwar gar nicht tief (1 m) lagen, beweist ein intaktes Skelett, das etwa 7 m weiter östlich am Felsband in einer Nische gefunden wurde. Unter dem Kopf lag ein grosser kubischer Stein wie ein Kissen; der Tote lag mit der rechten Hand unter dem Kopf und mit der linken auf dem Becken. Es musste ein etwa 5—6-jähriges Kind gewesen sein. Um den Hals trug es eine Kette von teilweise bemalten *Serpula*-Röhrchen. Dass es ein Pygmäenkind war, ist einwandfrei nachgewiesen; die nähere anthropologische Untersuchung des Skelettes wird uns darüber nähern Aufschluss geben. Jedenfalls ist der neue Fund mit den Pygmäen vom Dachsenbühl und vom Schweizersbild, sowie mit dem weiter unten zu erwähnenden Fund in gleiche Zeit und Kultur zu setzen.

Unter der etwa 40 cm dichten obern Schichte folgte, ebenfalls analog den bisherigen Funden, eine dicke vollständig sterile Schotter-schicht; etwa 1,50 m Mächtigkeit hatte dieser Horizont, während dessen

Entstehung es dem Menschen offenbar gänzlich unmöglich war, sich an jenem Platze aufzuhalten: der grosse Zeitraum zwischen der ältern und jüngeren Steinzeit in unseren Gegenden ist durch diese Fundtatsache hinreichend beglaubigt.

Unter diesem Schotter traf der Forscher auf eine Kulturschicht, die als die oberste des eigentlichen Paläolithikums, als späte Magdalénien-schicht bezeichnet werden muss. Sie ist ausgezeichnet durch das reichliche Vorkommen einer Mikro-Industrie, welche die Forscher als Tardenoisien bezeichnen. Es fanden sich da aus verschiedenem Feuersteinmaterial jene kleinen, feinst retouchierten Instrumente, Messerchen, Bohrer, die ungefähr die Länge eines Zentimeters erreichen, und die Hobelschaber, teilweise aus anderem Steinmaterial als Silex hergestellt: man kann daraus die Lehre ziehen, dass bei solchen Forschungen nicht nur auf die Feuersteine, sondern auch auf anderes gröberes Material zu achten ist. Ziemlich zahlreich sind auch die Schmuckstücke und Perlen aus Gagat (eine Art Braunkohle); eines davon hat die zierliche Gestalt eines Doppelhammers mit einem Löchlein in der Mitte, ein anderes, undurchlohtes, gleicht einem ebenso zierlichen Ambos. Beachtenswert sind auch die Knochenartefakte, darunter mehrere Nadeln mit sehr feiner Oese. Bei einem Knochenstück konnte man erkennen, wie eine Nadel herausgearbeitet wurde. Die Fauna entsprach auf wunderbare Weise der Industrie. Es herrschten durchaus kleine Tiere vor, besonders zahlreich war der Alpenhase vertreten. Zeichnungen konnten nirgends nachgewiesen werden, obschon der Erforscher sich die grösste Sorgfalt kosten liess: man kann die Erklärung abgeben, dass der Abraum auch keine Spur eines prähistorischen Gegenstandes mehr bieten dürfte, indem jede Schaufel voll auf das peinlichste durchsucht wurde.

Weiter nach unten folgte wieder eine sterile, grau-gelbe Schicht, aber diesmal nur 5—10 cm dick: darunter lag eine etwa 15 cm mächtige, gelbe Kulturschichte, die das eigentliche Hochmagdalénien barg. Die Instrumente, übrigens nicht sehr zahlreich, tragen den Typus der französischen Parallelfunde, schön retouchierte Hobelschaber, Bohrer, Stemmer und eselshufförmige Kernstücke, nicht viel grösser als die genannten Tardenoisienfunde und alles von gelbem Silex, nicht von weissem, rotem, grünem, wie jene. Die Retouchen sind mit grösster Sorgfalt hergestellt. Von Knochen war eine Pfeilspitze in dieser Schichte; Gagat kam gar nicht vor. Auch die Knochenwerkzeuge fehlten vollständig. Die Fauna wies hier entsprechend der Industrie auf eine Tierwelt mit grösseren Exemplaren. Diese Schicht setzte sich schon nicht mehr in die Höhle fort; die Menschen des Hochmagdalénien lebten also hier unter einem Abri.

Wieder folgte eine dünne sterile Schicht von grauer Farbe. Endlich: die unterste Kulturschicht war ganz braunschwarz, stark eisenhaltig, was daher rühren muss, dass sie nachher unter das Grundwasserniveau zu liegen kam; da das Wasser in jener Gegend eisenhaltig zu sein pflegt, ist das nicht zum verwundern. Die dürftigen Steinwerkzeuge, die sich hier fanden, ein kleiner Klingenschaber, Messerchen und Sägen, erinnerten fast an die Aurignacientypen. Die Untersuchung an dieser Stelle war wegen des zähen, lehmigen Bodens sehr schwierig. Auch diese Besiedlung dürfte nicht lange gedauert haben, da die Schicht nur 15—20 cm dick ist. Gagat, in einem grossen Stück vorhanden, war unbearbeitet. Die Tierwelt war durch noch grössere Spezies vertreten. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass auch das Knochenmaterial eine wissenschaftliche Bearbeitung finden wird.

Es dürfte vorläufig als sicher hingestellt werden, dass das Thaynger Magdalénien aus drei deutlich von einander geschiedenen Perioden, natürlich alle nacheiszeitlich, besteht. Es ist seiner Zeit von einigen Forschern behauptet worden, dass im Kesslerloch auch das Solutréen vertreten sein könnte; wenn man die unterste Schicht betrachtet, könnte man in der Tat geneigt sein, auch hier eine dem Magdalénien vorangehende Kulturperiode des Paläolithikums anzunehmen. Warten wir den wissenschaftlichen Fundbericht getrost ab: er wird uns vielleicht noch manche neue Aufschlüsse bringen. Sicher ist indessen auch noch das, dass wir es, soweit wenigstens durch diese Ausgrabung festgestellt werden konnte, nicht mit einer eigentlichen Wohnstätte zu tun haben, sondern mit einem Ruhe- und Arbeitsplatz der Renntierjäger. Die Hütten mit ihren Herdstellen liegen entweder anderswo oder weiter draussen in der vor dem Abri sich ausbreitenden Matte oder etwas weiter talaufwärts.

b) *In der Besetze.* Während der Durchführung dieser Arbeit in den „Vordern Eichen“ fiel Herrn Sulzberger auch eine etwa 800 m weiter westlich liegende Felspartie, genannt „In der Besetze“, auf. Er liess es sich nicht nehmen, nach Erledigung der „Vorderen Eichen“ an einem dieser Felsen einen tiefen Sondiergraben zu ziehen, der, da er eben richtig in die Tiefe ging, ein schönes und vielversprechendes Resultat zeitigte. Nicht nur fand er da Herdstellen, sondern auch eine Menge von schön bearbeiteten Artefakten aus Feuerstein und Knochen, worunter ich namentlich eine schöne, ca. 2 dm lange beinerne Spitze mit Strichverzierungen (Systeme von je 3 quer gezogenen Kerben) und ein durchloches Amulett aus einem Rentierzahn erwähnen möchte. Das weitaus interessanteste ist aber das Skelett eines erwachsenen, ganz vollständig

und ausgezeichnet erhaltenen Pygmäen, das wieder in der oberen Schichte eingebettet gestreckt dalag; auch hier war das Grab wieder an einer Felsennische. Der Tote trug eine Hals- und Armkette von Serpularöhrchen und durchlochten Steinchen von der Form eines Granatkerns, die ganz auffallend an die Funde beim neolithischen Hockerskelett von Glis im Wallis erinnern. Man konnte sogar herausfinden, dass die Schmuckröhrchen natürlichster Art rot gefärbt waren. Auch eine schön bearbeitete Pfeilspitze aus gelbem Feuerstein lag dabei. Leider konnte die Lage des Skelettes nicht in ganz sicherer Weise studiert werden, da es eben bei einer Sondierung gefunden wurde; Sondierungen sind ja, wie die erfahrenen Forscher wissen, nur ein leidiger Notbehelf und wirken immer zerstörend, wenn man wirklich etwas findet.

Das ganze Areal, ein eigentliches Felslabyrinth, ist vom Hist. Ant. Verein von Schaffhausen gepachtet worden und wird, wenn keine unvorhergesehenen Ereignisse eintreten, im Laufe des Herbstes 1915 in Angriff genommen werden. Wir haben den Eindruck, dass es sich an dieser Stelle um nicht nur *einen* Abri, sondern um ein ganzes prähistorisches Dorf handelt. Die Schaffhauser, die sich bei dieser Gelegenheit als ungemein opferfreudig bewährt haben, sind zu diesen Funden aufs wärmste zu beglückwünschen.

Beiläufig mag auch hier erwähnt sein, dass Hans Sulzberger den neolithischen Wohnsitzen der Leute, die ihre Toten an den Felswänden bestatteten, auf der Spur ist.

c) *Kesslerloch*. Wir werden sowohl von Sartorius, wie auch von Hans Sulzberger darauf aufmerksam gemacht, dass die zahlreichen, auch in diesem Berichtsjahre auf dem Platze vor der Höhle zutage getretenen Artefakte wohl sämtlich aus dem Abraum stammen, dass also vorläufig nichts auf das Vorhandensein von Ansiedlungen vor der Höhle schliessen lasse. Das meiste mag wohl aus dem Merk'schen Abhub herrühren. Vgl. 6. JB. SGU. 52.

Bis die Publikation über „Vordere Eichen“ erfolgt, dürfte noch einige Zeit vergehen, da Sulzberger in seinen Schlüssen sehr vorsichtig sein wird. Bei dieser Ausarbeitung und Durcharbeitung des Stoffes wird es sich namentlich auch einmal wieder um die gründliche Erörterung der *geologischen Probleme* handeln müssen. In dieser Hinsicht fand am 9. März 1914 im Schosse der BAG. eine interessante Diskussion¹⁾ statt,

¹⁾ Wiegers, Über die präh. Untersuchung einiger deutscher Diluvialfundstätten. ZE. 46 (1914), 421—438.

die von Wiegers eingeleitet wurde. Er ging von der grundlegenden Idee aus, dass die Wissenschaft vom fossilen Menschen hauptsächlich eine geologische Wissenschaft und dass die prähistorische Archäologie eigentlich nur Hilfs- oder Grenzwissenschaft sei. Der Verfasser bedauert, dass die deutsche Prähistorie zu sehr von der französischen abhängig geworden sei und hofft, dass sie eigene Wege gehen werde. Wenn die Formenkreise der einzelnen Kulturperioden auch in ganz Frankreich im wesentlichen die gleichen sind, so ist damit nicht bewiesen, dass diese Perioden auch in Deutschland, Österreich, überhaupt im übrigen Europa, die gleichen Wege aufweisen müssen. Dabei steht er auf dem Standpunkte, dass das Alter der menschlichen Kultur nicht bis in die letzte, sondern in die vorletzte Zwischeneiszeit ¹⁾ (Mindel-Riss) zurückgehe. Besonders bemängelt Wiegers die Ausgrabungen Jacobs in Markkleeberg bei Leipzig, bei welcher die Geologie nicht zu ihrem Rechte gekommen sei. Somit wären diese Funde, wenn man will, als Acheuléen und jedenfalls nicht als Moustérien zu bezeichnen. Es handelt sich dabei eben immer noch um den grossen Streit zwischen Obermeier-Breuil einer- und Bayer-Wiegers anderseits über die Diluvialchronologie des Paläolithikums. Wir sind übrigens prinzipiell auch der Ansicht, dass die einfache Anwendung der französischen Klassifikation nicht ohne weiteres auf unsere Schaffhauser Höhlenkulturen angewendet werden könne, sondern dass sie für sich betrachtet werden sollen und dass diese Forschung in erster Linie auch geologischen Charakters sein müsse. Wenn Schuchhardt in seinen Einwänden für die Gleichzeitigkeit der Aurignacienkulturen Frankreichs und Österreichs auf die Ähnlichkeit zwischen der „Venus“ von Laussel und der von Willendorf aufmerksam macht, so darf darauf doch mit Wiegers darauf hingewiesen werden, dass die Steinskulptur von Willendorf bis jetzt das einzige derartige Kunstwerk rechts des Rheines ist, wobei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass das Stück aus Frankreich importiert wurde. W. bestreitet übrigens die zeitliche Übereinstimmung der Diluvialkulturen nicht, ist aber überzeugt, dass innerhalb der grossen Diluvialabschnitte im einzelnen grössere oder kleinere kulturelle Unterschiede bestanden hätten. Er rät also, zuerst auf geologischem Wege das Alter einer Kulturschichte zu bestimmen und erst dann die Ähnlichkeit oder Verschiedenheit mit der gleichaltrigen französischen Kultur zu untersuchen. Er macht dabei auch auf die grossen Lücken in den Fundmaterialien aufmerksam.

¹⁾ Die Mindel-Riss-Zwischeneiszeit der Alpen entspricht der ersten nord-deutschen Zwischeneiszeit.

Von besonderem Interesse für unsere Schaffhauser Plätze ist auf alle Fälle die Heranziehung der als Anhänger gebrauchten Muschelart *Cerithium*, von der auch in den „Vorderen Eichen“ ein Exemplar gefunden wurde. Das Stück stammt aus dem Oligozän des Mainzer Beckens als des nächstgelegenen Ursprungsortes. W. sagt (op. cit. 423): „Aus dem Funde dieser Tertiärmuscheln muss also geschlossen werden, dass die Familie oder der Stamm dieser Leute (aus dem Kesslerloch) entweder einst die Wanderung von Mainz nach Schaffhausen gemacht hat oder dass die Muscheln auf dem Wege des Tauschverkehrs dahin gelangt sind“. Dazu muss nun allerdings bemerkt werden, dass es doch nicht gesagt ist, dass diese Muscheln gerade vom nächstgelegenen Platze stammen müssen!

Eine kritische Beleuchtung dieser Annahme durch Obermaier findet sich in einer ausführlichen Besprechung der Ansichten RR. Schmidts, von Wiegers und Bayer in *L'Anthropologie* 25 (1914), 121—124. Er schliesst, unseres Erachtens mit Recht: „En somme, à juger la situation sans parti-pris, il faut dire que nous sommes encore loin de pouvoir localiser d'une façon définitive, dans le cadre géologique les industries quaternaires. Les données nouvelles acquises en ces derniers temps, en divers points, paraissent devoir compliquer le problème, au lieu de le simplifier. Dans ces conditions il convient plus que jamais, d'écarter résolument tout espèce de solution, qui serait superficielle ou passionnée“.

Im Kesslerloch kam bekanntlich auch das *Murmeltier* vor (*Arctomys marmotta*). Über 20 Fundstellen im Gebiete des Aare- und Rhonegletschers gaben unserem Mitgliede Dr. H. C. Stehlin Anlass, in der *Naturf. Ges. v. Basel* über die fossilen Murmeltiere und ihre Lebensweise zu berichten. Er stützte sich dabei auf die Ansicht Baumbergers, der, ohne Klimawechsel anzunehmen, als Heimat der fossilen Tiere die kahlen Moränen und die Kiesflächen, die nach dem Rückzuge der Gletscher auftraten, annimmt. Ref. in *Basl. Nachr.* 1915, Nr. 85, v. 16. Feb.

4. *Veyrier* (am Mont Salève bei Genf).

B. Reber sendet uns folgende Notiz:

Au point de vue de la station de *l'époque magdalénienne de Veyrier*, près Genève, nous pouvons annoncer que M. B. Reber a pu acquérir tous les objets provenant de cet abri et qui étaient restés dans la succession de F. Thioly (on sait que de vivant de Thioly une grande partie de ces objets de Veyrier est entré au Musée de Genève). Il ne les avait, du reste, jamais perdu de vue et les a à présent réunis à sa collection.

Citons 9 *Pectunculus violacescens* troués pour être portés comme collier; 4 coquillages pétrifiés étrangers à Veyrier et les environs; 24 mâchoires, dents et os du renne; une centaine d'instruments microlithiques (silex), tous d'une rare perfection; environ 130 instruments en silex de toutes les grandeurs. Comme M. Reber a publié, dans le temps, un mémoire sur cette remarquable station¹⁾, il prépare une notice supplémentaire qui sera alors, de sa part, la clôture des observations à ce sujet.

5. *Wangen* (Bez. Olten, Solothurn).

Ende Mai fand man in Klein-Wangen bei Grabung einer Wasserleitung zwei kleine Silexmesserchen, wovon eines zwei-, das andere einschneidig mit schöner Rückenretouche ist. L. des einschneidigen 0,029 m, des kürzeren zweischneidigen 0,02 m. Bericht v. Th. Jos. Lehmann vom 31. Mai 1914. Es dürfte sich dabei um die gleichen Funde handeln, wie sie in der Gegend von Winznau (Köpfli, Feld und Käsloch) vorkommen. Vgl. insbes. 5. JB. SGU. (üb. 1912), 88 ff.

II. Neolithische Zeit.

1. *Balgach* (Bez. Unter-Rheintal, St. Gallen).

Das Antiquarium des Kts. St. Gallen hat von *Heerbrugg* zwei Steinbeile und das Fragment eines solchen erhalten. Die Beile sind aus Serpentin von grau-grüner Farbe mit eingesprengten schwarzen Flecken gearbeitet, sorgfältig poliert und an den Ecken mit Facetten versehen. Die Stücke wurden beim Rigolen des Reblandes am Abhange des Schlossberges gefunden, in einer Tiefe von 40—50 cm. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Depotfund. J. Egli, der diesen Fund im JB. üb. Hist. Sammlg. St. Gallen 1913/14, 3 erwähnt, bemerkt noch dazu, dass in dieser Gegend, so z. B. in Au und St. Margrethen, Spuren des N. gefunden wurden. Bächler konstatiert, dass das Material vom Septimer stamme.

Über Depotfunde hat unser Ehrenmitglied, Dr. K. Schumacher, in einem lesenswerten Aufsatz „N. Depotfunde im westl. Deutschl.“, PZ. 6 (1914), 29—56, die ihm bekannt gewordenen derartigen Funde statistisch zusammengestellt und knüpft an die etwa 20 aufgezählten Nummern einige allgemeine Bemerkungen von Interesse. Er unterscheidet:

¹⁾ B. Reber. La station paléolithique de Veyrier. Bulletin de la Société Pré-historique de France, t. V, Paris 1909.

1. *Handelsdepots*, charakterisiert durch gleichartige, ganz oder halbfertige Gegenstände in der Nähe uralter Verkehrswege, wobei die Stellen durch eigenartige Felsbildungen, grosse Steine und dergleichen weithin markiert sind. Die in Westdeutschland gefundenen Depots dieser Art weisen mit wenigen Ausnahmen auf den Verkehr mit dem Westen (franz. Dolmen-Zonenkeramik) hin und sind auch alle in der Nähe uralter Handelsstrassen aus Frankreich und Belgien nach dem Rheine gefunden.

2. *Werkstätten*, gekennzeichnet durch Gegenstände in allen Stadien der Herstellung. Sehr zahlreich sind Feuersteinwerkstätten. Werkstätten zur Herstellung von Beilen aus anderen Gesteinsarten finden sich häufiger nur in den Ansiedlungen der Pfahlbau- und der handkeramischen Kultur.

3. *Gewöhnliche Verstecke* der Ortseinwohner bei herannahender Gefahr. Alle diese Niederlagen gehören nicht der Zonenkeramik an.

4. *Votivdepots*, z. B. auf Bergeshöhen und bei auffallenden Felsgebilden.

5. *Totenopfer*, wobei auf den auffallenden Mangel an Grabbeigaben in gewissen Perioden und Gegenden bei gleichzeitig zahlreich auftretenden Depotfunden aufmerksam gemacht wird¹⁾. Gegenstände meist paarweise (vgl. Grüningen, 6. JB. SGU. (über 1913), 87).

Was speziell die Schweiz betrifft, so äussert sich Sch. dahin, dass Werkstätten mehrfach festgestellt sind, wenn auch nicht so zahlreich wie am Bodensee. Dagegen sind ihm keine vollständig gesicherten Handelsdepots der n. Pf.kultur bekannt, während sie in der B. sehr häufig auftreten. Die Seltenheit von Handelsverstecken ist sehr beachtenswert, weil daraus geschlossen werden kann, dass diese Bevölkerung, die in wohlorganisierten Verbänden lebte, einen besondern Handwerkerstand ausbildete, der sich das Rohmaterial oft aus weiter Ferne beschaffen musste und es an Ort und Stelle, wo er wohnte, verarbeitete, so dass sich der Hausierhandel weniger einträglich gestaltete; wo er doch stattfand, war der Handel nicht so gefährdet, dass er das Anlegen von Verstecken nötig machte. Bei den kriegerischen Jägervölkern der Zonen- und Schnurkeramik war das etwas anderes.

Was den Übergang zur B. anbetrifft, so liegen diese Verstecke oft an denselben Wegen wie die n. Einen Teil der frühb. Handelsverbindungen mit dem Westen dürfen wir als Fortsetzung der spätn. betrachten.

Diese Arbeit Sch.'s ist wesentlich anregender Art. Insbesondere ist darauf Bedeutung zu legen, dass bei einem Depotfund jeweilen auch

¹⁾ Vgl. auch für Italien: Gabrici, Cuma. Mon. antichi, pubbl. per cura della R. Acc. Linc. 22, 118 ff.

auf die Umgebung geachtet werden soll, um die verschiedenen Kategorien auseinanderzuhalten. Was die Schweiz betrifft, so ist es vielleicht verfrüht, schon solche Schlüsse zu ziehen wie Sch. es tut, weil man noch viel zu wenig Fundstellen genauer untersucht hat.

2. Bevaix (Bez. Boudry, Neuenburg).

Wie uns Pfr. Rollier mitteilt, hat der schier unerschöpfliche Pfahlbau von *Treytel* eine ganze Menge von Pfahlbauartefakten des reinsten N's geliefert. Etwa 100 dieser Gegenstände gelangten ins Musée de l'Areuse in Boudry. Wir bringen unten die schönsten der Funde mit den Notizen des Entdeckers und Ausgräbers, Jos. Maeder in Treytel, indem wir die Bemerkung unseres Gewährsmannes hierhersetzen:

„Le rédacteur de ce rapport serait bien avisé s'il faisait reproduire à l'usage des ses lecteurs, les plus beaux de ces objets, qui, par leur bienfaisance et leur fini, étonneraient beaucoup de nos archéologues toujours portés à traiter d'importation américaine ou de faux, les plus beaux produits de notre industrie néolithique.“

Wir schliessen hier die Berichte von Maeder an:

Notes sur les récentes fouilles à la station néolithique de Treytel s. Bevaix.

Malgré les hautes eaux persistantes de notre lac en 1914 et 15, nous avons cependant pu faire quelques séances de fouilles à la station de Treytel, et parmi les objets trouvés ayant quelque intérêt, nous ne présentons ici que ceux qui ont du servir de parure, et deux petits harpons.

Fig. 4, nos 1 et 2 sont deux amulettes en corne gravée; en présentant ces deux objets, il est d'abord nécessaire d'établir un petit certificat d'origine, car les objets gravés inspirent toujours une certaine méfiance, bien compréhensible du reste après tous les faux qui ont été faits. A remarquer d'abord, que ces deux amulettes sortent d'un terrain absolument vierge, et que ceux qui ont un peu fouillé dans une station reconnaissent de suite un sol qui n'a jamais été touché; à remarquer ensuite que la patine est irréprochable sur les deux originaux; et troisièmement qu'ils ne sont pas à vendre, le collectionneur qui les a trouvés leur vouant un double intérêt vu qu'il a pu constater sur place leur authenticité. Comme on le sait, la palafitte de Treytel appartient aux trois époques de la pierre comprenant ici deux couches archéologiques superposées et bien caractérisées (fig. 6); soit une couche archaïque de fond, d'environ 30 à 40 centimètres d'épaisseur, au-dessus une couche supérieure de 1,20 m

à 1,50 m d'épaisseur; cette couche appartient au bel âge à la fin duquel le cuivre apparaît (3^{me} époque dite transitoire). Or c'est dans la couche archaïque du fond qu'ont été trouvés les deux objets, tandis que la grande couche supérieure n'a jamais fourni un objet gravé, malgré les abondantes récoltes qu'on y a faites depuis plus de 40 ans. Cette couche supérieure beaucoup plus évoluée que celle du fond avec laquelle elle n'a aucun lien de parenté a fourni de nombreux échantillons d'armes

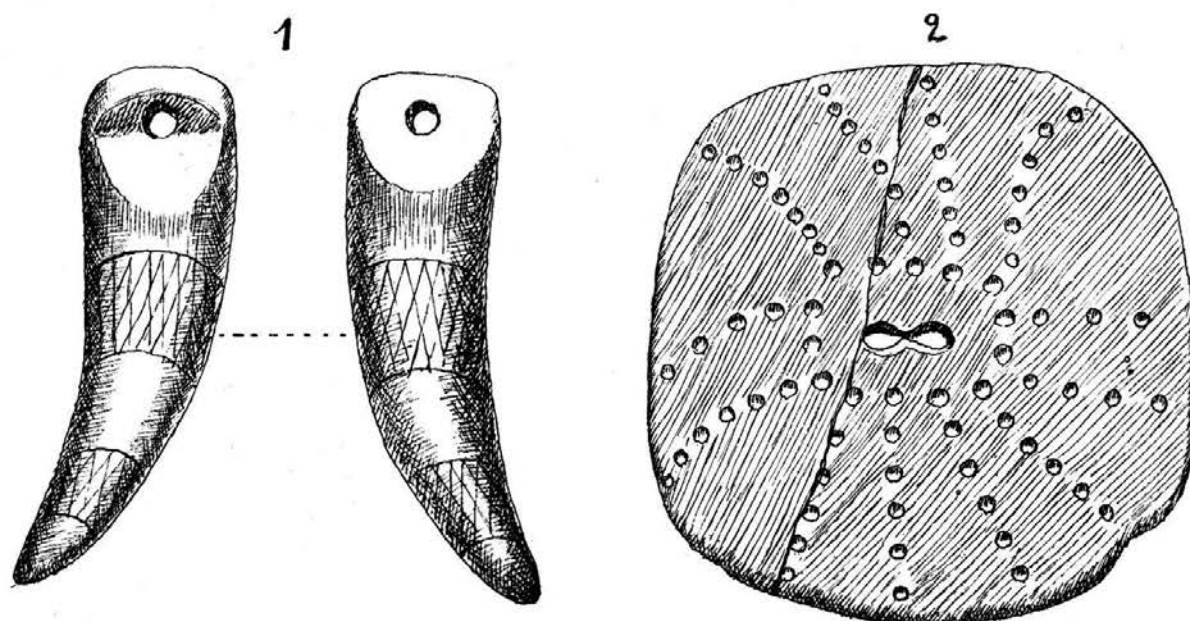


Fig. 4. Trouvailles de Treytel (Bevaix).

et d'outils remarquables par leur fini, autant que par l'élégance des formes, mais toujours exempts de toute manifestation artistique. Si nos premiers lacustres étaient restés définitivement ici, leur art de graveur se serait sans doute encore développé aux époques suivantes, tandis que nous constatons le contraire: nous voyons la gravure disparaître avant le bel âge de la pierre pour réapparaître brillamment avec l'époque du bronze; on en peut tirer cette conclusion, que nos contrées ont été habitées primitivement à des intervalles plus ou moins longs par des migrations successives. Ceci se rapporte aux stations de Bevaix, et il serait bien intéressant de faire des comparaisons et confrontations avec des documents gravés provenant d'autres stations appartenant aux mêmes époques.

Fig. 5, n° 3, andouiller de cerf, sculpté et poli, incomplet, *couche du fond*. Nos 4, 5 et 6, épingle en corne polie, deux canines d'ours perforées, *couche supérieure*. On trouve des dents d'ours dans les deux couches, mais en proportions moindres dans celle du fond; le contraire se produit avec les dents et mâchoires de castors, celles-ci sont abondantes dans la

couche du fond, et très rare dans la couche supérieure, ce qui démontre évidemment une diminution graduelle de l'espèce; Nos 7 et 8, deux petits

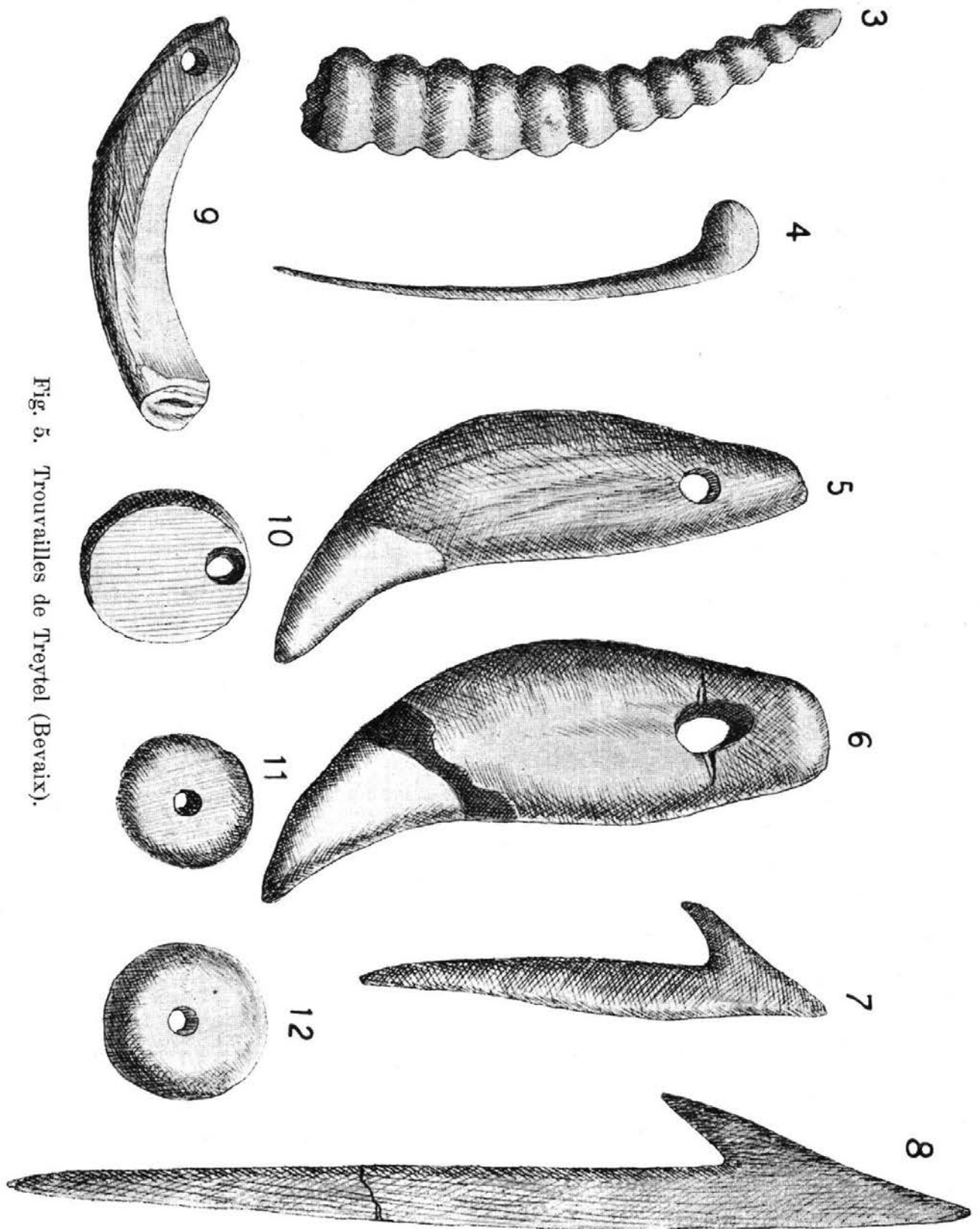


Fig. 5. Trouvailles de Treysel (Bevaix).

harpons en corne, *couche du fond*; on a trouvé une certaine quantité de ces petits harpons, tous dans la couche du fond, quelques uns portaient

encore agglutinée à leur base une couche de bitume dans laquelle on distinguait fort bien les marques de la ficelle qui les liait au manche. Ce bitume s'effrite malheureusement dès qu'on le touche. Ces petits harpons, de différentes grandeurs, ont tous le même caractère, un seul aileron, alors que ceux de la couche supérieure beaucoup plus grands et plus larges en portent 3 et 4 et quelquefois plus. N° 9, dent de cheval perforée, *couche supérieure*, très rare à Treytel; n°s 10, 11 et 12, grains de colliers en pierre polie, *couche supérieure*; ce dernier article est assez rare, une perle en ambre pareille au n° 11 a été trouvée il y a quelques années à la surface, c'est le seul échantillon de cette matière récolté à Treytel. Dans le bel âge de la pierre, la parure à la mode semble avoir été, chez nous, les coquillages marins et les canines d'ours.

Coupe de la station lacustre de Treytel. (Fig. 6.)

Tandis que les pilotis de la couche supérieure sont d'un calibre de 30 à 40 centimètres de diamètre, ceux de la couche du fond varient de 10 à 20 centimètres de diamètre; ces derniers sont de toutes les essences de la région, leurs pointes supérieures sont généralement usées en forme de cônes, ce qui laisse supposer un laps de temps assez long entre les deux époques. — La fond ne contient que des roches indigènes pour l'industrie lithique.

Instruments de corne polie (couche supérieure).

Fig. 7, n° 1 est l'un des instruments les plus bizarres qu'on ait trouvé à Treytel. Les lignes pointillées du dessin représentent la position du manche, ce manche est tombé en miettes quand on l'a retiré. Cette détérioration est due au contact du gel, de la chaleur et du sol sec, où il était, soit près de la surface dans une partie de la station inondée depuis près de trente ans; n°s 2, 3, 4, 5 et 7 (n° 3 dans la collection du Dr. Vouga à St. Aubin), à mon humble avis je les classe comme objets d'un usage indéterminé. Le 4 est curieux avec ses quatre clous en corne (pointes d'andouillers) dont trois plantés sur le flanc et l'autre au côté postérieur; les parties où sont plantés les clous sont très lissées, probablement par l'usage; les n°s 1 et 4 sont pour le moment dans les mains du Prof. Eug. Pittard à Genève. N° 6, hache à manche coudé, qui rappelle par sa forme l'erminette de nos charpentiers, le taillant de la hache est transversal au manche; cet outil était sans doute destiné à évider les pièces de bois, probablement même les pirogues. N° 8, hache en corne, la forme et l'emmanchement de cet outil est absolument celui de nos haches modernes. C'est l'unique échantillon de ce genre qu'on ait retiré jusqu'à maintenant de Treytel.

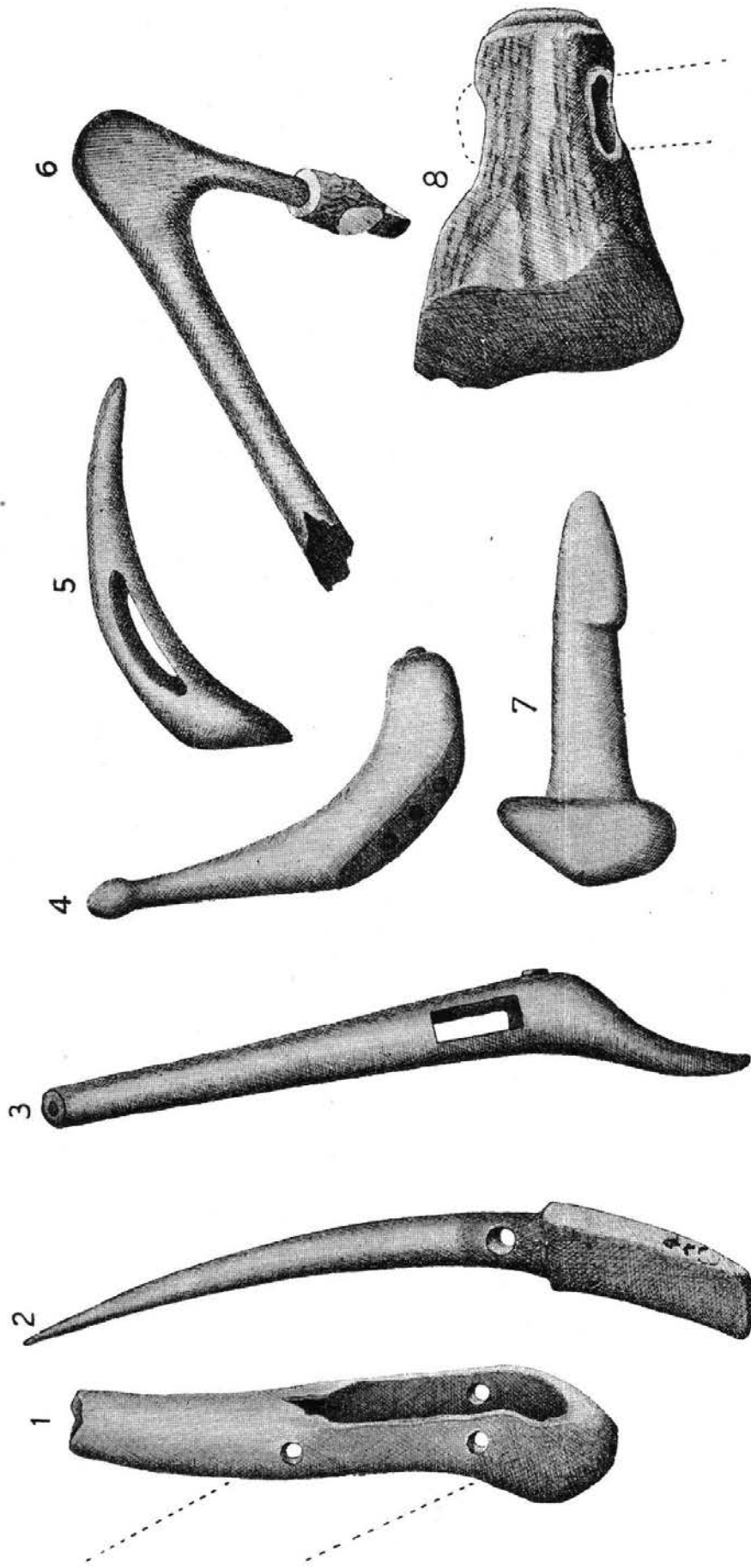


Fig. 7. Instruments de corne polie (couche supérieure), provenant de Treytel (Bevaix).

Observations sur les gâines de haches.

La palafitte de Treytel a fourni une quantité extraordinaire de gâines de haches (emmanchures), parfois une douzaine sur un mètre carré; ces gâines sont de quatre types différents: I. la gâine-manche destinée à la préhension directe, fig. 8, n^{os} 1 à 4, cette gâine est la plus rare quoiqu' étant la plus simple; II. la gâine-fourchette, fig. 8, n^o 5 et fig. 9, n^{os} 6 à 9; III. la gâine droite destinée au manche coudé, fig. 9, n^{os} 10 et 11, et IV. la gâine à talon, fig. 10 et 11, n^{os} 12 à 18.

La gâine-manche était destinée à recevoir de très petites haches et devenait par le fait une sorte de ciseau, quelquefois cette gâine servait à emmancher de gros poinçons, dits poignards; on la trouve dans les 2 couches lacustres de Treytel.

La gâine-fourchette n'apparaît qu'à la deuxième époque (couche supérieure); elle se présente sous différents aspects et pour là devait s'ajuster de différentes manières au manche, car par ex. les types du n^o 5 ne pouvaient être ajustés de même façon que les types 6, 7 et 8, qui ont à leur fourchette deux bourrelets extérieurs; quant au type 9, l'emmanchement devait être aussi différent. A noter que cette gâine est bien terminée puisqu'elle porte son hache respective, du reste nous avons trouvé d'autres gâines toutes semblables.

La gâine droite destinée au manche coudé n^{os} 10 et 11 (voir le n^o 6 pag. 43). Pendant très longtemps, on trouvait ces gâines droites dont quelques unes portaient des tiges de bois enchassées dans l'un des bouts; on en concluait que ces tiges de bois qui devaient être d'une certaine longueur formaient ainsi des sortes de hache-lances; or un beau jour nous avons réussi à mettre la main sur une hache complète avec son manche coudé, ce fut une révélation! La hache-lance n'avait donc pas existé chez les lacustres de la pierre. La gâine droite se rencontre principalement dans la couche supérieure.

La gâine à talon se trouve également dans les deux couches, elle est aussi la plus abondamment représentée; on trouve des échantillons de cette gâine qui sont vraiment remarquables par leur fini et leur polissage, un bon nombre portent encore leurs haches, les plus beaux types sont toujours ceux qui furent taillés dans la partie postérieure du bois de cerf, soit au départ de la tête vers le premier andouiller; ceux-là portaient les grosses haches. C'est principalement aussi sur ces beaux types que sont ces curieuses encoches qui furent signalées en 1910 par M. Ph. Rollier dans l'Indicateur des antiquités suisses (une marque de fabrique chez l'artisan palafitteur). Il est bien regrettable que ces encoches n'aient pas été signalées dès les débuts à l'attention des fouilleurs, un

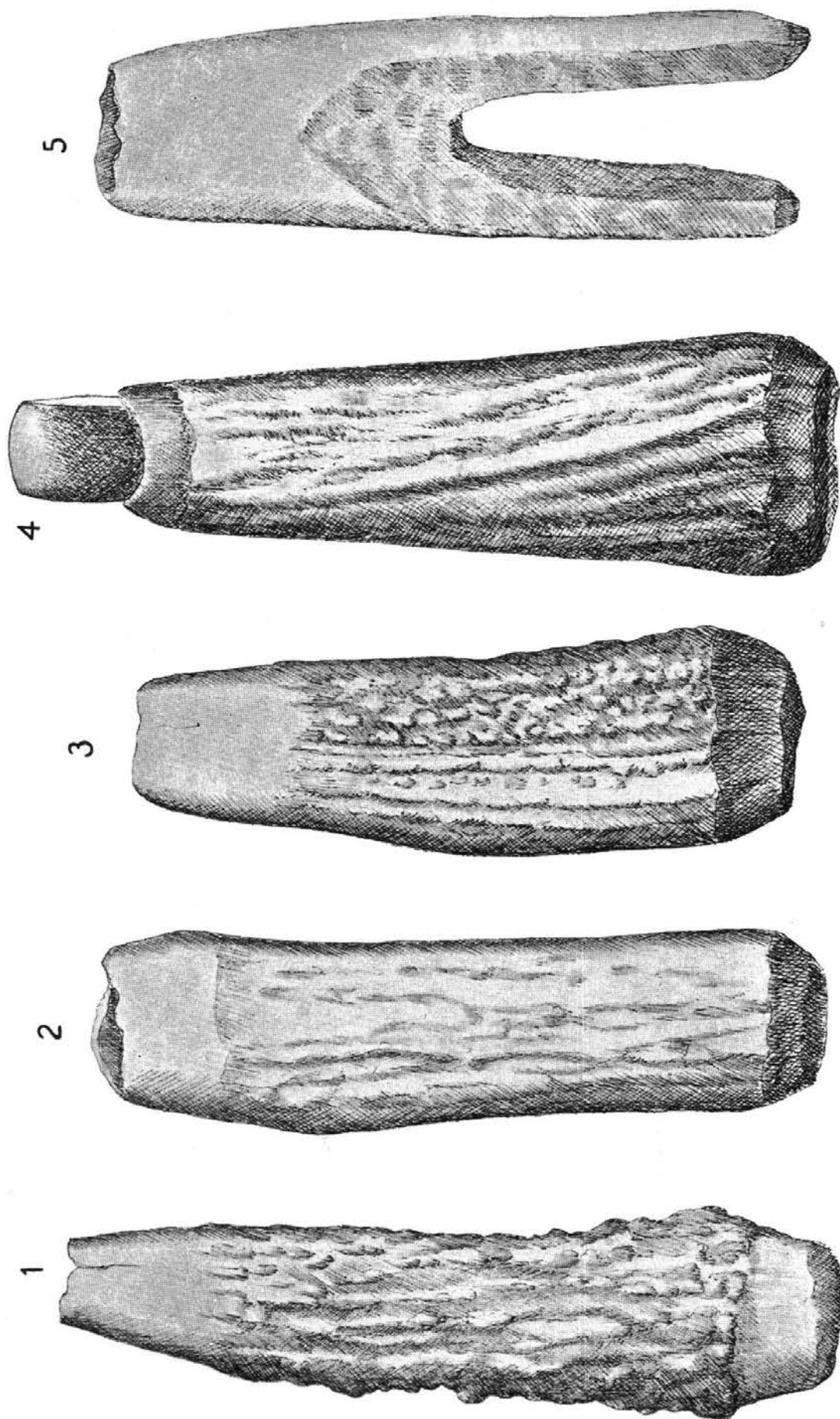


Fig. 8. Gaines de hache, provenant de Treytel (Bevaix).

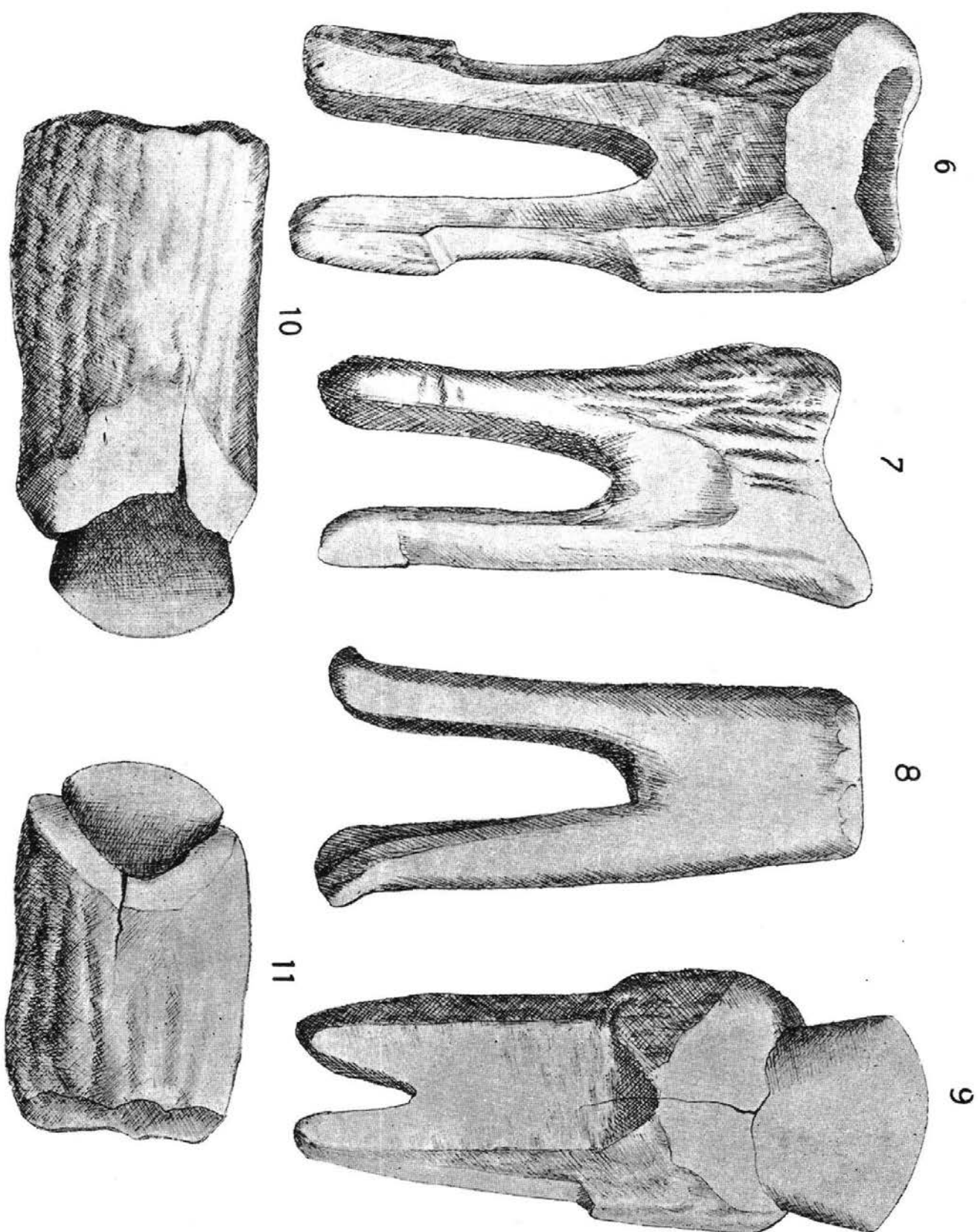
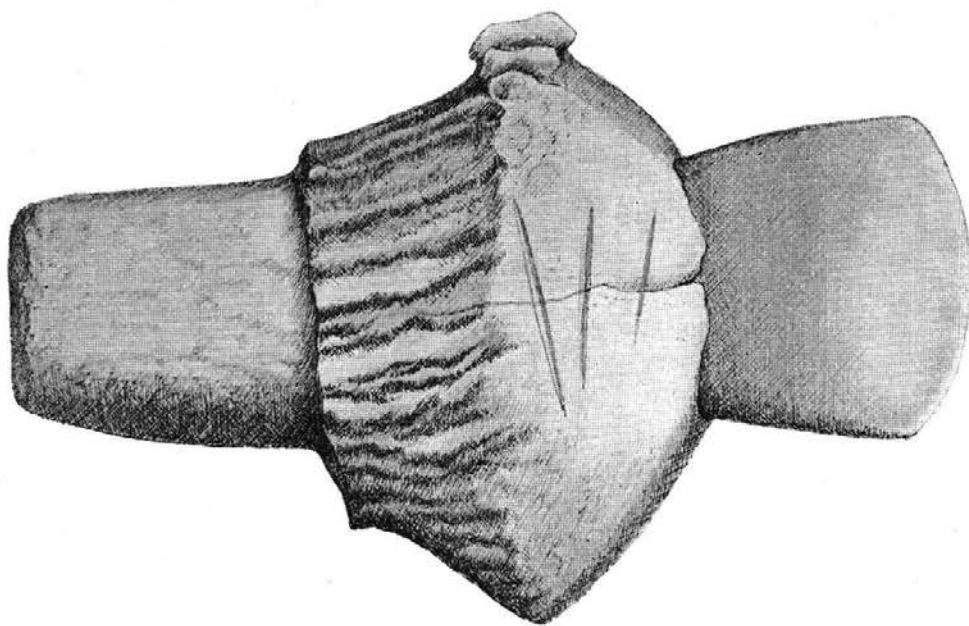
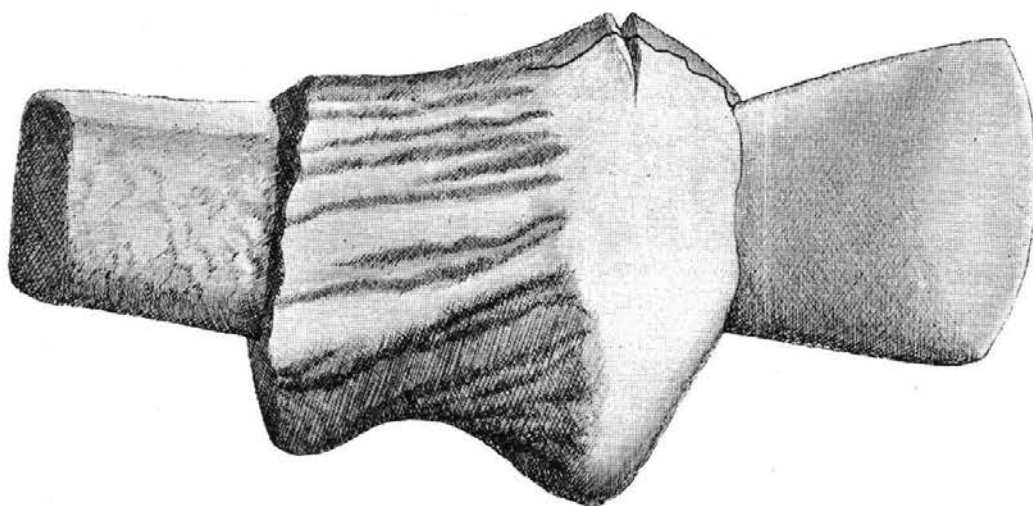


Fig. 9. Gaines de hache, provenant de Tretyel (Bevaix).

12



13



14

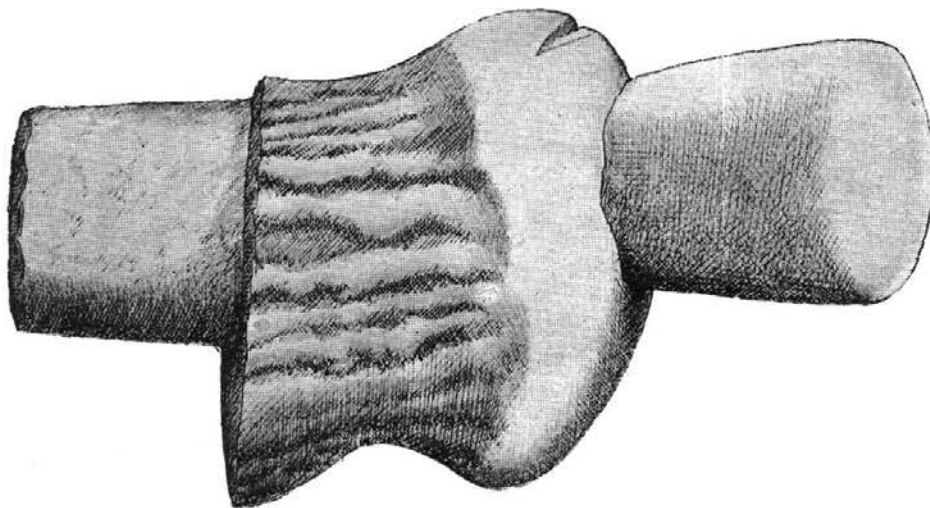


Fig. 10. Gaines de hache, provenant de Treytel (Bevaix).

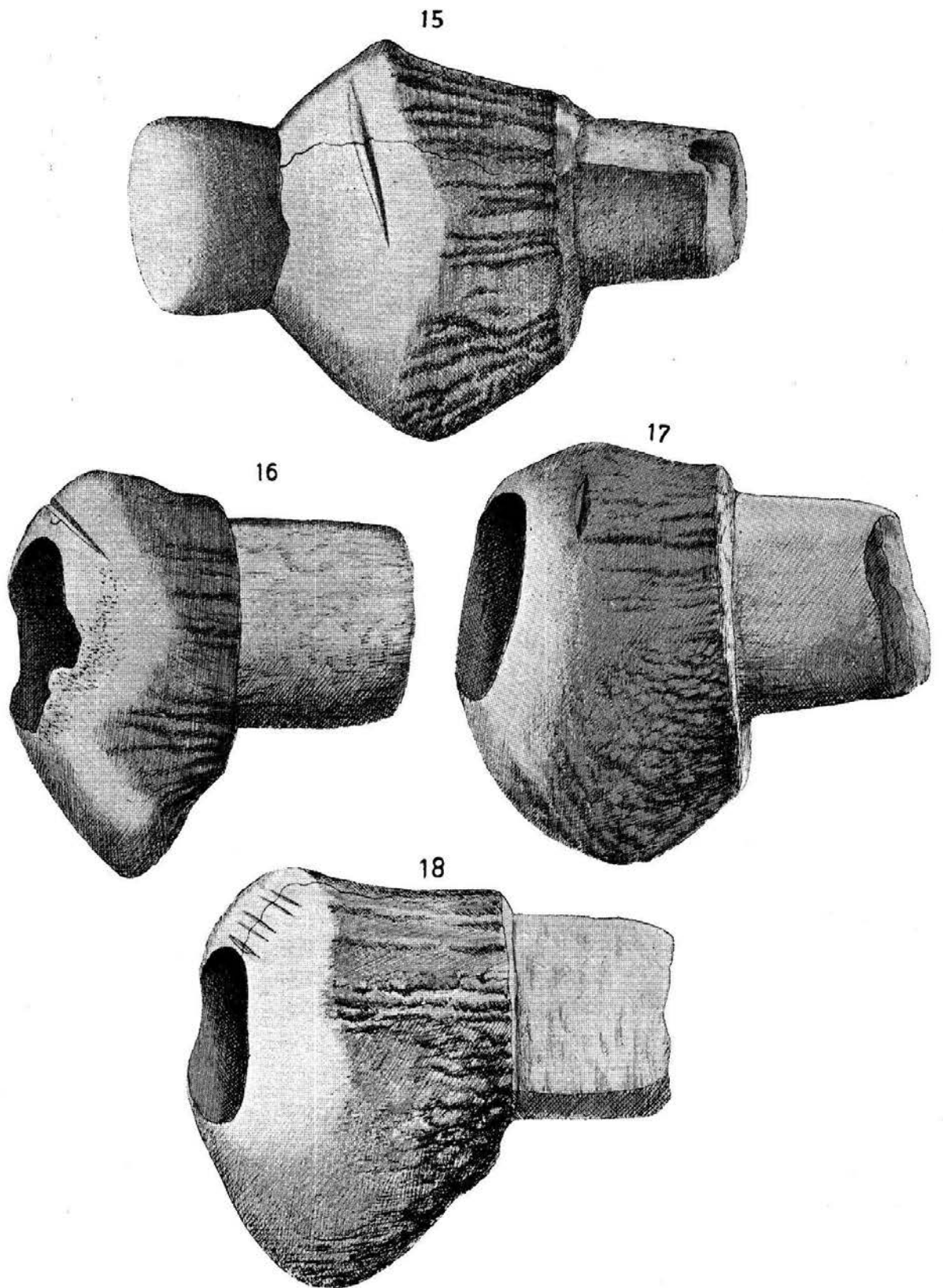


Fig. 11. Gaines de hache, provenant de Treytel (Bevaix).

assemblage de ces documents aurait pu être des plus intéressants, et pour ne citer que Treytel pour exemple qui a fourni des milliers d'emmanchures, on aurait eu des centaines d'encoches à comparer; malheureusement plus des neuf dixièmes sont parties aux quatre vents des cieux, lancées dans le commerce à quatre sous la pièce.

Il est tout naturel de voir dans ces encoches, comme le dit Rollier, des marques de propriété, ce que démontre que de tous temps les hommes ont convoité le bien d'autrui. Il faut reconnaître aussi que nos ancêtres de la pierre polie avec leurs encoches arrivaient du coup à notre civilisation, car aujourd'hui encore au collège, à l'atelier, au chantier on fait des encoches semblables aux instruments et outils pour en garantir la propriété; et si la mécanique a fait de grands progrès, il n'en n'est pas de même dans le domaine moral; la bête humaine est restée à peu-près la même; aux temps préhistoriques les hommes se cassaient réciproquement la tête à bout portant, aujourd'hui ils se massacrent à distance avec des explosifs.

3. *Breganzona* (Bez. Lugano, Tessin).

Der im 6. JB. SGU. (üb. 1913), 61 erwähnte Pflug wird auch von Magni in Riv. arch. Como 67/69 (1913), 155 als *lusus naturae* angesehen. Als Gründe dafür gibt er den Mangel an Bearbeitungsspuren, das Vorhandensein von Erosionsspuren, seine Form und die grosse Tiefe, in der er gefunden wurde, an.

4. *Cham* (Zug).

Ein neolithischer Einzelfund, ein ausgezeichnetes poliertes Steinbeil mit Schnurloch, das bis jetzt unter der Fundstelle „Vorstadt Zug“ bekannt war, ist, wie durch unser Mitglied, Grimmer in Cham, der die Herausgabe einer arch. Karte des Kantons Zug vorbereitet, festgestellt wird, am See im Wasser unweit der Grenze der Gemeinde Hünenberg auf Chamer Boden gefunden worden.

5. *Kaltenbach* (Bez. Steckborn, Thurgau).

Im *Etzwilerried*, wo schon vor einigen Jahren beim Bau der Bahn Etzwilen-Schlattingen bei P. 438 (TA. 48) „vermodertes Gebälk“ aufgefunden wurde, wurde bei P. 446, also am nördlichen Ende des Riedes, ein Steinhammer gefunden. Es wird an dieser Stelle, da auch Brandreste und Topfspuren entdeckt wurden, ein Pfahlbau vermutet. Kurze Notiz von Th. Brunner in AA. 16 (1914), 255.

6. *Klein-Laufenburg* (Grossh. Baden)¹⁾.

Wir notieren die Zeitungsmeldung, dass hinter dem Dorfe am *Grunholzer Weg* neuerdings wieder eine Niederlassung aus der Steinzeit gefunden worden sei. Die Hauptniederlassung wird in dem vor Luttingen liegenden Moor vermutet. N. Z. Z. 1914, Nr. 493, v. 2. April.

7. *Ligerz* (Bez. Nidau, Bern).

Th. Ischer hat uns gütigst die Photographie der beiliegenden Feuersteinlanzenspitze (Abb. 12) zur Verfügung gestellt, die von einem

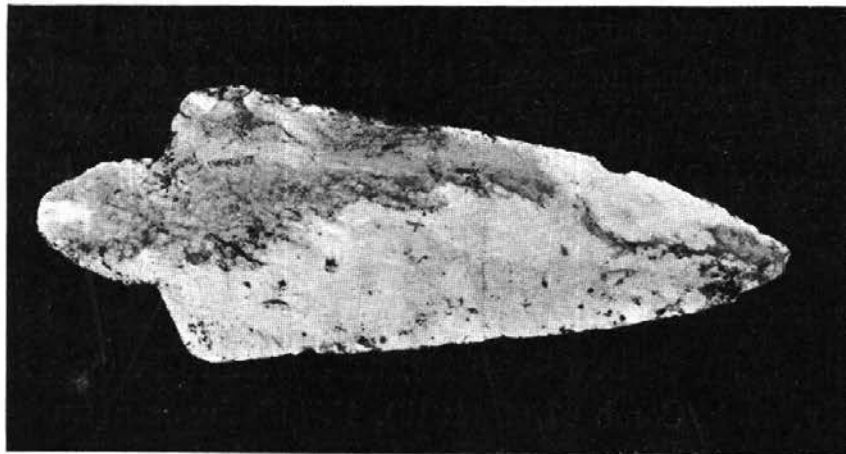


Abb. 12. Feuersteinlanzenspitze aus Ligerz.

sammelnden Knaben bei Ligerz, aber auf dem Lande, gefunden wurde. Diese Form erscheint in der Literatur ziemlich selten und mag auch vielleicht wegen der vollendeten Arbeit schon in die B. gehören.

8. *Neunkirch* (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen).

Die Herren Wildberger und Stamm berichten uns über die Funde in der „*Widen*“ noch folgendes:

„Die im 6. JB. SGU., 63 in Aussicht gestellten Grabungen in der *Widen* haben im Jahre 1914 teilweise stattgefunden, haben aber einstweilen ein negatives Resultat ergeben. Die Weitergrabung bei Quote 450 (TA. 15), bei welcher wir eine Feuerstelle aufgedeckt hatten, machte die schon damals geäußerte Befürchtung zur Gewissheit, dass wir mit unserer Grabung zu spät gekommen, indem wir schon letztes Jahr die Grenze der Kulturstelle erreicht hatten: wir waren nämlich erst *nach* Aufwerfung der Sondierungslöcher davon in Kenntnis gesetzt worden und konnten

¹⁾ Vgl. 5. JB. SGU. 79, Anm. 1.

nur noch eine Ecke untersuchen, in der wir freilich untrügliche Zeichen einer Feuerstelle auffanden (Sandsteine mit unverkennbaren Brandspuren, Kohlenfragmente und primitive Scherben), aber eine *Wohngrube* liess sich nicht konstatieren. Dagegen lieferte die Erweiterung eines Wasserablaufes einer andern Quelle bei Punkt 443, westlich von der ersten Grabstelle, in derselben geologischen Schicht zwischen der obern Humusschicht und dem reinen Juraschotter, wieder eine grosse Anzahl von Silexartefakten neolithischen Charakters, so dass wir diese Mittelschicht als diejenige bezeichnen möchten, in welcher das Neolithikum meistens vorkommt. In derselben Schicht wurde auch ein Bruchstück eines *geschliffenen Beils* gefunden, und damit dürfte die Ansicht des Herrn Bächler bestätigt sein, dass unsere Funde dem Frühneolithikum angehören ¹⁾.“

9. *Niederried* (Bez. Interlaken, Bern).

Über das Steinkistengrab von *Ursisbalm*, über das wir im 6. JB. SGU. (üb. 1913), 155 berichteten, hat nun Dr. O. Tschumi in Arch. suisses d'anthropol. 1 (1914/15), 192—195 eine kleine Studie veröffentlicht. Wir tragen zu den dort schon angeführten Tatsachen nach, dass keine Beigaben gesehen wurden, ausser zahlreichen Kohlennestern, in denen Holzkohlenstücke von 1 cm³ Mächtigkeit vorkamen. Auffällig sei auch eine grauweisse, tuffartige, fettige Schicht gewesen, die auch ausserhalb des Grabes anzutreffen gewesen sei und als Aschensubstanz erkannt wurde. Im Nordosten ausserhalb des Grabes stiess man auf zwei durcheinanderliegende Skelette von Kindern; es scheint, dass sie früher bestattet und die Gräber nachher ausgeräumt worden waren. Eine grosse Steinplatte mit Aschen- und Kohlenresten ausserhalb des Grabes mag als Herdstätte gedient haben. Obschon aus der anthropologischen Untersuchung, die einen rezenten Menschentypus feststellte (Dr. E. Landau in Bern), keine Schlüsse auf das prähistorische Alter dieser Funde gezogen werden können, neigt sich doch der Vf. der Studie der Ansicht zu, es könnte sich um ein n. Steinkisten- und Hockerskelett handeln, das seine Analogien in Lausanne, Clarens, Pully, Lutry einer- und in Glis andererseits

¹⁾ Wir hatten Gelegenheit, den Bericht Bächlers zu lesen. Er weist anhand der ihm zugesandten Typen nach, dass wir es mit dem Frühneolithikum zu tun haben dürften. Bei dem Durcheinander der in der Widen zutage tretenden Kulturen ist es vorläufig noch schwierig, ein definitives Urteil darüber abzugeben, wo das N. jener Gegend steckt. Sicher ist n. Fundmaterial, wenn auch vielleicht nicht so entschieden häufig, wie die obigen Berichterstatter annehmen, vorhanden; dagegen noch keineswegs sicher eine n. Original-Fundstelle. Die sonst in jener Gegend gemachten Funde gehen von der T. bis ins spätere M. Vgl. Neunkirch unter Abschn. V.

hätte. Viele dieser Gräber, die eigentlich auch wenig archäologisches Inventar zutage gefördert haben, stimmen in Ritus und Anlage mit dem Niederrieder Exemplar überein, das übrigens auch nicht vereinzelt vorlag, sondern mit vier andern, die beim Graben zerstört wurden, eine Gruppe bildeten, wie die vom Genfersee¹⁾.

10. Risch (Zug).

Nach den Notizen unseres Mitgliedes Grimmer in Cham befindet sich ein n. Pfahlbau *Schwarzbach* unter dem Strässchen, das zwischen zwei Moränenhügeln von Kematten über Dersbach nach Zweiern führt. Obschon dieser Pfahlbau schon lange bekannt war, so hat er doch neben *Steinäxten*, die schon im vorigen Jahrhundert gehoben wurden, in den letzten Jahren wieder neue derartige Funde geliefert, die sich in der Sammlung unseres Gewährsmannes befinden. In der Nähe befindet sich das „Steinplätzli“, eine Art kleiner Terrasse, die jedenfalls auch zu dieser Ansiedlung gehört und Steinäxte geliefert hat. Auf der im Geogr. Lex. 6, 848 publizierten Karte des Zugersees ist dieser Pfahlbau nicht verzeichnet. Vgl. auch Heierli, die Pf. des Zugersees, in Präh. Bl. 14 (1902) 81—89.

Etwa vor 6 Jahren wurde, wie wir ebenfalls aus einem uns zur Einsicht gesandten Manuskript von Grimmer erfahren, von den Landwirten Gebr. Schwerzmann bei *Zweiern-Buonas*, etwa 150 m weiter westlich von dem bekannten Pf. Zweiern, ein neuer n. Pf. entdeckt. Wie am Zugersee so häufig, war auch hier ein Teil durch den Wellenschlag unterspült worden und in den See gesunken. Es scheint eine sehr primitive Siedelung gewesen zu sein, denn es kamen schlecht gearbeitete Steinäxte von unansehnlichem Material, vierkantige schwarze Serpentine und 30 allerdings gut gearbeitete Feuersteinspitzen zum Vorschein, ebenso viele schöne Schaber und Ahlen, 10 Quetscher oder Mahlsteine, 1 Gehänge von Stein (ein zweites ging verloren), roter Farbstein (Ocker?) und eine Menge von Steinen mit Sägeschnitten. Die Ausdehnung dieses Pf. ist noch nicht untersucht. Viele der hier gefundenen Sachen befinden sich in der Sammlung Grimmer, einiges besitzen noch die Finder.

¹⁾ Ohne die Möglichkeit zu bestreiten, dass die Annahme Dr. Tschumi's richtig ist, müssen wir doch so lange mit dem Urteil zurückhalten, bis die Tatsachen durch arch. Funde erhärtet werden. Es darf auch darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Lage des Niederrieder Hockers, der auf der beigegebenen Skizze eigentlich sitzend dargestellt ist, von der Lage der bekannten Lemaner Hocker ganz wesentlich abweicht. Vgl. die Tafeln 17 und 18 in Schenks „La Suisse préhistorique“. Das anthropologische Material dürfte sich auch in wesentlichen Punkten von einander unterscheiden.

11. Sarnen (Obwalden).

Im Juni 1914 wurde an der sonnigen Berglehne oberhalb der Pfarrkirche Sarnen, im Heimwesen „Hengeloh“, ein geschliffenes Steinbeil gefunden. Länge 8,2 cm, Breite 3,8 cm, grösste Dicke 2 cm. Das Material ist grünlich grau, wohl Chloritschiefer, ziemlich weich, etwas kaolinisiert. Das Steinbeil fand sich offenbar nicht an primärer Lagerstätte. Durch Nachfragen ergab sich, dass das Beschotterungsmaterial, in dem das Stück gefunden wurde, vom Aushub eines in der Nähe schon vor geraumer Zeit erstellten Gebäudes stammt.

Der Fund verdient vermehrte Beachtung, weil vom Hengeloh schon ein Steinbeil bekannt ist. 1910 wurde die Holzdiele im Stalle der kleinen Scheune erneuert, und als man die alten Laden entfernte, kam darunter, auf dem Erdboden, ein schönes Steinbeil von 11,5 : 5,2 : 2,2 cm, wahrscheinlich aus Chloromelanit, zum Vorschein. (Beschrieben und abgebildet in: E. Scherer, Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte der Urschweiz, Heft II, S. 35, Sarnen 1910.) Die anfangs ausgesprochene Vermutung, das Beil stamme vom Seeufer bei Wilen und sei nur nach dem Hengeloh verschleppt, lässt Scherer angesichts des neuen Fundes fallen und spricht eher die Ansicht aus, auch dieses Stück sei im Hengeloh gefunden worden, das sich wegen seiner geschützten Lage zu früher Besiedelung gut eignete. Vielleicht gelingt es einmal, die Ansiedelung, aus welcher die beiden Äxte stammen, aufzufinden. Nach direkter Mitteilung Scherer's und dessen Notiz im AA. 16 (1914), 342.

12. Schenkon (Bez. Sursee, Luzern).

Auch dieses Jahr wurden wieder (vgl. 6. JB. SGU., 64) auf dem Acker des Herrn Präsidenten Rogger eine Reihe von Stein- und anderen n. Artefakten gefunden, indem beim Pflügen solche Gegenstände in Massen an die Oberfläche gewühlt wurden. Wir hatten Gelegenheit, ein rohes stumpfnackiges, nur angeschliffenes Steinbeil mit leicht gewölbter Schneidekante, ein kleines wohlgeschliffenes, spitznackiges Beilchen aus weissem Kalkstein mit schärfer ausgeprägter Wölbung und glatten flachen Seitenflächen und ein Serpentinstück zu sehen, von dem durch Sägeschnitte offenbar Platten herausgearbeitet worden waren. Das Heraufbringen von Seekreide durch den Pflug scheint zu beweisen, dass er auf den untersten Partien des Pf. Trichtermoos arbeitet; daher rühren jedenfalls auch die massenhaften Funde. Es lässt sich mithin auch konstatieren, dass wir es hier mit einem rein n. Pfahlbau zu tun haben. Ein b. Pf. findet sich gegenüber auf der Zellmooszunge. Unser Mitglied, Hollen-

wäger in Sursee, nimmt sich der dortigen Lokalforschung mit grossem Eifer an. Wir möchten nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit zu erwähnen, dass sich in der Nähe der Stelle „Trichtermoos“, auf der Moräne südöstlich der Burg Schenkon, Grabhügel befinden, die wie der beim „Joseli“, ein Gefäss geliefert haben, das bronzezeitlichen Charakter aufweist. Diese Grabhügel, die sich so oft in auffallender Nähe von Pfahlbauten befinden (Analogie bei Bevaix), sollten einmal nach richtigen Grundsätzen untersucht werden.

13. Triengen (Bez. Sursee, Luzern).

Östlich *Wilihof*, aber noch auf Trienger Gemarkung gelegen, am Rande des „*Egelmoos*“, scheinen sich Konstruktionen aus Holz zu befinden, die auf einen Pf. hindeuten. Von dorthier stammen auch Silexstücke und ein richtig zugeschlagener Nucleus aus Feuerstein.

Etwas weiter nördlich, westlich am Rande von „*Eichwald*“ (TA. 169), befindet sich die „*Munimatt*“, auf welcher ein sehr schöner, an das Magdalénien anklingender Hobelschaber mit ausgezeichneten Retouchen gefunden wurde.

Unterhalb der „*Burg*“, gleich unter dem Hause des Gemeindegemeinschreibers Fischer in Triengen, wurde beim Abheben von Erde ein schönes dreieckiges Pfeilspitzchen, ein Messerchen, schön beidseitig retouchiert und ein länglicher schmaler Anhänger aus Sandstein gefunden. Ob diese Dinge von dem Refugium stammen, in dem sich die „*Burg*“ befindet oder ob in der Nähe eine n. Siedelung ist, gilt noch nicht als ausgemacht. Sicher ist, dass spätere Kulturreste (sogar m. Sachen) von der „*Burg*“ an diese Fundstelle geschwemmt wurden.

Drei Gebrüder Fischer, von denen der Gemeindegemeinschreiber im Besitze der genannten Artefakte ist, interessieren sich lebhaft für die heimische Bodenforschung. Vgl. diesen JB. unter VI. Triengen.

14. Vaumarcus-Vernéaz (Bez. Boudry, Neuenburg).

Der Pfahlbau V. hat, wie uns Pfr. Rollier berichtet, mehrere Steinäxte und bearbeitete Silices geliefert, die man an der Oberfläche zwischen den noch selten vorhandenen Pfählen auflesen kann, wenn der Wasserstand tief genug ist.

III. Bronzezeit.

1. Alpnach (Obwalden).

Im *Bachmattli* bei Niederstad wurde eine Bronzeaxt gefunden, die den bekannten und häufigen Typus des Leistenbeils mit der halbrunden Schneide aufweist. Das vorliegende Stück ist der 6. beglaubigte b. Fund aus Unterwalden. P. Scherer, der diesen Fund AA. 16 (1914), 166 mit einer Abb. publiziert, spricht mit Recht die Vermutung aus, jene günstig gelegene Gegend könnte von Bronze-Leuten besiedelt gewesen sein.

Es herrscht über diesen Typus in der prähistorischen Literatur noch keine Einigkeit; die meisten sind geneigt, ihn in die frühe B., etwa B II zu setzen, obschon er in Wollishofen, einem entschieden ganz späth. Pf., auch vorkommt. Während Schlemm, Wörterbuch, 390, ihn als baltischen Typus deklariert und die Zeitstellung offen lässt, sind wieder andere, z. B. Baldes, der Ansicht, dass er aus Frankreich stammt. Déchelette, Man. 2, 1, 246, Abb. 82, 3 versetzt ihn in B II. Heierli bezeichnet ihn als einen seltenen Typus, was sicher nicht zutrifft, auch für die Schweiz nicht; denn ausser in Wollishofen (Heierli in 9. Pf.bericht Mitt. ZAG. 22, 2, Taf. 4, 15 und Seite 20) kommt er auch in Broc, in Morges (Ant. lac. Lausanne 1896, Taf. 13, 15) und im Kt. Graubünden vor, 4. JB. SGU. (üb. 1911), 92, Abb. 23, 2 und Mitt. ZAG. 26, 1, Taf. 1, 4. Als Depotgegenstände kommen diese Äxte in grösserer Anzahl vor in Trassen, Kr. Saarburg, vgl. Hettner, Führer, 116, 117 und in Nohen, Fürst. Birkenfeld, vgl. Kat. West- und Süddeutsch. Altertumssamml. 3. Birkenfeld (Frankf. 1914), 30 und Taf. 1 B. Wir können also nur mit einiger Sicherheit behaupten, dass solche Beile einen sehr weit verbreiteten frühb. Charakter aufweisen, dass sie aber wohl bis in die frühe Eisenzeit hinein in Gebrauch geblieben sind.

2. Chur (Graubünden).

Bei Kanalisationsarbeiten wurde das Fragment eines „etruskischen“ Bronzegegenstandes, mit Strich- und Kreisornamenten verziert, aufgefunden und kam ins Rät. Mus. JB. Hist. Ant. Ges. Graub. 1914, XX.

3. Cortaillod (Bez. Boudry, Neuenburg).

Pfr. Rollier besitzt aus Cortaillod einen zusammengehörigen Bronzeschmuck, der nach Technik und Stil vollkommen einheitlich ist und zeigt, dass der Geschmack bei den B-leuten sehr bestimmt und stark entwickelt gewesen sein muss. Es handelt sich um einen Ohr- und einen

Fingerring, offen, mit starken horizontalen Rillenverzierungen, die auf dem Kamme schräg gekerbt sind. Rollier vermutet, es könnten noch analoge Gegenstände des gleichen Künstlers aufgefunden werden. Arch. suisses d'anthr. gén. (1914/15), 148 f.

Die Bronzestation von C. hat, wie in jedem Winter, Gefässe geliefert, die sehr schön verziert sind, ferner Nadeln, eine Axt, eine Sichel, Angeln u. a. Gegenstände. Pfr. Rollier, der uns darüber berichtet, besitzt eine grosse Anzahl jener glänzend schwarzen, breitmündigen Urnen mit scharfer Bauchkante. Es sind Typen der ausgehenden B.¹⁾ Eine zusammenfassende Darstellung der in unsern Pfahlbauten heimischen Keramik wäre dringend nötig.

4. *Douvaine* (Hte-Savoie, France)²⁾.

In der ersten Hälfte des Jahres 1913 wurde am Westende des Dorfes Douvaine ein bronzzeitliches Gräberfeld untersucht und seither in den Arch. suisses d'anthropol. gén. T. I (1914/15), 63 ff. von unserm Präsidenten A. Cartier in einer schönen Studie veröffentlicht. Es handelt sich dabei um sechs untersuchte Gräber, von denen zwei Brandgräber und vier Skelettgräber sind, die aber alle in die gleiche Periode (B IV) gehören. Die charakteristischen Funde sind die offenen und aussen gerippten Armringe mit Stempelenden, wie sie allerdings auch schon in B III vorkommen; es mag hiemit sein, dass der Friedhof schon etwas weiter zurückgeht als C. annimmt (1300—1000 v. Chr.). Interessant sind die allgemeinen Bemerkungen, die C. an seine Fundbeschreibung anknüpft. Die Skelettgräber sind sämtlich OW orientiert, Kopf im W. Mit der Begräbnisstätte vom Boiron bei Morges ist das zahlreiche Vorkommen von Keramik bemerkenswert; bis jetzt hatte man in der Regel angenommen, dass das Fehlen von Töpfen für unsere b. Gräber kennzeichnend sei. Tonklumpen scheinen Beigaben für Frauen zu sein, damit sie im Jenseits das Material zu weiterer Herstellung ihrer Töpferarbeiten hätten, natürlich nur symbolisch, und daher in kleinen Mengen. Als Surrogat für die auch vorhandenen Glasperlen diente eine solche aus Ton. Auffallend ist auch die Beigabe von Ocker, da dieses Material sonst in der spätern B. nicht vorkommt. Das wichtigste aber ist, dass Bestattung und Verbrennung gleichzeitig vorkommen und mit dem gleichen Kulturinventar. C. nimmt an, die Gräber mit Bestattung seien die der Nachkommen der alten Neolithiker, während die Brandgräber auf die seither eingewanderten Völkerstämme hinweisen; die beiden Gruppen

¹⁾ Déchelette, Man. 2, 1, 386 und Taf. 5 (B. IV).

²⁾ Vgl. 5. JB. SGU. (üb. 1912), 79, Anm. 1.

hätten sich aber schliesslich an einander gewöhnt und friedlich neben einander gewohnt, unter Beibehaltung ihrer ursprünglichen Totenbräuche. In den übrigen Kulturformen hätten sie sich aber an einander angepasst. Die gleiche Beobachtung wurde von Forel im Boiron bei Morges gemacht, was C. Anlass gibt, die Analogien und Unterschiede zusammenzustellen. C. kommt zum Schluss, das Gräberfeld von D. könnte etwas älter sein als das vom B. Sehr wichtig sind auch die Bemerkungen über das Verhältnis der b. Pfahlbauten zu diesen Gräbern, und wenn er auch findet, dass der Platz vom nächsten konstatierten Pfahlbau zu weit entlegen ist, als dass er gerade diesen Bewohnern hätte dienen können, so gilt es doch als sicher, dass die Kultur die gleiche ist, dass wir also gleichzeitig eine derselben Kultur angehörige Bevölkerung vor uns hätten, von der ein Teil zu Lande, ein Teil am Wasser und auf dem Wasser gelebt hätte¹⁾.

Auch J. v. Sury kommt in einer populär gehaltenen Studie, „*Pfahlbauten im Bodensee*“ im Feuille. N. Z. Z. 1914, Nr. 421, v. 20. März, auf diese Frage zu sprechen, stellt fest, dass entgegen den Erscheinungen am Genfer- und Neuenburgersee am Bodensee noch keine Landfunde von gleicher Kultur der See- und Landbewohner gefunden worden seien, und vermutet, dass die Bodensee-Pfahlbauer ihre Toten verbrannt und die Asche in alle Winde zerstreut hätten. Diese Annahme erscheint aber keineswegs begründet; es wird immer sicherer, dass die zu den Pf. gehörigen gleichzeitigen Gräber (Bestattungs- und Brandgräber) auf dem Lande zu suchen sind. Vgl. auch das auf S. 53 (Schenken) gesagte.

5. Oberriet (Bez. Ober-Rheintal, St. Gallen).

Da die Grabarbeiten am *Montlinger Berg* im Laufe des Berichtsjahres nicht weiter gefördert wurden, kann auch die Statistik von weiteren Funden nicht berichten. Nur können wir noch nachtragen, dass im Herbst 1913 in der bekannten, ziemlich oberflächlich liegenden Kulturschicht wieder ein Bronzehammer mit den erhabenen spitzen Winkellinien (5. JB. SGU., Abb. 22, 3) aufgehoben wurde und ins Museum St. Gallen kam. Dagegen werden wir für das Berichtsjahr 1915 von einer Mehrung der Funde berichten können. Vgl. JB. Hist. Samml. St. G. 1913/14, 3.

6. Sigriswil (Bez. Thun, Bern).

Nach einer gefl. Mitteilung von H. Labhardt wurde im April beim Bau einer Strasse ins *Justistal* in ca. 1000 m Höhe beim sog. *Grön*

¹⁾ Es ist von vornherein anzunehmen, dass die Bronze-Leute mit ihrer reichen Kultur nicht nur auf den Pfahlbauten, sondern, da sie hervorragende Ackerbauer waren, auch auf dem Lande wohnten.

ca. 1 m tief im Boden ein ca. 15 cm langer und 3,5 cm breiter *Bronzedolch* aufgefunden, der mit einer Mittelrippe und zwei Nietlöchern versehen war. Der Fund kam ins Museum Thun.

Bemerkenswert sind bei diesem Dolch die leicht nach auswärts gewölbten Schneiden und der Mittelgrat, die das Stück als jünger-bronzezeitlich charakterisieren, vgl. Reinecke in *Alt. uns. heidn. Vorz.* 5, Taf. 62, Nr. 1134, 1135 (aus Bayern). Bis jetzt war aus dem abgelegenen Justistal kein Fund bekannt. Berücksichtigt man aber die vielen Sagen, die über eine sehr frühe Besiedelung des Hohgant-Gebietes bestehen¹⁾, so wird die Annahme nicht von der Hand zu weisen sein, dass der Übergang über den Sulzistand schon in prähistorischer Zeit begangen war.

Der Fund hat wieder für die Kenntnis der frühzeitlichen Besiedelung unserer Alpengebiete besonderes Interesse.



Abb. 13.
Bronzeschwert
v. „Gatter“
1 : 5

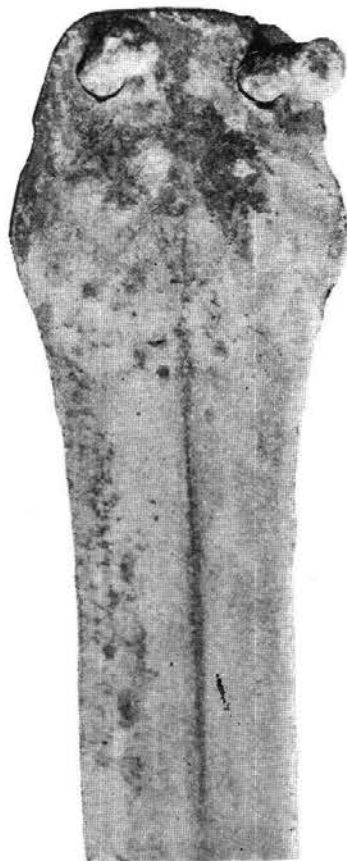


Abb. 14.
Oberer Teil des Bronzeschwertes
v. „Gatter“ (Thayngen)
2 : 3

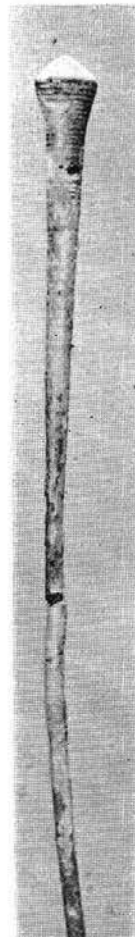


Abb. 15.
Bronzenadel
v. „Gatter“
2 : 3

7. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Beim Ausbeuten einer Kies- und Sandgrube im Westen des Dorfes, im sog. *Gatter* wurde ein von grossen Rollsteinen eingefasstes, leider früh zerstörtes und zu wenig beachtetes b. Skelett-Grab gefunden, aus welchem ein schönes, beistehend abgebildetes Schwert (Abb. 13 und 14) von 72,5 cm Länge, an dessen Griffplatte noch der Abdruck des halbmondförmigen Griffansatzes zu sehen ist, eine am oberen Ende durchlochte, mit Gravierungen versehene Nadel mit konischem Kopf (Abb. 15) und ein Gürtelhaken mit Brillenspirale von

¹⁾ Jahn, A. *Emmenthalische Alterthümer und Sagen* (1865), 67 f.

starkem Bronzedraht stammen. Der ebenfalls noch vorhandene Schädel war wohlerhalten, wurde aber aus Unkenntnis zertrümmert. Es handelte sich um ein Flachgrab in etwa 50—70 cm unter der heutigen Oberfläche; unter dem Grab befindet sich eine etwa 1 m tiefe Sand- und Lehmschicht, auf die dann nach abwärts der Glazialkies folgt. Nach den Aussagen des Besitzers soll er dort schon vor ca. 15 Jahren auf Gräber mit Bronzen gestossen sein. Wie ich mich persönlich an Ort und Stelle überzeugen konnte, scheint das Grab auch durch eine Art Menhir sichtbar gemacht worden zu sein. Die Fundangaben verdanke ich der Gefälligkeit des Hrn. Oberlehrer M. Stamm in Thayngen.

Dieser Fund, der zu den interessantesten gehört, die in der letzten Zeit in der Schweiz gemacht wurden, hat am meisten Ähnlichkeit mit Funden aus Württemberg; es ist deutlich sichtbar, dass wir es hier mit einem rechtsrheinischen Fundinventar zu tun haben, das etwa aus der mittleren B. stammen dürfte (B II). Am meisten Verwandtschaft bietet der Fund eines Skelettgrabes bei Mägerkingen, O.-A. Reutlingen, s. Fundber. aus Schwaben 20 (1912), 9 f.; nur hat das Schwert vier Nietnägeln, statt zwei. Dagegen ist das Schwert von Weiler Haid ganz dasselbe Stück, vgl. Führer durch die Staatssamml. in Stuttgart (1908), Taf. 4, 9. Der Gürtelhaken mit Brillenspirale hat sein Analogon in einem Funde von Auingen, ib. 31. Sowohl Schwert wie Gürtelhaken sind auch abgebildet in Schneider, Bilderatlas zur Württ. Geschichte 4, Nr. 3 und 23.

8. Thierachern (Bez. Thun, Bern).

Originalbericht von Dr. O. Tschumi vom 15. Mai 1915:

„Aus dem Übergang von der Bronzezeit zur Hallstattzeit stammt eine oberständige Lappenaxt (Abb. 17), ohne den italischen Einschnitt, sodass sie als einheimisches Erzeugnis angesehen werden kann. Eher etwas früher ist eine Rollennadel anzusetzen, die ebenfalls in Thierachern gefunden wurde“ (Abb. 16).



Abb. 16. Rollennadel von Thierachern.

$\frac{2}{3}$ nat. Gr.

Wie uns Dr. Labhardt mitteilt, befindet sich die Fundstelle im sog. *Schmidtmoos*. TA. 352, 354 hat diese Bezeichnung einmal nördlich Amsoldingen, am oberen Ende des Mooses. Dort wurde vor ca. 20 Jahren ein Bronzemesser gefunden, das sich im Hist. Mus. Bern befindet. Die Bezeichnung Schmidtmoos kehrt aber westlich des Haslimooses wieder.



Abb. 17.
Lappenaxt mit Ösen
von Thierachern.
 $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

Dort sind die letzten Fundstellen und zwar die der Axt bei der Einmündung des aus dem „Gwehrti“ kommenden Bächleins in den Kanal und die der Nadel südw. der Häusergruppe Nähe P. 645 ¹⁾. Dort wurden seinerzeit noch Tassen aus Ton mit Verzierungen gefunden, aber leider zerschlagen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich an jener Stelle Pfahlbauten befinden.

Die in Abb. 17 gegebene Lappenaxt (Schlemm, Wörterbuch 383), bei der ein durchgezogener Ring zu denken ist, weist in B. IV, also in eine verhältnismässig späte B., während die Rollennadel auf eine frühere Zeit hindeuten würde; da der Fund ein Zufallsfund von verschiedenen Stellen ist, lässt sich diese Tatsache leicht erklären. Übrigens sind die Rollennadeln auch noch in der H. gebräuchlich gewesen.

9. Wallisellen (Bez. Bülach, Zürich).

Wie uns Viollier gütigst mitteilt, wurde im Südwesten des Weilers *Nieder-Schwerzenbach* (TA. 159, P. 454) auf dem kleinen Hügel „*Förrlibuck*“ einige Meter von der Dübendorfer Grenze ein b. Skelettgrab, das von SO nach NW orientiert war, angeschnitten. Soweit sich noch feststellen liess, handelt es sich um folgendes Inventar:

1. Fragment eines Schwertes, noch 45 cm lang, von gestreckt rhombischem Querschnitt, 35 mm breit und 9 mm dick. Wir haben drei in einem Dreieck rangierte Griffnieten vor uns. Es ist eine in der Schweiz nicht gerade seltene Variante des Typus Naue IV (Naue, vorröm. Schwerter, Taf. 16, 4), bei der freilich die vertieften Rinnen längs des Mittelgrates fehlen. Nach Déchelette gehört dieser Typ in B. II oder III.

2. Zwei Armspangen, wovon die eine offen ist, bestehend aus einem plankonvexen Band, auf dessen äusserer Seite sich eine schräge, ornamentierte Rippenverzierung befindet, so dass diese Fläche ein gewundenes Aussehen gewinnt. Dieser Typ scheint bis jetzt in der Schweiz nicht bekannt zu sein. Das andere Stück ist eine Brillenspiral-Armspange,

¹⁾ Nach diesen Angaben scheinen sich die Fundstellen auf dem Gebiete der Gemeinde Üebeschi zu befinden oder jedenfalls hart an der Grenze. Diese Gegend hat schon früh ganz auffallend reiche bronzezeitl. Funde geliefert, vgl. Jahn, Kt. Bern, 257 ff.

bei welcher die Enden in umgekehrter Richtung aufgewickelt sind. Auf der Aussenseite des ovalen Armbandes befinden sich Linienverzierungen von eingravierten dreieckigen Punkten. Der einzige bis jetzt aus der Schweiz bekannte analoge Fund stammt aus Schleithem und ist noch nicht publiziert. Dagegen ist dieser Typ im Osten Europas bekannt und



Abb. 18. Bronze-Armspangen von Wallisellen (Zürich).
Verkleinert.

scheint sich von da aus nach dem Westen bis in die Côte d'Or fortgepflanzt zu haben, nachdem die Form etwas degeneriert war. Vgl. Art. „Handberge“ in Schlemms Wörterb. 219, wo es in die ältere B. gesetzt wird (Reinecke B. II). Forrer, Reallex., Taf. 32, 30. Führer durch die Staatssamml. Stuttgart, Taf. 4, 26 (Bernloch). Schneider, Atl. Württ. Gesch. 4, 24 (identisch). Déchelette, Man. 2, 1, 310, Abb. 19, 4 (Magny-Lambert, Côte d'Or), namentlich 313, Abb. 121 (Böhmen).

3. Zwei Fragmente von Nadeln, wovon eine durchlocht war und beim Loch gravierte Linienverzierungen aufweist. Es ist dies ein Typus, der in B. III in Bayern sehr häufig vorkommt. Vgl. auch Déchelette, l. c. 321 und Fig. 125.

Wir dürfen nach diesen Tatsachen diesen interessanten Fund in B. III, also ca. 1500 Jahre vor Chr. setzen. In W. wurden übrigens auch schon früher Bronzefunde gemacht.

10. Wollishofen (Zürich).

Über den Pfahlbau Wollishofen, den das Landesmuseum im Jahre 1913, um zu retten, was noch zu retten war, mit der „Teufelsklammer“ ausbeutete (6. JB. SGU. üb. 1913, 77), befindet sich nun auch eine kurze Notiz im JB. LM. 22 (1913), 49, 50. Wir ersehen daraus, dass bis auf ein Stück von 40—50 m² alles ausgebeutet war. Die Pfähle des früheren Rostes waren tief in den Schlamm eingerammt und bestanden grösstenteils aus gespaltenen Eichenstämmen. Eine wissenschaftliche Bearbeitung des Fundmaterials wird uns in Aussicht gestellt.

IV. Hallstattzeit.

1. Altstetten (Zürich).

Schon im letzten JB. SGU. (üb. 1913), 69 haben wir kurz der Kossinna'schen Annahme über die *Goldschalen vom Messingwerk bei Eberswalde* gedacht, zu welcher Gattung auch die AA. 9 (1907), 1 ff. von Heierli beschriebene goldene Schale von A. gehört. Wir haben damals auf die Polemik hingewiesen, die Kossinna wegen dieses Fundes mit Schuchhardt gehabt hat. Nun hat im Berichtsjahre der Letztere, der den Fund offiziell publizieren wird, im Schosse der Berl. Anthr. Ges. (ZE. 46 (1914), 522 ff.) seine Ansicht vorläufig zur Kenntnis gegeben. Durch den Tontopf, in welchem der Schatz geborgen war, und der Anklänge an die Kultur der Hausurnen und der Schwanenhalsfibeln aufweist, ist die mittlere H. erwiesen. Die Drahtspiralen wurden im Haar zur Abschnürung des Schopfes getragen. Die Schalen sind keine Kult-, sondern Trinkgefässe, die grosse Ähnlichkeit mit den Schatzfunden von Troja, Vettersfelde und Hildesheim haben. Aller Wahrscheinlichkeit ist der Fund von Eberswalde der Hausschatz eines semnonischen Grossen und enthüllt uns die der homerischen Epoche merkwürdig gleichartige Kultur der dortigen Gegenden. Dort muss auch gleichzeitig eine Siedlung bestanden haben. Vgl. auch das Referat über diese Maisitzung 1914 der Berl. Anthr. Ges. in Voss. Ztg. 1914, Nr. 250, 1. Beil., v. 18. Mai.

2. Bümpliz (Bern).

Dr. Tschumi schickt uns freundlichst die Photographie der schönen Bronzerassel, die, wie wir in 6. JB. SGU., 86 bereits erwähnt haben, im 2. Tumulus, im *Längried* zu B., gefunden wurde. Es scheinen diese körbchenartigen Gehänge eine Spezialität der west- und mittelschweizerischen h. Tumuli zu sein, ein Vorkommnis, das Déchelette in Man. 2, 2 nicht erwähnt. Ein dem Subinger Exemplar eines vollständigen Brustschmuckes analoges Stück publiziert er aber aus Chilly (Dpt. Jura) auf S. 654, Abb. 251 des genannten Werkes, nur dass statt der Korbrasseln Rädchen an den Ketten hängen. Vgl. AA. 10 (1908), 192, Abb. 83. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass solche Rasseln auch einzeln als Anhänger getragen wurden. Bemerkenswert ist der darin befindliche Kieselstein, der den Träger nicht nur durch das Gesicht, sondern auch durch das Gehör bemerkbar machte.

3. Genf.

Bei Anlass einer aus Frankreich erfolgten Anfrage betr. einer Menge von Keramik, die seinerzeit im Gebiete der Arpillères, Route de Chêne, aufgefunden worden sein soll, nahm B. Reber Anlass, auf einen Fund von h. Brandgräbern aufmerksam zu machen, der im Jahre 1867 an dieser Stelle bei einem erratischen Block gemacht wurde und im Protokoll der Sitz. v. 28. Nov. 1867 der Société d'histoire et d'archéologie von Genf beschrieben wurde. Vgl. über diese interessanten Fundinventare und die Begleitumstände die Berichte in Journ. de Genève vom 1. und vom 18. Mai 1914.

4. Kappel (Bez. Affoltern, Zürich).

Im 4. JB. SGU. (üb. 1911) berichtet Heierli von Tumuli in der Nähe von Kappel bei *Ürzlikon*. Sie befinden sich südl. des Weilers bei „Rüti“ (Turbenlandholz). Das LM. hat sie jetzt untersucht und in einem derselben (Nr. II) einen Menhir und drei Feuerstellen gefunden. Es ist zweifelhaft, ob wir es wirklich mit Grabhügeln zu tun haben und auch die Zeitstellung ist mangels von Leitfunden nicht gesichert. Es können ebenso gut frühmittelalterliche Tumuli sein, wie die von Messen und Bittwil. Bemerkenswert ist auf alle Fälle der in der Mitte des einen der Tumuli errichtete Menhir, eine Fundtatsache, die offenbar bis jetzt zu wenig beachtet wurde. Viollier in AA. 16 (1914), 102—104. Vgl. auch 5. JB. SGU. (üb. 1912), 134, Anm. 3.

5. Lyssach (Bez. Burgdorf, Bern).

Nach einem Originalberichte Dr. O. Tschumi's wurden im Tumulus Nr. IV der h. Nekropole von L. folgende Gegenstände gefunden (Abb. 19):

Eine Urne mit Randleiste an der Schulter (Nr. 1); ein urnenartiges Gefäß mit Rillenverzierung an Hals und Schulter (Nr. 2); eine Tonschüssel von stark konischer Form (Nr. 3), frühh. Form nach Alt. uns. heidn. Vorz. 5, Taf. 3, 54, Südbaden; 2 Schälchen mit eingezogenem Hals (Nr. 4 und 5) vom Typus Lunkhofen, Grab 11, AA. 7 (1905/6), 17, Abb. 20; eine weite Schale mit aufrechtem Rand und Rillenverzierung (Nr. 6), Typus Alt. uns. heidn. Vorz. 5, 317, Abb. 2 d, vom Degenfeld bei Ebingen; eine kleine Vase mit Rillen am Hals, kugelig, mit leicht auswärts gebogenem Rande (Nr. 7), Typ. Alt. uns. heidn. Vorz. 5, Taf. 3, 57, Gündlingen; eine doppelkonische Schale mit Rillen an der Schulter und aufrecht stehendem Rand (Nr. 8); ein Dolchmesser aus Eisen, seltenes

Stück mit einschneidiger Klinge; am Griffe findet sich ein wagrecht stehender Ring vor und am Griffansatz eine Art Eisenzwinge (Abb. 20)¹⁾.



Abb. 19. Keramik von Lyssach.

¹⁾ Dolchmesser dieser Art, die gewissermassen eine Vorstufe zu den frühgermanischen Skramasax bilden, sind bis jetzt in unserem Kulturkreis noch nicht gefunden worden. Dass solche Dolchmesser in der H. vorkommen, beweist der Fund von Nenzingen, Amt Stockach, Baden, vgl. Wagner, Funde und Fundstätten 1, 62, Abb. 41 c, wo die eiserne Scheide noch vorhanden ist. Ein ähnliches Dolchmesser, an dem sich auch noch die Zwinge befindet, in Kat. west- und süddeutscher Altertumssamml. 3. Birkenfeld, Taf. 13, Nr. 7 von Hirstein, aus der Früh-Latène-Zeit. Nach dem vorliegenden Vergleichsmaterial scheint der Lyssacher Fund aber in die ältere H. zu gehören.

6. *Muzzano* (Bez. Lugano, Tessin).

Die im 6. JB. SGU. (üb. 1913), 89 erwähnten Gegenstände scheinen nicht die einzigen Funde gewesen zu sein. An der Stelle, genannt „*in Preda*“, liess ein Herr Battista Lamoni im Mai 1912 Sand graben und fand dabei ein altes Grab, das mit Steinplatten eingefasst war. Das Inventar bestand aus einer grösseren Sanguisugafibel mit einer Kugel am Ende des Fusses und dem Fragment einer solchen von ansehnlicher Grösse, deren Bogen mit schrägen Kerben verziert ist. Ferner lagen dabei zwei Ringe mit Knöpfchen und eine kleine Scheibe, die offenbar zu den Fibeln gehörten, alles in Bronze. Die Keramik war durch eine Urne mit eingebogenem Rande und eine feine Urne mit auswärts gebogenem Rande vertreten. Schon im Jahre 1911 soll an dieser Stelle ein Grab gefunden, das Inventar aber zerstört worden sein. Das Grab wird in die Zeit unmittelbar vor der Einwanderung der Kelten, also ins Jahr 550—500 gesetzt. „*Tipo lodignano*“. Notiz Magni's in Riv. arch. Com. 67/69 (1913), 155 f.

7. *Niederweningen* (Bez. Dielsdorf, Zürich).

Der im 6. JB., 93 erwartete Originalbericht über die Ausgrabung des LM. im Tumulus von N. ist im AA. 16 erschienen¹⁾. Wir fügen daraus zu dem letztes Jahr im JB. gebrachten Originalberichte Violliers noch einiges aus seiner Arbeit im AA. bei. Das Hauptgrab (Grab 3), das nicht mehr ganz ungestört war, brachte eine Urne mit einem eingravierten Kreuz auf der Unterseite (Eigentumsmarke?), ferner Scherben mit sehr fein graviertem Fischgrätenmuster im innern Rande. Fragmente von nicht calicinierten Knochen scheinen auf einen Messergriff zu deuten. Steine scheinen den Platz für den Toten begrenzt zu haben. In der Nähe dieses Grabes war ein offenbar dazu gehöriges rituelles Depot aus Asche; vielleicht gehören auch andere Feuerplätze dazu. — Die erste Nachbestattung (Grab 5) bot das Interesse, dass die Kohlen und die Asche, die von einem Scheiterhaufen ausserhalb des Grabhügels stammen müssen, nachher bei der Bestattungsfeierlichkeit zum Grabe gelegt wurden. Auch waren die Gefässe vorher absicht-

Abb. 20.
Dolchmesser aus
Eisen von Lyssach.
1 : 3,5.

¹⁾ Viollier, D. und Blanc, F. Un tumulus du premier âge du fer à Niederweningen (Zurich). AA. 16 (1914), 93—104. Mit Plänen und Abb. sämtlicher Funde.

lich, aus rituellen Gründen, zerbrochen und beim Grabe zerstreut worden. — Die zweite Nachbestattung (Grab 4) lieferte nicht weniger als 11 ganze Töpfe, die um einen Haufen von calcinierten Knochen gruppiert waren; die Gebeine wurden also, wie in Grüningen, ausserhalb der Urnen beigesetzt. Besonders bemerkenswert sind die gleichen Dekorationen im Innern von 3 Vasen: am auswärts gebogenen Rande Zickzacklinien, wo die nach aussen offen stehenden Winkel horizontal schraffiert sind, während gegen unten auf Spitze gestellte, mittels 6 paralleler Striche gebildete Winkel angebracht sind. In einer dieser Schalen lag der Rest eines Messers; eine andere, kleinere Urne hatte auf der Aussenseite zwischen den üblichen Strichverzierungen konzentrische Halbkreise, wie sie auch auf der ausgezeichneten bemalten Prunkschale von Lunkhofen (AA. 7 (1905/6), 76) vorkommen. Diese Verzierung war inkrustiert. Eine andere, steilwandige Urne, die mit rotem Überzug versehen war, wies drei Systeme von horizontalen Rillen auf, zwischen denen schwarze Bemalung zu sehen war. Ein seltenes Stück ist auch ein Krug mit tiefsitzendem Henkel. Nachdem das Grab bereitet und mit einer Schicht Erde überdeckt war, wurden darüber einige Äste verbrannt. Auch hier begrenzten Steine den Bereich des Grabes. Die Erde darunter scheint festgestampft worden zu sein. — Die dritte Nachbestattung (Grab 2), die schon ziemlich höher lag, ergab auch die Sitte, Scherben darin auszustreuen. Eine der Schalen hatte im Innern am Rande ein dreifaches Zickzackmuster und darunter nach einer freien Zone ein System von auf Spitze gestellten mehrlinigen Quadraten, wie sie in der H. so beliebt waren. Das Stück bot auch deshalb Interesse, weil man daran studieren konnte, dass der Töpfer die Zeichnung zuerst leicht entwarf und erst nachher an die definitive Ausarbeitung mit seinem Holz- oder Knocheninstrument ging. — Das vierte Nachbestattungsgrab (Grab 1) bestand, so viel sich noch erkennen liess, aus nur einer Urne, in welcher das Fragment der Schwanenhalsfibel lag. — Endlich lag das letzte Nachbestattungsgrab (Grab 6) ganz am Rande und wies ein sich stark von den übrigen unterscheidendes Inventar auf: nicht nur lagen zwei breite und rohe kleine Urnen da, sondern eine grosse Urne der gewöhnlichen Hallstattform hatte auf ihrer äussern Seite Dreieck- und Punktverzierungen, und darunter halbkreisförmige Zeichnungen, wie wir sie sonst nicht finden.

Sicher sind die 6 Gräber, die zusammen 26 Urnen geliefert haben, alle hallstättisch; aber erstens ist der Umstand, dass 6 Gräber gefunden wurden, zu erwähnen und dann sind auch die Formen durchaus nicht die sonst im schweizerischen Plateau üblichen, sondern kommen viel eher in Süddeutschland vor. Hervorzuheben ist ferner, dass Grab 6 sich

auch von den übrigen durch Lage und Inhalt in auffallender Weise unterscheidet.

Diese Ausgrabung ist auch im 22. JB. LM. (üb. 1913), 50—52 erwähnt.

8. *Poschiavo* (Bez. Bernina, Graubünden).

Auf dem rechten Ufer des Puschlaver Sees, ziemlich genau auf Seemitte, wurde das neben abgebildete Bronze-Instrument (Abb. 21) gefunden. Es scheint sich um ein verlornes Stück oder um einen Depotfund zu handeln, denn das Ufer ist dort, wie übrigens dem ganzen See entlang, so steil, dass an eine Ansiedelung an dieser Stelle nicht zu denken ist. Der Seespiegel liegt zur Zeit etwa 5 m unter dem Strassenniveau. Das Stück gelangte in den Besitz des Rätischen Museums. Gefl. Privatmitteilung von Dr. Fritz von Jecklin und Notiz in JB. Hist. Ant. Ges. Graubünden 1914, XX.

Diese Form eines vielleicht zum Stemmen gedient habenden Werkzeuges ist bei uns ziemlich selten. Ein ungefähr gleich grosses Stück, aber mit schmaleren Lappen und längerem geschweiftem Schaftende ist im Letten bei Zürich gefunden worden (Mitt. ZAG. 22, 2, Taf. 2, 4) und wird von Heierli in die erste Eisenzeit versetzt. Diese Form ist durchaus italischen Ursprungs. Vgl. Colini, Angelo. *Le antichità di Tolfa et di Allumiere e il principio della età del ferro in Italia*. Bull. Pal. it. Ser. 4, T. 5 (1910), Taf. 9, Taf. 12, 5.



Abb. 21.
Bronzeinstrument
von Poschiavo.
1 : 2.

10. *Singen* (Grossh. Baden)¹⁾.

Infolge der Entdeckungen von Hans Sulzberger, Thayngen und der Angaben von Vikar Heller in Singen gelangte die Badische Staatssammlung in den Besitz einiger Fundstücke von zwei Kiesgruben in der Nähe nördlich der Stadt. Dort befinden sich nämlich grosse Gräberfelder, die allerdings nicht sachgemäss durchforscht sind. Es befinden sich dort

¹⁾ Vgl. 5. JB. SGU. (üb. 1912), 79, Anm. 1.

Brandgräber der späten Bronzezeit und Skelettgräber der frühen Latène-Periode. Merkwürdig ist, dass die zeitlich doch so verschiedenen Gräber nicht unter, sondern neben einander lagen. Die Brandgräber der B. erregen deshalb ein besonderes Interesse, weil Reste dieser Periode in der Bodenseegegend bis jetzt wenig bekannt waren. Es ist zu hoffen, dass einmal richtige Untersuchungen dieses hochbedeutsamen Gräberfeldes einsetzen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die älteren in die frühe Hallstattzeit zu setzen sind. Von den Gräbern mit Latène-Inventar hat eines einen interessanten geknoteten eisernen Armring und das andere Fibeln vom Typus I b und I c geliefert. Eine Beschreibung der Fundstellen und der Funde, soweit sie sich noch rekonstruieren liess, liefert Wagner im RGKorrbl. 7 (1914), 6—9.

V. Latène-Zeit.

Wenn wir auch in diesem Berichtsjahre keine epochemachenden Funde aus der T. in der Schweiz melden können, wenigstens keine bedeutenderen Neu-Entdeckungen zu unserer Kenntnis gelangt sind, so können wir an dieser Stelle nicht achtlos an einem Werke vorübergehen, das der uns leider seither entrissene Déchelette noch geschenkt hat. Wir meinen den 3. Teil des 2. Bandes seines „Manuel d'archéologie préhistorique“, der auf ca. 650 Seiten die T. einer genauen und höchst instruktiven Behandlung unterzieht. In anregendster Weise werden wir über die chronologische und territoriale Ausdehnung der Latène-Kultur unterrichtet, die wir bereits in ihren Unterphasen genau erkennen können. Es wird das grundlegende Resultat festgestellt, dass diese Kultur, die der römischen Kultureinheit die Wege bahnte, im 6. vorchristlichen Jahrhundert auf dem Territorium des alten Gallien, am Mittelrhein und in den namentlich nach Westen sich erstreckenden Gebieten ihren Ursprung genommen hat und sich von da radial über ein ungeheueres Gebiet erstreckt hat, das in drei Provinzen eingeteilt wird:

1. Die kontinentale keltische Provinz (Gallien, Süddeutschland, die Schweiz, Österreich-Ungarn, Norditalien und Nordspanien).
2. Die insulare keltische Provinz (Grossbritannien und Irland).
3. Die germanische Provinz (Norddeutschland, Schweden und Dänemark).

Billigerweise wird unserer Station Latène ein besonderer Abschnitt gewidmet (p. 935—941), die mit der Zoll-Station Châlons-sur-Saône

verglichen wird und an einer der wichtigsten Verkehrsstrassen lag. Aus besonderer Sachkenntnis schöpft der Verfasser, wenn er über die Oppida der cäsarischen Zeit spricht, über Bibracte, Gergovia und Alesia, oder über Stradonitz in Böhmen, das mit Bibracte eine so auffallende Ähnlichkeit aufweist, dass wir eigentlich erst dadurch über die Bedeutung der Ausdehnung der Latène-Kultur in ihrer letzten Phase aufgeklärt werden. Ein besonders wichtiger und lehrreicher Abschnitt handelt von den Gräbern und den daselbst herrschenden Riten; in diesem Abschnitt gelangt die Schweiz mit Italien und den Ostalpen zusammen zur Behandlung, wobei es vielleicht ratsamer gewesen wäre, sie zu trennen und wenigstens die nördlich der Alpen gelegene Provinz mit Süddeutschland zusammen zu behandeln. Einem eingehenden Studium werden die Kulturüberreste unterzogen, Waffen, besonders die Schwerter, Kleider und Schmuck, Toilettenutensilien und das dazu verwendete Material, Werkzeuge und Gegenstände für den täglichen Hausbedarf, bei denen wir einen gewaltigen technischen Fortschritt zu erkennen vermögen, der übrigens das Verständnis für manches Provinzialrömische bei uns erst recht ermöglicht. Dass der Vasentoreutik und dann speziell auch der Keramik besondere Abschnitte gewidmet werden, liegt in der Natur der Sache. Die letzten Kapitel behandeln die Kunst, das Handwerk, die Industrie und den Handel der Latène-Völker, wobei überraschend weite Ausblicke eröffnet werden. Ein besonderer Abschnitt beschäftigt sich mit den gallischen Münzen und ebenso einer mit der Darstellung der Gallier in der Kunst. Einen statistischen Wert hat der Anhang, der uns alle Funde nördlich der Alpen zusammenstellt, die griechisches Inventar als Import in der H. und der ersten Phase der T. enthalten¹⁾. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir dieses Buch als unsern besten Führer in der Erforschung der T. bezeichnen und es unseren Mitgliedern demgemäss auf das wärmste empfehlen: es wird niemand, der sich mit dieser Kultur beschäftigt, lebe und forsche er in welchem Lande er auch wolle, achtlos und ungestraft an diesem Werke vorübergehen können.

Im Anschluss daran wollen wir auch einer kleinen Studie „Les Celtes sur le Rhin“, Blümner-Festschr. 1914, 261—266, unseres besten schweizerischen Latène-Kenners, D. Viollier, gedenken, der zu folgenden Schlüssen gelangt: Keltische oder gallische Stämme nennen wir die, welche ihre Toten in unterirdischen Flachgräbern bestatteten und den Gebrauch der beidseitigen Spiralfibel kannten. Unter dem Einfluss dieser Stämme ist im Kontakt mit der Hallstattkultur in Mitteleuropa die Kultur

¹⁾ Vgl. Comptes rendus Ac. Inscr. Bell.-Lett. Paris 1914, 314 ff.

der 2. Eisenzeit oder La Tène-Zeit entstanden. Die ersten Eindringlinge jener neuen Völkergruppe erscheinen in der Mitte des 6. Jahrhunderts; ein Jahrhundert darauf folgte die grosse Masse nach. Woher die Gallier ursprünglich stammen, darüber spricht Viollier keine Entscheidung aus.

1. Allschwil (Bez. Arlesheim, Baselland).

Die prähistorische Abteilung des Museums für Völkerkunde von Basel erhielt im Berichtsjahre einige hübsche T.-Funde aus dem Löss von A. F. Sarasin erwähnt einen Halsring, wahrscheinlich aus einem mit Bronzeblech umschalten Kupferdraht; das äussere Bronzeblech war mit dem in der T. sehr häufigen umgekehrten S-Ornament, das viermal wiederkehrt, verziert. Die vertieften Stellen sind bei dieser Verzierung mit einer roten Masse, wahrscheinlich Email, ausgefüllt. Auch die noch daran befindlichen Anhänger besaßen solche Einlagen. Eine Bronze-fibel, wohl T I b, hatte in der Fussplatte eine eingelegte Perle. Auch sonst fanden sich dort Spuren von Bronzegegenständen. Sie stammen unzweifelhaft von einem Grabfund, dessen Entdeckung schon in frühere Zeit zurückgeht. Verh. Nat. Ges. Basel 25 (1914), 310¹⁾.

2. Basel.

In Fortsetzung²⁾ der Publikation über die latènezeitliche Ansiedlung bei der Gasfabrik Basel (AA. 16 (1914), 1 ff.) berichten zunächst H. C. Stehlin und P. Revilliod über die Tierknochen, die zumeist von Küchenabfällen stammen. Es sind vertreten: Hausrind, Hausschaf, Hausschwein, Hausziege und Hauspferd (kleine Rasse hauptsächlich), Gans, Rabe, Haushund, Haushuhn, Edelhirsch, Reh, Kaninchen. Sodann spricht sich E. Major über den Hausrat der Grubenbewohner aus, der geschlossen das Bild der letzten Zeit der T. bietet. Es wird eine gallische Bevölkerung konstatiert, die das befestigte Dorf am Rhein längere Zeit bewohnt hat. Aus dem Umstand, dass sich Spuren gewaltsamer Zerstörung nirgends feststellen lassen, dass aber anderseits kein einziges vollständiges Gefäss gehoben werden konnte, darf der Schluss gezogen werden, dass die Bewohner kurz vor dem Eindringen der Römer ihre Niederlassung unter Mitnahme ihrer verwendbaren Habe verliessen. Von

¹⁾ Es mag nur beiläufig erwähnt sein, dass die präh. Sammlung in Basel durch eine Schenkung von Dr. L. Reidhaar in Yokohama in den Besitz einer umfangreichen Sammlung von japanischen Prähistorica gekommen ist, bei deren Studium interessante Vergleiche mit unsern Funden gemacht werden können. F. Sarasin berichtet darüber l. c. 311 ff.

²⁾ 4. JB. SGU., 112. — 5. JB. SGU., 145—146. — 6. JB. SGU., 101.

noch nicht erwähnten Gegenständen aus Bronze nennen wir den Rest eines Helmkamms. Bemerkenswert sind die Eisenwerkzeuge, z. B. Bohrer, aus gewundenem Eisen, wie es sonst besonders bei den Tragketten für die Kessel vorkommt. Dem Verfasser ist offenbar entgangen, dass der Gegenstand 1 c, Taf. 3 a, Abb. 11 auch aus Latène bekannt ist und als Pferdeschmuck bezeichnet ist¹⁾. Bemerkenswert sind die durchbohrten Scheiben aus aussen zurechtgeschlagenen Tonscherben, die offenbar als Amulette oder Spielzeug gedient haben²⁾. Auch Armwülste aus Ton erscheinen hier. Während diese Objekte natürlich einheimischen Ursprungs sind, wurde die vorgefundene Glasware wohl importiert. Unter den mannigfachen Geräten aus Knochen erwähnen wir ein sägeartiges Stück („Knochenkamm“), das wohl zur Verzierung der Töpferware mit der bekannten, in der T. häufigen Strichverzierung diente. Es ist natürlich, dass die Herstellung dieser rauheren Töpferware an Ort und Stelle stattfand. Von Steinwerkzeugen lassen sich Reste von Mühlen nachweisen. Wir gewärtigen in einer Fortsetzung der Publikation die Beschreibung der interessanten Keramik.

Die Funde befinden sich in der Hist. Sammlung zu Basel; die Schädel und Skelettreste sind der Basler Sammlung für Völkerkunde überwiesen worden. Vgl. Verh. Nat. Ges. Basel 25 (1914), 340.

3. *Bedigliora* (Bez. Lugano, Tessin).

Bei *Banco* entdeckte Mario Ferretti im Juli 1913 auf einem Kanalstein eine Inschrift und benachrichtigte Giussani davon. Dieser Gelehrte publiziert nun unter dem Titel „Le iscrizioni nord-etrusche di Vergiate e di Banco“ in Riv. arch. Como 67/69 (1913), 47—60 einen kurzen Bericht darüber. Es ist eine grössere Steininschrift auf einem Blocke, der nicht mehr ganz erhalten ist; die Inschrift selbst hat 59 cm Länge, die Buchstaben mit den sie abschliessenden parallelen Strichen eine Höhe von 13 cm. Sie muss von einem lepontischen Volksstamm herrühren, aus einer Zeit zwischen 350 und 200 v. Chr. und ist in den Zeichen des in den tessinischen Landen so häufigen „nordetruskischen“ Alphabets geschrieben. Es lassen sich die Buchstaben entziffern: „... ialui: pala“; vielleicht ist zu lesen: Das Grab von Nialos. Nach den Angaben Ferrettis wurde im J. 1852 beim Beinhaus von S. Maria di Banco ein Plattengrab gefunden, mit Gefässen und Bronzegegenständen. Später kamen an dieser Stelle noch mehrere Gräber zum Vorschein, aber weder Münzen noch

¹⁾ 4. JB. SGU. üb. 1911, 110, Abb. 28. Déchelette, Man. Arch. 3, 2, 1550. Hier sind die Gegenstände mit Blutemail verziert.

²⁾ Déchelette l. c. 1300, Abb. 564 (Giubiasco).

Eisen sollen dabei gewesen sein. Wahrscheinlich handelt es sich um eine grössere Nekropole aus der ersten und zweiten Eisenzeit. Von daher stammt wohl diese Platte. Giussani bedauert mit Recht, dass das gleiche Schicksal der Verschleppung und Nichtbeachtung fast allen tessinischen Inschriften jener Zeit beschieden worden sei.

Der Fund als solcher ist bereits verzeichnet im 6. JB. SGU. (üb. 1913), 84.

4. *Ins* (Bez. Erlach, Bern).

Dr. Tschumi meldet uns über Funde von *Witzwil* folgendes:

„In die Latène- und vielleicht schon römische Zeit gehören Funde vom Strandboden in Witzwil: 1 Hufschutz aus Eisen; 1 Bootstachel, bestehend aus einem tüllenartigen Schaft, der in eine Spitze ausläuft und einen seitlichen Dorn aufweist; 3 Harpunen mit gabelartigen Zinken und Widerhaken; 1 eisernes Beil von leicht geschweiften Form mit ovalem Schaftloch.“

5. *Neunkirch* (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen).

Ein Oberflächenfund von der *Widen* bei N. wird uns von den Herren Wildberger und Stamm signalisiert, nämlich eine *Perle* aus T III, die offenbar als Anhänger getragen wurde. „Der Anhänger besteht aus einer gefritteten Masse von blauem Grunde mit weissen Gemeng-

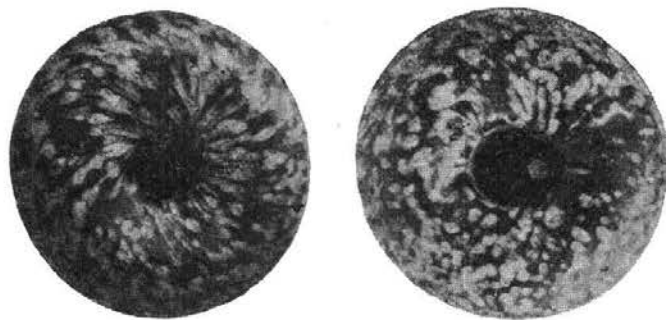


Abb. 22. Glasperle von der Widen, Neunkirch.
Nat. Grösse.

teilen, bedeckt von einer starken, dunkleren Patina. Die Anordnung der Gemengteile lässt darauf schliessen, dass die Masse

durch Drehung in breiig-weichem Schmelzzustande um ein in der Mitte steckendes rundes Stäbchen geformt worden ist. Dieser Fund beweist, dass die Widenquellen auch noch zur T.

auf die Menschen ihre Anziehungskraft ausgeübt haben und bestärkt uns in der Ansicht, dass hier lange Zeit eine Ansiedlung bestanden, wenn wir auch deren Lage nicht kennen¹⁾. Da wir bei uns T III und die früh-

¹⁾ Diese Glasperle ist für die T III charakteristisch; ein genau gleiches Beispiel, allerdings mit gelber Einlage stammt aus einem Brandgrabfunde von den Neunmorgen bei Nierstein, Rheinhessen. Alt. uns. heidn. Vorz. 5, Taf. 14, Nr. 244. Déchelette, Man. Arch. 2, 3, Taf. 12, Abb. 18 gibt ebenfalls ein derartiges Stück als von T III von Stradonitz in Böhmen, einer geradezu typischen derartigen Station.

römischen Funde nicht scharf von einander scheiden können und speziell die Funde aus T III noch wenig Vergleichsmaterial liefern, könnte diese Perle auch aus einer r. Kulturschichte stammen.

6. Orpund (Bez. Nidau, Bern).

Dr. A. Bähler in Biel teilt uns mit, dass am Südabhang des Büttenberges beim Bau der Biel-Meinisberg-Bahn zwischen Safnern und Orpund beim sog. *Munthel* einige Gräber aus der Früh-T. gefunden wurden. Ausser einem sehr gut erhaltenen Skelett seien auch Beigaben, wie Bronzeringe und ein gut erhaltenes Schwert gehoben worden. Sie befinden sich im Hist. Mus. zu Biel.

7 St. Sulpice (Bez. Morges, Waadt).

Seit Erscheinen unserer Jahresberichte ist vom 3. Heft an alljährlich von den Nekropolen von St. S. die Rede gewesen; insbesondere ist im 5. JB. SGU. (üb. 1912), 209 ff. über den merowingischen Friedhof und im 6. JB. (von A. de Molin †) über den gallischen Teil desselben berichtet. Gegen Ende des Berichtsjahres ist nun ein detaillierter und sachverständiger Fundbericht von den Herren J. Gruaz und D. Viollier im AA. 16 (1914), 257—275 und 17 (1915), 1—18 mit Plänen und Abbildungen erschienen. Erst bei der Betrachtung des Planes ist die Anlage und das Verhältnis der beiden zeitlich so verschiedenen Nekropolen zu einander deutlich. Der merowingische Friedhof mit den richtig und planmässig angelegten Reihengräbern befindet sich im Westen, der Helvetierfriedhof mit den mehr gruppenartigen Anlagen im Osten. Die systematische Untersuchung des letzteren begann 1912 und ist jetzt noch nicht beendet; hingegen lässt sich doch ein Bild davon entwerfen. Während Gruaz die Geschichte der Grabungen bringt und das vollständige, mit Skizzen versehene Inventar der 87 bis jetzt gefundenen Latène-Gräber auführt, bespricht Viollier die Funde nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten in vollendeter Sachkenntnis. Danach stammen aus T I a 6, aus T I b 20, aus T I c 36, aus T II nur ein Grab, die übrigen sind unbestimmbar. Der Ritus ist mit wenigen Ausnahmen Bestattung. Ein Grab ist bronzezeitlich und weist, wie die Gräber vom Boiron bei Morges, Leichenverbrennung und Beisetzung in einer Urne auf¹⁾; ein anderes, das unser

¹⁾ Ob es die Gräber der bronzezeitlichen Pfahlbauer sind, oder ob gleichzeitig eine Landbevölkerung in der Nähe des Ufers wohnte, die diese Gräber errichtete, wie Viollier annimmt, muss doch zuerst noch untersucht werden. Es ist eben so gut möglich, dass wir darin die Gräber der b. Pfahlbauleute vor uns haben. Vgl. oben S. 57.

höchstes Interesse beansprucht, ist gallisch, wobei allerdings zu bedauern ist, dass unvollständige Fundangaben vorliegen. Auch sind Stellen sichtbar, an denen Brandopfer stattgefunden haben mögen („Foyers rituels“). 17 Gräber zeigen Spuren von Holzsärgen.

Das Fundregister weist eine ganze Menge von ausgezeichneten Sachen auf, Fibeln, Halsringe aus Eisen, Kopfring („Serre-tête“), erster derartiger Fund in der Schweiz, Armringe und Fussringe, Fingerringe, Nadeln, Glasmasken, Halsperlen, Gürtelringe, Waffen. Für uns bemerkenswert ist unter den Fibeln ein Exemplar T I a mit Korallenverzierung (A. a. O. Taf. 1, 10), zwei Broschen mit Scheiben, worunter sich noch die Form der Fibel T I b befindet, so dass man daran die Typologie der Fibel und der Brosche studieren kann. Ein Halsring weist an den beiden Enden zwei flache Zünglein auf, die durch einen Silberdraht zusammen verbunden sind. Nach einem Armringfund scheint entgegen der bisherigen Kenntnis doch schon in T I b das Silber bekannt gewesen zu sein. Ein Gagatring scheint an der Verschlussstelle mit Bronze verziert gewesen zu sein; er stammt auch aus T I b und würde beweisen, dass der Gagat doch auch schon in diesem Abschnitt der T. gebraucht wurde und nicht erst in T II. Selten sind die Fingerringe: nur einer. Auch sind die mit Korallen verzierten Nadeln in T.-Gräbern ein sehr seltener Gegenstand. Die ganz hervorragenden Glasmasken von phönizischer Herkunft haben wir schon erwähnt und abgebildet, vgl. 5. JB. SGU. (üb. 1912), 4; 6. JB. (üb. 1913), 115. Sechs Gräber waren Kriegergräber mit Waffen; diese waren im Gegensatz zu den meisten übrigen Gräbern Ost-West orientiert. Die Zeitstellung des bis jetzt bekannten Teiles des Friedhofes ist von ca. 425—250 v. Chr. Die Toten waren Helvetier, und das Gräberfeld beweist aufs neue die im grossen ganzen schon konstatierte Einheitlichkeit der Kultur jener Zeit; wenn hier ausnahmsweise Gegenstände gefunden wurden, die von den üblichen Typen abweichen, so ist anzunehmen, dass durch den Handel gelegentlich Sachen zu den Leuten nach St. Sulpice kamen, die anderswo nicht erworben werden konnten, wie z. B. die Masken und die zahlreichen Korallenschmucksachen, von denen einige sicher im eigentlichen Gallien erstellt wurden.

8. *Truns* (Bez. Vorderrhein, Graubünden).

Schon im 5. JB. SGU., 146 konnten wir auf die interessanten Gräberfunde aus *Darvella* berichten, wo im J. 1912 beim Bau der Bahnlinie Ilanz-Disentis Latène-Gräber angeschnitten worden waren. Nun ist seither an dieser Stelle weiter gegraben worden und es wurden dabei

folgende Funde gemacht: zwei einfache Bronzeringe und zwei do. mit Bernsteinkugelperlen (Typus Giubiasco, „Erste Eisenzeit, Periode IV“, Ulrich, Gräberfelder 2, Taf. 41, 13, 14), verschiedene Fibeln, von denen zwei von ausgezeichnetem Typus Ib mit eingelegtem Email und mit Anklang an die tessinischen Formen (Typus Giubiasco, „zweite Eisenzeit, Periode I“, Ulrich, Gräberfelder 2, Taf. 44, 20, 21), Fragmente von zwei kleinen Bronzefibeln mit rotem und weissem Email, eine eiserne Fibel, zwei silberne Fingerringe und Fragmente von solchen. Die Sachen



Abb. 23. Blick auf die Fundstelle des Gräberfeldes von Darvella.

wurden von der Direktion der Rätischen Bahn dem Rätischen Museum geschenkt. Originalbericht von Dr. F. von Jecklin und JB. Hist. Ant. Ges. Graubünden 1914, XX. Wir bringen obenstehend (Abb. 23) ein Bild der Fundstelle. Es ist bemerkenswert, dass in der Gegend die erratischen Blöcke sehr häufig sind. Nach den vorliegenden, allerdings noch wenig studierten Funden dürfte das Gräberfeld von Darvella etwa in die Zeit von 350—200 fallen. Vgl. auch die Notizen im Bündn. Monatsblatt 1914, Nr. 5, 158, v. 27. April, und Nr. 6, 200, v. 30. Mai. Diese Funde verdienen unser ganzes Interesse; es ist schade, dass an dieser Stelle nicht eine methodische Ausgrabung in die Wege geleitet werden kann.

9. Uster (Zürich).

Viollier schreibt unterm 2. Dezember 1914:

„Au nord-ouest du hameau de *Winikon* (fig. 24) à la croisée du chemin descendant la forêt et d'un petit chemin qui rejoint la route d'Uster à Winterthur, au point 481 de la carte 212 on a trouvé une *tombe*. Le squelette reposait à environ 40 cm de profondeur dans le gravier. Sous le corps se trouvait une sorte de pavé fait de cailloux; le corps lui-même était recouvert d'un lit de cailloux; il était orienté S-N (tête au sud). Il portait: sur la poitrine et les épaules cinq fibules Latène I c (dont quatre brisées et une entière); à la ceinture un anneau de fer; un bracelet en zig-zag au poignet droit; une bague coudée en argent à la main droite; à chaque cheville deux anneaux tubulaires; un grand anneau en bronze a été encore trouvé avec le corps (bracelet)“¹⁾.

VI. Römische Zeit.

Das Jahr 1914 war, wie dieser Abschnitt zeigt, an Römerfunden sehr ergiebig. Wir begnügen uns, die uns zur Kenntnis gebrachten Funde so summarisch als möglich zu registrieren und bitten von vornherein alle lieben Mitarbeiter um Entschuldigung, wenn wir ihre Originalberichte nur stark verkürzt wiedergeben. Diese Zusammenstellung ist indessen um so gerechtfertigter, als die SGHK. keinen JB. herausgegeben hat und auch die Berichterstattung von Prof. Dr. Schulthess im Arch. Anz. ausgeblieben ist. Wenn wir nicht irren, wird in den Berichten der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt der summarische Bericht erscheinen, den Sch. bis jetzt im Arch. Anz. publiziert hat.

Der *allgemeinen* römischen Kultur, nach ihrer technischen Seite hin, wird jetzt erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. So sind wir im Falle, einen kurzen Bericht unseres Mitgliedes, B. Reber, zu bringen, der sich schon seit längerer Zeit mit den römischen *Rauchpfeifchen* beschäftigt hat. Es ist dies ein schon seit längerer Zeit heftig umstrittenes Thema,

¹⁾ Die Funde von Winikon weisen in mannigfacher Hinsicht Anklänge an das Münsinger Gräberfeld auf. So kehrt die Fibel T I b mit geripptem Bügel in Grab 48 wieder, vgl. Wiedmer-Stern, das gallische Gräberfeld von Münsingen, Taf. 5, 12. Während alle hier abgebildeten Funde zum gewöhnlichen Inventar von T.-Gräbern gehören, ist der aus zwei Drähten gewundene geknickte silberne Fingerring eine Seltenheit.

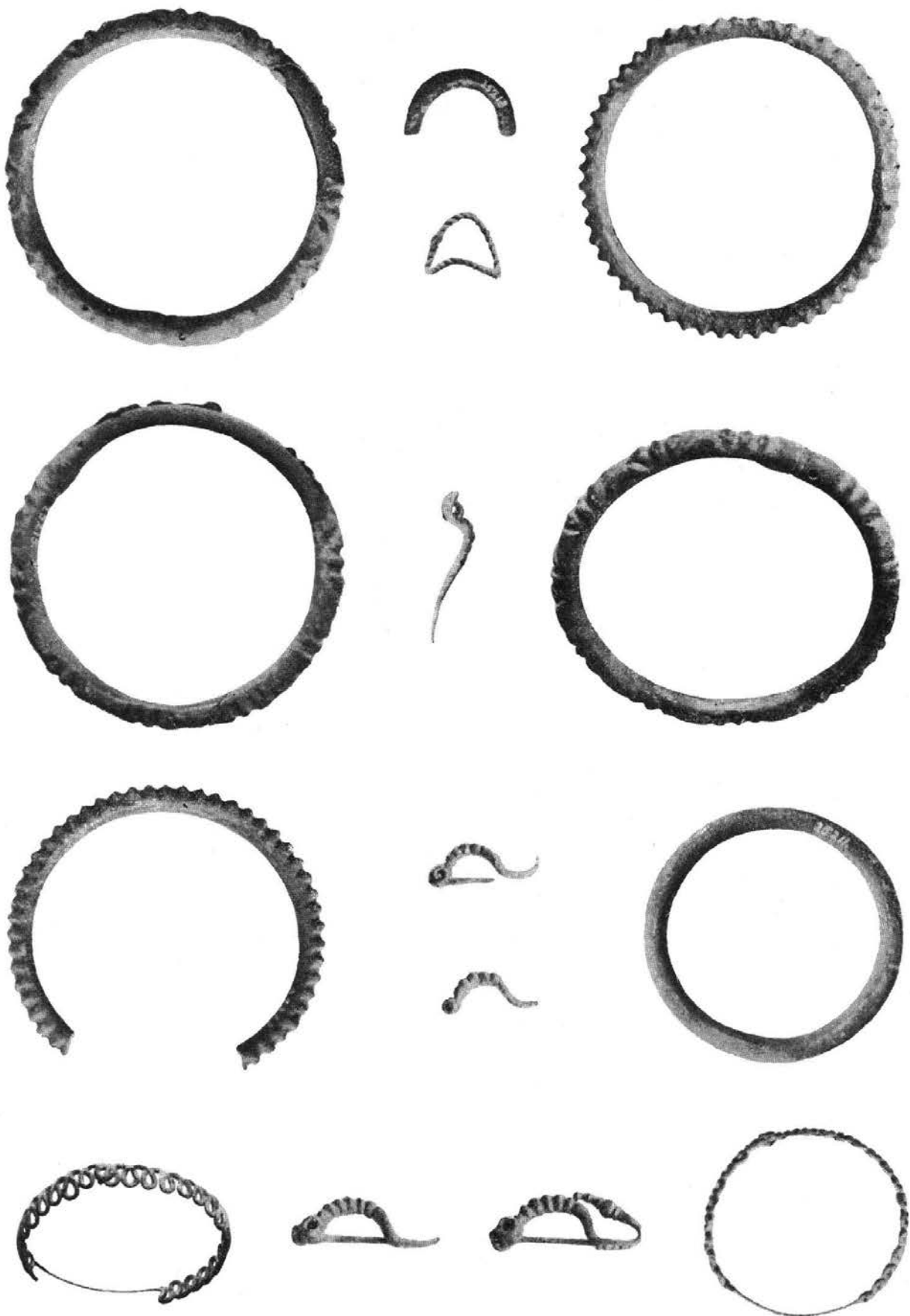


Abb. 24. Funde von Winikon-Uster.
 $\frac{1}{2}$ Nat. Gr.

das heute für jeden, der es schon mit römischen Ruinen zu tun gehabt hat, wenigstens was das Vorkommen von Rauchpfeifen aus Eisen und aus Ton in der Römerzeit anbetrifft, ein erledigter Fall ist.

„B. Reber hat eine vollständige Untersuchung und Beschreibung aller antiken Pfeifen der Schweiz unternommen. Zwei Teile sind bereits erschienen¹⁾. Aus der Einleitung geht hervor, dass vorrömische Völker schon allerlei aromatische und narkotische Kräuter rauchten. Bei den Galliern und Römern muss, nach der Zahl aufgefundener Pfeifen, das Rauchen schon ziemlich verbreitet gewesen sein. Die älteste, bis jetzt in der Schweiz entdeckte Rauchpfeife ist jedenfalls jene 8eckige, bronzene, kleine Pfeife, welche mitten in der La Tène-Station gehoben wurde. Aventicum, Vindonissa, Augusta Raurica und andere römische Ruinen lieferten echte, über allen Zweifel erhabene Rauchpfeifen in Eisen und gebrannter Tonerde. Bis jetzt wurden beschrieben und abgebildet die Pfeifen der Museen von Freiburg, Genf, Lausanne, Avenches, Zürich (Landes-Museum), Bern, Aarau, sowie jene der Sammlungen Reber und Schmid.“

Von grossem Interesse sind auch die *chemischen Untersuchungen* an Gefässen, um herauszufinden, welches der Inhalt derselben sei. Mit dieser Frage beschäftigt sich eingehend der Analytiker Louis Reutter aus Genf, indem er schon mehrere Aufsätze über seine Untersuchungen in der Zeitschrift „L'Homme préhistorique“ publiziert hat. Von gallo-römischen Gefässen enthielten einige Wein; in einigen waren Parfums, deren Elemente Styrax und Terpentinharz waren. Sehr interessant ist auch die Entdeckung von Asphalt oder Bitumen aus Judäa, ebenso von Weihrauch aus Arabien. Es ist klar erwiesen, dass Handelsbeziehungen der Gallo-Römer mit dem Orient bestanden und dass namentlich seitdem die R. den Osten erobert hatten, diese Materialien in grossen Mengen auf dem Wege des Handels auch zu uns kamen. Vgl. die Notiz in Bibl. univers. 118, T. 71, 483.

1. Alpnach-Dorf (Obwalden).

Über die Fortsetzung der seit der letzten Berichterstattung (6. JB., 118) sehr erfolgreichen Ausgrabung in der „Uchtern“ hat uns der hauptsächliche Leiter, P. E. Scherer, stets in entgegenkommendster Weise auf dem Laufenden gehalten. Ebenso hat er mehrere Artikel und vorläufige Referate veröffentlicht, so namentlich ein ausführliches und wertvolles im Gfd. v. 1914.

¹⁾ Reber, B. Les pipes antiques de la Suisse. Nouvelles observations. AA. 16 (1914), 195 ff. und 287 ff.

Vor allem ist hervorzuheben, dass infolge Absuchung der Umgebung ein Komplex von im ganzen vier Gebäuden (Abb. 25) konstatiert werden konnte. Offenbar gehören sie zusammen und stellen einen Gutshof mit Dependancen dar. Das grösste Gebäude (a) ist eine übliche, mehrfach geflickte und umgebaute Hofanlage mit ringsum gruppierten Gemächern und Ställen. Heizanlagen sind hier nirgends nachzuweisen;

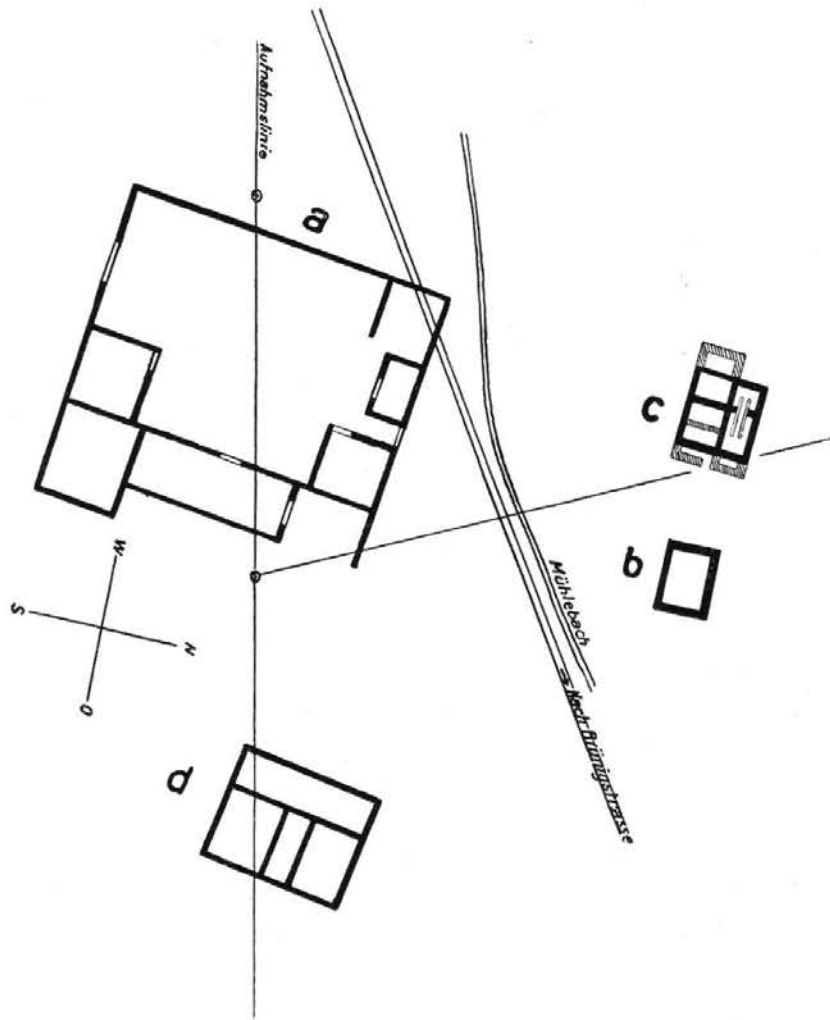


Abb. 25. Situationsplan der röm. Niederlassung in der „Uchtern“. 1,16 mm = 1 m.

es scheint also wohl nicht zu Wohnzwecken, sondern als Ökonomiegebäude gedient zu haben. Der kleine rechteckige Bau (b) mit starken Mauern im Heimwesen Läubligen kann als Keller gedient haben¹⁾. Das Gebäude c, auf Flur „Gut Feld“ gelegen, hat wirklichen Wohnzwecken gedient, da es mit Heizanlagen versehen war; es weist die Spuren von mehrfachen Umbauten und Anbauten auf. Das Gebäude d ist wieder in der „Uchtern“ gelegen und ist vorläufig nur im Grundriss festgestellt worden. Dort soll denn zunächst weiter gegraben werden.

¹⁾ Gebäude b kann auch als Heiligtum gedient haben, wie das öfter vorkommt. Der Fund der schönen versilberten Platte an diesem Orte würde das bestätigen.

Ausser den zahlreichen, in ungefähr gleicher Menge vorhandenen Ziegelstempeln der XXI. und XI. Legion, die in einigen neuen Variationen auftauchen, nennen wir an Einzelfunden, die übrigens sehr zahlreich waren und das r. Kulturbild jener Zeit nicht verändern: Zwei gut erhaltene Scheibenfibeln (Broschen) mit rautenförmiger Platte, die mit Email verziert sind und im allgemeinen in die r. Frühzeit gehören¹⁾. Der wertvollste Fund ist eine kleine versilberte Bronzeschale von der Form eines Präsentiertellerchens mit eingravierten Rankenverzierungen auf den seitlichen Handhaben. Die Keramik, namentlich die frührömische, z. T. noch aus Italien importierte mattglänzende Terra sigillata ist gut vertreten, allerdings wenig in ganzem oder wenigstens restaurationsfähigem Zustande. Die Sitte des Rauchens ist, wie die Funde von Terracotta-Pfeifenköpfen beweisen, damals auch schon in die Täler am Vierwaldstättersee gedrungen (vgl. o. S. 78).

Die Münzfunde (eine Grossbronze Hadrians, eine Münze der Faustina der jüngern und eine kleine Münze aus der Spätzeit [?]) zusammen mit der Keramik lassen auf eine längere Besiedelung des Platzes vom Anfang des 1. Jahrhunderts an schliessen. Verlassen wurde die Anlage wohl plötzlich nach einer Brandkatastrophe. Wir setzen die Schlussbemerkungen P. Scherer's hieher, um die Bedeutung des Fundes für unsere Frühgeschichte ins gebührende Licht zu setzen:

„Für die Aufhellung der ältesten Geschichte Obwaldens und der Innerschweiz ist die Entdeckung der Anlage in Alpnachdorf von hervorragender Bedeutung. Es ist der erste sichere Nachweis einer römischen Niederlassung in der Urschweiz, aus deren Gebiet bisher nur Einzelfunde, grösstenteils Münzen bekannt waren. Manche Ortsnamen in allen drei Kantonen, in der Ebene draussen längst als Zeugen einstiger römischer Besiedelung gedeutet, erscheinen in einem andern Licht und können nicht weiter unbeachtet gelassen werden. Es ist zu erwarten, dass in absehbarer Zeit auch anderwärts, in Schwyz, im Tal von Stans und in Uri römische Baureste entdeckt werden. In Obwalden wird die Siedlung von Alpnachdorf kaum die einzige römische Niederlassung sein. A priori hätte man gerade auf dem Schotterkegel zwischen den beiden Schlieren am wenigsten eine solche vermutet. Strategische Gründe waren für die Wahl dieses Platzes vielleicht mitbestimmend. Wenn die Römer über den Rengpass oder auf der Wasserstrasse nach Alpnach kamen,

¹⁾ Vgl. Lehner, Novaesium, Taf. 24, Nr. 70. In der Form ähnlich ist das Stück von Orbe, Bonstetten, Ant. suisses, 1. Suppl., Taf. 18, Abb. 15. — Vgl. auch das ausgezeichnete Strassburger Stück aus einem Mädchengrab bei Henning, Denkm., Taf. 34, Nr. 31. In der Schweiz sind derartige Stücke ziemlich selten.

wohin führte der Weg weiter? Es wäre von grösstem Wert, Spuren des alten Weges aufzufinden. Sollte er nicht über Sarnen mit seinen römischen Münzfunden, Wilen (vielleicht von villa abzuleiten) mit seinem Hof Murmatte, Grossteil mit Muracher, Bürgeln über den Brünig geführt haben ins Berner Oberland, wo ja die Römer am Thunersee sassen, oder gar über den Grimselpass ins Wallis und von da über den Griespass nach Italien? Dann hätten wir eine kürzeste Verbindung von Windisch nach Oberitalien, zugleich den Vorläufer eines im Mittelalter und später ausserordentlich frequentierten Güterweges. Das sind nun allerdings Vermutungen und Möglichkeiten, aber sie lassen erkennen, dass der Alpnacherfund nicht zu unterschätzen ist. Zwei Tatsachen ergeben sich jetzt schon mit Sicherheit: Die beinahe zum Dogma gewordene Ansicht, die Römer hätten in der Urschweiz keinen festen Fuss gefasst, hat sich als unrichtig herausgestellt. Ferner ist die Besitzergreifung Helvetiens durch die Römer eine durchdringendere gewesen als gewöhnlich angenommen wird.“

Dass die Entdeckungen P. Scherers in weiteren Kreisen Beachtung fanden, beweist der Umstand, dass er auch in der AGZ. einen Vortrag darüber gehalten hat. Die im letzten JB. ausgesprochene Vermutung, es handle sich vielleicht um eine r. Militäranlage, kann nach den seither gemachten Untersuchungen nicht vorbehaltlos aufrecht erhalten werden; dass diese Siedelung aber mit den Windischer Garnisonstruppen in Beziehung zu setzen ist, beweisen eben doch die zahlreichen Legionsstempel und das so häufige Vorkommen von Sigillata, was fast immer auf Militär hinweist¹⁾.

2. Astano (Bez. Lugano, Tessin).

Über einen Schatz von r. *Silbermünzen* von A. berichtet eine kurze Notiz in N. Z. Z. 1914, Nr. 1159, vom 29. Juli. AA. 16 (1914), 255.

3. Augst (Bez. Liestal, Baselland). Augusta Raurica.

Eine sehr bedeutende Ausgrabung ist im Berichtsjahre im Auftrage der Hist. und Ant. Ges. Basel durch Dr. Karl Stehlin ausgeführt worden. Es handelte sich um die rätselhafte Ruine, die sich auf der sog. *Grien-*

¹⁾ Ausführliches Referat über den Vortrag Scherers in Feuill. N. Z. Z., 1915, Nr. 232, 233 v. 26. und 27. Feb. Dass bei der Diskussion von einer „Autorität“ in der Archäologie gegen die ursprünglich in den Zeitungsberichten nur ganz vermutungsweise ausgesprochene Ansicht, es handle sich um eine militärische Anlage, in heftigen Ausfällen polemisiert wurde, war gar nicht nötig. Die Vermutung war anfangs nur zu berechtigt.

matt befand und schon seit langem die Aufmerksamkeit der Altertumsforscher erregt hatte. Das Hauptergebnis ist, dass der Bau zuerst eine Art Ehrenpforte gewesen sein mochte, der etwa zu Triumphzwecken diente, dass dann an dieser Stelle wahrscheinlich ein Nymphäum mit Nischenanlagen und Wasserkünsten war; auf diese Bauperiode folgte ein breiter dreizelliger Tempel, dem östlich eine Vorhalle mit einer Reihe von grossen Säulen vorgelagert war, eine Anlage, die an den 1822 ausgegrabenen Heraklestempel von Brescia erinnert. Vor dem Tempel war ein grosser Vorhof, der mit roten Sandsteinplatten gepflastert war. An die östliche Schlussmauer des Vorhofs lehnte sich eine andere, die vielleicht die Stadtmauer von Augusta war. Noch weiter östlich wurde eine mit Kies beschotterte Strasse gefunden. Eine Naturkatastrophe scheint das Areal überdeckt zu haben; die Schuttschicht wurde später eingeebnet und ein neues Pflaster darauf angelegt, dabei wurde der Vorhof erweitert. Mauer und Strasse gingen ein, dafür wurde der Vorhof weiter ausgedehnt und mit einem Porticus abgeschlossen. In noch späterer Zeit wurde ein schnurgerader grossartiger Wasserkanal schräg zu dem vorhergehenden Bauplan nordöstlich an der Anlage vorbeigeführt. Bei Gelegenheit dieser Ausgrabung wurde die Frage nach dem weiteren Verlauf der Stadtmauer in dieser Gegend wieder akut¹⁾.

Die Grabung im *Violenried* ist nun zu einem bestimmten Abschluss gediehen. Es wurde eine lange Dohle konserviert und nördlich hievon ein Gebäude näher untersucht. Unter den Fundstücken daselbst werden eine Anzahl beschrifteter Scherben und in situ befindlicher Amphoren erwähnt. Oberhalb Kastelen wurden die Aufnahmen der Grabungen fortgesetzt und man erhält dadurch einen zusammenhängenden Plan. Ein wichtiger Fund ist die Inschrift, die der I. und VII. Legion gedenkt.

Beim Bau eines Hauses in der Nähe des Bahnhofs wurde die bereits bekannte, nach der Gewerth-Insel führende r. *Strasse* angeschnitten. Bei dieser Gelegenheit stiess man auf alamannische Gräber. Vgl. 39. JB. Hist. Ant. Ges. Basel VI, VII, als Beil. Basl. Ztschr. 14, 1. Hft.

Burckhardt-Biedermann † berichtet in der Basl. Ztschr. Gesch. Alt. 13 (1913/14), 363 ff. über die *Stadtmauer und das Tor im Südosten von Augusta Raurica*, wo er in den Jahren 1906 und 1907 auf eigene

¹⁾ Ber. über diese Ausgrabung in Feuille. N. Z. Z. 1914, Nr. 1442, v. 21. Okt. Von F. St. in Basl. Nachr. 1914, Nr. 125, v. 17. März. Wir dürfen vielleicht annehmen, dass es sich bei der vierten, höheren Anlage um einen Strassenporticus handelt, wie in Bregenz (S. 86) und in Kempten, 7. Ber. Röm. Germ. Komm. (üb. 1912), 50. Dr. K. Stehlin hat ein sehr instruktives Plänchen über diese Ausgrabung entworfen.

Kosten gegraben hat. Das Schlussresultat ist: „Zur Zeit des Antoninus Pius wurde sowohl die Strasse angelegt, als auch wurden im Südwesten, Südosten und jenseits des Violenbachs Teile der Stadtmauer und zwei Tore mit halbrunden flankierenden Türmen gebaut. Doch scheint die Stadtumwallung nie vollendet worden zu sein. In später, etwa konstantinischer Zeit, benützte jemand einen Teil der Stadtmauer, um eine Weideeinfriedigung mit zwei Ställen (?) zu bauen“. Ein von Viollier erstellter Plan dieser Ausgrabung ist der Arbeit beigegeben (S. 364).

Über die *Falschmünzer* von Augusta Raurica, speziell über die wahrscheinlich im „Steinler“ von Joh. Heinr. Harscher gefundenen fünf Gussformen spricht in ausführlicher Weise Burckhardt-Biedermann † in Basl. Ztschr. Gesch. Alt. 14 (1914/15), 1—10. Vf. kommt dabei zu folgendem Resultat: „Wir finden also in Augst eine Fabrikation von Münzen, in den ersten Dezennien von Falschmünzern geübt, sowohl mit Stempeln als mit bleiernen oder irdenen Gussformen. Von einer offiziellen Münzstätte aber, wie Harscher annahm und gar auf zwei Jahrhunderte ausdehnen wollte, muss sicher abgesehen werden.“

Über die wichtige Augster Inschrift (Kastelen) mit der Erwähnung der VII. Legion, über die schon im 6. JB. SGU. (üb. 1913), 119 f. berichtet wurde, ist jetzt eine abschliessende Notiz von Schulthess im AA. 16 (1914), 114 zu lesen. Der Augster Stein bietet einen weiteren wichtigen urkundlichen Beweis für die Anwesenheit dieser spanischen Truppe am Oberrhein zur Zeit Vespasians. Auf dem zweiten Fragment vermutet Schulthess das Vorhandensein eines Namens L. SVCC (onius?).

Das von Mommsen ICH. Nr. 292, Mitt. AGZ. 10 (1854), publizierte Stück mit der Grabschrift der Cocusia Masucia, das sich im Hist. Mus. Basel befindet, stammt nach Schulthess AA. 16 (1914), 116 aus der Nähe von Nîmes und kam durch den Kunsthandel nach Basel. Sie ist also aus der Liste der schweizerischen Inschriften zu streichen.

4. Avenches (Waadt). Aventicum.

Die Ausgrabungen am *Amphitheater* sind nur wenig gefördert worden und haben das Bild, das wir schon im letzten JB., 120 f. entwarfen, nur wenig vervollständigt. Bevor weitere Untersuchungen erfolgen können, muss an die Sicherung des Turmes gedacht werden.

An der Stelle „*Aux Conches dessus*“ wurde ein grosses Monumentalgebäude blosgelegt. Unter den Fundstücken erwähnen wir verschiedene Säulenreste von Kalkstein mit schmalem profiliertem Kapitäl und einem geschwollenen Rumpf. Ein interessanter Fund waren die zahlreichen Platten aus Juramarmor mit den Bruchstücken einer Tiberius-Inschrift, die aber, da die Funde gleich weggeschafft wurden, der Entzifferung manches Rätsel bieten dürften. Von besonderer Bedeutung sind die Blitzbündel mit einem schwebenden Adler, die auf einen Jupitertempel schliessen lassen. Aber auch sonst wurden bemerkenswerte Baureste an dieser Stelle gefunden, so dass man sich ungefähr eine Vorstellung von diesem mit Säulen, Postamenten und Verkleidungstafeln geschmückten Bau machen kann. Einige dieser Platten waren mit zierlichen Akanthusornamenten geschmückt.

In der Verfolgung des innern Traktes der Umfassungsmauer bei „*Tornallaz*“ war südlich von diesem prächtigen Turm, der auch noch die Spuren des Wehrganges zeigt, in der üblichen Entfernung von ca. 70 m von den Nachbartürmen, zwei nach innen $\frac{3}{4}$ rund einspringende Turmfundamente abgedeckt und damit der regelmässige Verlauf der Anlage auch nach dieser Seite hin erwiesen.

Ende 1913 wurde „in der Umgebung von Avenches“ eine *Tonlampe in Fischform* gefunden. Der Körper des Fisches bildet die Lampe, das Maul die Öffnung für den Docht. Nur trägt der Fisch keinen kleinen Fisch im Maul, wie ein im Weichbild von Köln gefundener. Auf der einen Seite der Fischlampe ist das konstantinische Monogramm, auf der andern das monogrammatische Kreuz, jedesmal von den Buchstaben A und O begleitet ausgeprägt. Das Stück ist im Besitze von Oberst Max von Techtermann in Freiburg. Mitt. von J. P. Kirsch in Röm. Quartalschr. christl. Alt. 28 (1914), 200.

Über die *Votivhand* von Avenches (Dunant, Guide illustré (1900), Taf. 10, Abb. 6) spricht sich W. Déonna im AA. 16 (1914), 276–286 unter Heranziehung von zahlreichem Vergleichsmaterial aus. Nachdem er die Hypothese aufgestellt hat, dass diese Votivhand die göttliche Hand des Sabazios darstelle, die mit drei erhobenen Fingern seine Getreuen segne und mit den zahlreichen Talismanen, die beide Flächen bedecken, eine eben geboren habende Frau beschütze, weist er auf den Umstand hin, dass der Pinienzapfen sich auf dem Daumen befindet.

„La pomme de pin féconde du pouce phallique de Sabazios peut être considérée comme l'image de la langue de feu qui sort des doigts divins, de même que le lotus sur la tête des divinités égyptiennes, puis gréco-romaines . . .“

Über einige der von A. stammenden *Inschriften*, so der Weihinschrift für Mercurius Cissonius, sowie der Mosaikinschrift (CIL. XIII 4, p. 63 N. 11476) bringt O. Schulthess im AA. 16 (1914), 117 einige Nachträge und Berichtigungen an.

Unter den 1913 gefundenen *Münzen* werden 2 Silbermünzen, 8 Grossbronzen, worunter ein schöner Philippus, 6 ziemlich schlecht erhaltene Mittelbronzen und eine kleine Medaille des Trebonianus Gallus erwähnt. Ferner wird ein schöner kleiner Ring mit der Inschrift DVL-CISSIME genannt; auch sonst viele der üblichen Einzelfunde. AA. 16 (1914), 83.

In einem Artikel „La destruction d'Avenches dans les Sagas scandinaves. D'après les traductions et des notes de Ferdinand de Saussure“, in Anz. f. schweiz. Gesch. 1915, 45, N. F. 13, pag. 1 ff. macht Paul E. Martin den Versuch, die nordischen Sagen, die sich auf die Zerstörung von Avenches (Wifilsborg) beziehen, auf den bekannten Alamanneneinfall von 259 und 260 zu beziehen, und nicht auf die Streifzüge der Normannen im 9. Jh. Die Ansicht hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, indem sich Vergleichspunkte für die Verquickung der nordischen Sagenelemente mit denen der Alamannen auch sogar noch in der schweiz. Befreiungssage vorfinden.

5. *Balm* (Bez. Lebern, Solothurn).

Am Strässchen unterhalb der Balmfluh, wo immer und immer gelegentlich römische Münzen gefunden wurden, fand ein Wegarbeiter im Jahre 1911 einen *Silberdenar* der Cornelia Salonina.

6. *Bedigliora* (Bez. Lugano, Tessin).

Der im 6. JB. (üb. 1913), 121 signalisierte Fund wird offiziell als unrichtig bezeichnet. Riv. arch. Como 67/69 (1913), 158 f.

7. *Biel* (Bern).

Herr Dr. A. Bähler berichtet uns:

„Ausser dem Münzfund in der Römerquelle im Jahr 1842, sowie einigen Mauerresten in der Burg, sind Funde aus jener Zeit im Weich-

bild der alten Stadt Biel bis jetzt nicht weiter gemacht und bekannt geworden. Um so interessanter ist ein römischer Fund, der dieser Tage in einer Rebe oberhalb dem Bellevue an der Reuchenettestrasse zutage getreten ist. Beim Graben der Fundamente eines Neubaus stiess man auf ein *Grab* aus vorchristlicher Zeit und in nächster Nähe auf einige römische *Münzen*, worunter ein Trajan. Unweit davon fand ein Arbeiter eine gut erhaltene kleine Schale aus Terra sigillata, hübsch ornamentiert und ganz ähnlich einem Funde, wie er seinerzeit in Petinesca gemacht worden ist. Für die Frühgeschichte der Stadt Biel ist der bescheidene Fund immerhin von Wert, da er für die Anwesenheit der Römer nicht nur in unmittelbarer Nähe der Quelle, sondern auch in der weitem Umgebung nach Osten spricht“ ¹⁾.

8. Bregenz (Vorarlberg, Oesterreich) ²⁾.

Über das römische Bregenz, das mit der Frühgeschichte auch unseres Landes in so reger Wechselbeziehung steht, spricht in einem sehr anregenden und namentlich auch für die Kulturgeschichte lehrreichen Artikel der Innsbrucker Universitätsprofessor R. von Scala im Arch. Gesch. Landes. Vorarl. 10 (1914), 39—46. Von besonderem Werte ist der beigegebene Anhang, der die in Brigantium nachgewiesenen Töpferstempel zusammenstellt.

In seinem Berichte über die Unternehmungen des Vorarlberger Landesmuseums berichtet von Schwerzenbach auch über einen im J. 1913 gemachten interessanten Fund, wobei es sich wohl um einen Porticus längs der grossen Heerstrasse handelt. Wir werden darauf zu sprechen kommen, wenn einmal der ganze Grundriss jener Bauten vorliegt. 50. JB. LM. Ver. f. Vorarlberg pro 1914, 39 ff.

9. Chasseron (Waadt).

Wir haben im 6. JB., 124 über die sehr häufigen *Münzfunde* auf dem Ch. bereits berichtet. Es ist noch nachzuholen, dass sich am Nordrand wirklich auch *r. Ruinen* befinden, dass also nicht bloss ein Sanctuarium, sondern auch eine Art Militärposten dort oben gestanden haben muss, da man auch Stempel der XI. und XXI. Legion gefunden hat. In der Nähe kommt der Flurname „Champ des Centurions“ vor. Auch gallische Münzen wurden gefunden, so dass die Annahme

¹⁾ Vgl. Bonstetten, Carte arch. Berne (1876), 7.

²⁾ Vgl. 5. JB. SGU. 79, Anm. 1.

nicht ausgeschlossen ist, dass schon ein vorrömisches Bergheiligtum dort oben zu suchen ist. Wir erfahren aus einem Aufsatz von J. Gruaz „Les trouvailles monétaires du Chasseron“ in *Rev. suisse num.* 19 (1913/14), 159—166, wo auch eine vollständige Liste der Münzfunde gegeben wird, dass im Jahre 1873 der bekannte solothurnische Antiquar Jakob Amiet für das Museum in Ste. Croix einen Katalog erstellt hat.

10. *Cheseaux* (Bez. Lausanne, Waadt).

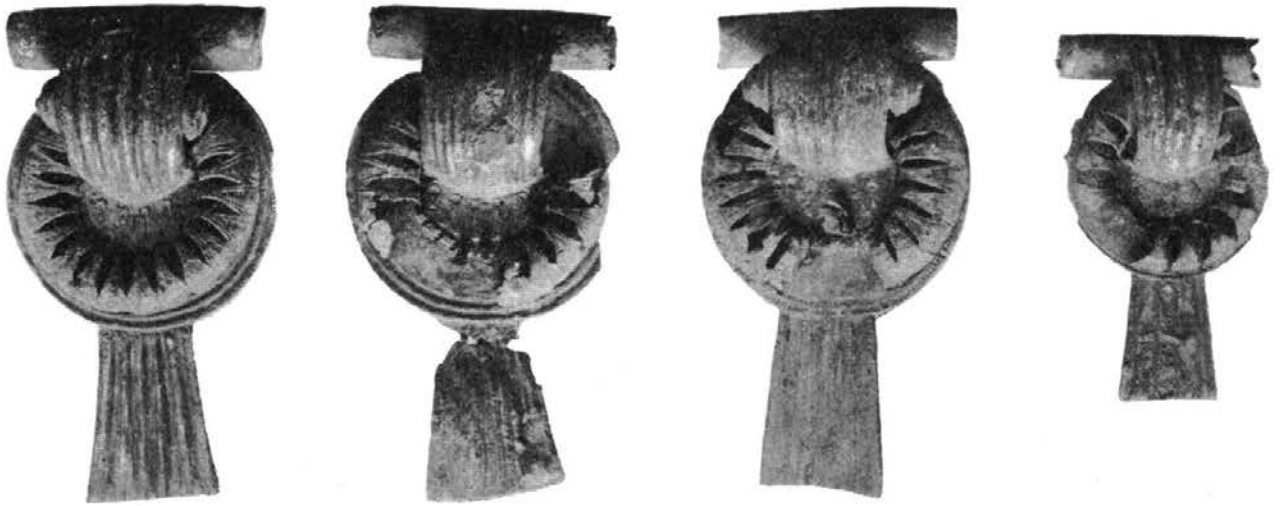
Die römischen Funde vom *Buy* bei Ch. kamen ins Museum nach Lausanne. *AA.* 16 (1914), 86.

11. *Chur*.

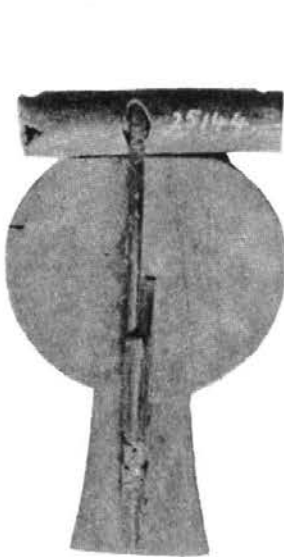
Das Rät. Mus. ist in den Besitz folgender bei Chur gefundener r. *Münzen* gekommen: Kupfermünze der Etruscilla, von der Bunte. — Kupfermünze des Antonius Pius, von der Custorei. — Kupfermünze von Constantius Chlorus. *JB. Hist. Ant. Ges. Graub.* 1914, XXII.

12. *Conthey* (Wallis).

Auf dem Wege des Handels gelangte das LM. in den Besitz einer Reihe von *Gräberfunden* aus dem 1. nachchr. Jahrh., die in etwa 1200 m Höhe bei *Le Ronnet* nördlich von den Mayens de Conthey (TA. 481) entdeckt wurden. Soweit sich feststellen lässt, handelt es sich wohl hauptsächlich um Skelettgräber, wie sie schon in der T. im Wallis gebräuchlich waren. Es mögen auch Brandgräber darunter gewesen sein. Unter den Einzelfunden nennen wir 4 sog. provinzialrömische Militär-Fibeln (Abb. 26, 1, 2) mit interessanten Details (so sind z. B. Fuss, Platte, Nadelhalter, Bogen und Federschutz aus einem Stück gegossen), von dem so häufig vorkommenden Typus Forrer, *Reallex.* Taf. 60, 6; Hauser, *Vindonissa*, Taf. 52; Viollier *AA.* 11 (1909), Taf. 8, 1 (Siders); ferner 2 Fibeln vom Typus T. III (Abb. 26, 3), wie sie in den Oppida jener Periode und auch noch in Hofheim vorkommen (*Déchelette*, *Man.* 2, 3, 967, Abb. 403, 1. Ritterling in *Nass. Ann.* 34). — Eine „Flügelfibel“ mit geknicktem steilem Bogen (*AA.* l. c. Nr. 2) mit einer antiken Reparatur der zerbrochenen Feder, ein Stück, wie es in der Schweiz nicht gerade häufig vorkommt (Abb. 26, 4). — Offene Bronzearmbänder mit dem typischen Walliser Ornament (Abb. 26, 5). — Eine kleine Tonvase von 9 cm Höhe, mit stark geknicktem Bauche, wahrscheinlich mit Töpferscheibe erstellt (Abb. 26, 6). — An Münzen: 4 Mittelbronzen des Tiberius (14—37).



1. Provinzial-Militärfibeln von Conthey.



2. Rückseite einer pr. Fibel von Conthey.



3. Fibel T III von Conthey.



4. Flügelfibel von Conthey.



5. Armband von Conthey.



6. Urne von Conthey.
ca. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Wenn auch die genannten Stücke offenbar aus mehreren Gräbern stammen, so gehören sie doch alle ungefähr in die gleiche Zeit. Wir sind nun nach den Münzfunden imstande, das Walliser Ornament zu datieren. Bei den Funden von Siders (AA. 11 (1909), 193—199) wurde seinerzeit bestätigt, dass sie aus den Jahren 50 v. bis 50 n. Chr. stammen; die neuen Funde lassen uns jetzt die offenen Armspangen in die erste Hälfte des 1. Jhs. setzen. Eine zusammenfassende Darstellung der Walliser Bronzen wäre ein verdienstliches Werk. Wir verdanken die tatsächlichen Mitteilungen und die Photographien der Liebenswürdigkeit des Herrn D. Viollier.

13. *Full-Reuenthal* (Bez. Zurzach, Aargau).

Im Frühjahr wurden in der Nähe der Wirtschaft zum „Kreuz“ bei der Fähre von *Jüppen* durch Dr. K. Stehlin in einer Tiefe von 1,5 m die Fundamentmauern von einem quadratischen Bau von 6,5 m Seitenlänge untersucht, die aus gewöhnlichen Kieselsteinen erstellt waren. Die Ruine hatte an einer Ecke einen eigentümlichen halbrunden offenen Anbau. Die Dicke betrug 1,60—1,80 m. Es wurde dabei *Terra sigillata* gefunden. Schon Heierli, Arch. K. Aargau (irrtümlich unter Leuggern) und JB. Geogr. Ethnogr. Ges. Zür. 1904/05, 47, 48 hat offenbar den Standort dieser *Specula* gekannt.

14. *Gals* (Bez. Erlach, Bern).

An der Nordostecke des „*Niederholzes*“ wurde bei Befestigungsarbeiten eine r. *Niederlassung* von ziemlichem Umfange entdeckt. Es ergaben sich die üblichen Baureste. Mitt. von Prof. Dr. Karl Müller in Neuenburg.

Es muss in der Nähe von Zihlbrück, einem offenbar uralten Übergange, eine grössere r. Ansiedelung bestanden haben.

15. *Garzola superiore* (Prov. Como, Italien)¹⁾.

Bei der Flur „*Vigna*“ unterhalb der Strasse von Como nach Brunate wurde im März 1913 in der Tiefe von 70 cm ein *Brandgrab* von quadratischem Grundriss (Kistengrab, tomba a cassetta) gefunden, dessen Einfassung teils aus Steinplatten, teils aus Ziegeln bestand. Der Inhalt bestand nur aus Keramik, einer Urne mit Asche und Kohle, darin eine andere kleinere Urne, einem Henkelkrug, einem Becher, einer zerbrochenen Platte, einer eleganten Schale von *Terra sigillata* und einer zerbrochenen

¹⁾ Vgl. 5. JB., 79, Anm. 1.

kleineren Schale. Metallgegenstände scheinen nicht vorhanden gewesen oder verloren gegangen zu sein. Nach den Funden gehört dieses Grab ins erste oder zweite nachchr. Jahrh. Alles Gerettete befindet sich im Museo civico von Como. Notiz von Magni in Riv. arch. Como 67/69 (1913), 157.

16. Genf.

Über zahlreiche römische *Scherbenfunde*, die bei Anlass von Tiefgrabungen in der Gegend der Rue de St. Léger gemacht wurden und die offenbar als Auffüllmaterial verwendet wurden, berichtet Blondel in einem sonst nur das mittelalterliche Genf betreffenden Artikel „Notes d'archéologie genevoise“ in Bull. Soc. hist. arch. Gen. 4 (1914), 26.

In der Sitzung vom 22. Jan. 1914 der Soc. hist. arch. Gen. berichtete Paul E. Martin über eine „*Inscription romaine de l'ancien Evêché, relevée en 1764 par l'architecte Jean-Michel Billon*“. Das Fragment, das epigraphisch noch nicht bearbeitet ist, war an sekundärer Lagerstätte eingemauert. Bull. Soc. hist. arch. Gen., T. 4, livr. 1, 13 f.

Über die im 6. JB. SGU. (üb. 1913), 126 erwähnte Genfer *Inschrift* mit dem Namen der Trebonia bringt O. Schulthess im AA. 16 (1914), 117 f. einige Nachträge und Berichtigungen. So kommt er von der Ansicht ab, dass sie vier Namen getragen habe. Es wird festgestellt, dass je eine Kolumne für ein Familienmitglied reserviert war.

17. Giubiasco (Bez. Bellinzona, Tessin).

Am Rande des von D. Viollier ausgebeuteten *Gräberfeldes* fanden im Jahre 1912 einige Arbeiter beim Sandgraben noch zwei Skelettgräber, die von unbehauenen Steinplatten umgeben waren. Eines der Gräber enthielt einen Henkelkrug mit engem Hals und breitem Bauch, 25 cm hoch; ein rottoniges Schälchen von sehr dünner Wandung, 11 cm breit, 6 cm hoch; Fragmente von einem Steingefäss; eine eiserne Lanzenspitze in der Form eines Lorbeerblattes, mit der Tülle 47 cm lang und in der Mitte 10 cm breit, längs der Mitte zieht sich eine Rippe. Das zweite Grab enthielt zwei ähnliche Henkelkrüge, eine grosse Bronzefibel von 20 cm Länge und eine bronzene Scharnierfibel von römischem Typus. Ausserdem kamen an diesem Orte zum Vorschein: eine Terrasigillata-Schüssel mit Reliefverzierung am Rande (Farrenkraut), 17 cm im Durchmesser; ein Tonbecher von konischer Form, 10 cm hoch; ein Trinknapf aus Ton mit Schnurverzierung mit breiter Mündung und kleinem Fuss,

10 cm hoch; ein Krug mit Henkel, der breit den Hals mit dem Bauche verbindet, 20 cm hoch; Fragmente von anderem Geschirr und einer eisernen Fibel von gallischem Typus. Alle Gegenstände kamen ins Museo civico nach Bellinzona. Mitt. Magni's in Riv. arch. Como 67/69 (1913), 156.

18. *Gretzenbach* (Bez. Olten, Solothurn).

Seit unserer kurzen Notiz im 5. JB. SGU. (üb. 1912), 170 hat A. Furrer von Schönenwerd im AA. 16 (1914), 187—194 einen Fundbericht über seine im J. 1912 unternommenen Grabungen bei der Kirche G. veröffentlicht. Die Bedeutung des Fundes ist doch etwas höher einzuschätzen als es letztes Jahr geschehen ist. Es lassen sich trotz des schlechten Erhaltungszustandes deutlich das Tepidarium, das Apodyterium, eine Veranda und das mit einer halbrunden Apsis abgeschlossene solide Frigidarium, alles zu einer Villa rustica gehörig, feststellen, ebenso dass mindestens zwei Räume mit Mosaikböden geschmückt waren, zu denen im Gegensatz zu den sonst in der Nachbarschaft vorkommenden Exemplaren auch rote Steinchen verwendet wurden. Auffallend ist die Analogie mit der Anlage von Niedergösgen.

Der eifrige Verfasser gibt sich bei diesem Anlasse die Mühe, eine Statistik der römischen Funde im solothurnischen Niederamt anzuschliessen. Eine Lücke in dieser Statistik bietet noch die Strassenforschung.

19. *Kaiseraugst* (Bez. Rheinfelden, Aargau).

Über die im frühmittelalterlichen Gräberfeld gefundene namenlose römische *Grabinschrift* aus der heidnischen römischen Spätzeit bringt Schulthess im AA. 16 (1914), 108 f. mit der Reproduktion eine epigraphische Besprechung.

20. *Koblentz* (Bez. Zurzach, Aargau).

Bei Anlass der Untersuchung des Rheinlimes hat Dr. K. Stehlin durch Bezirkslehrer Villiger in Laufenburg bei „*Einschlag*“, etwa 1 1/2 km südöstlich des Dorfes, eine r. *Villa rustica* von rechteckigem Grundriss abdecken lassen. Die Lage war ausgezeichnet.

21. *Kottwil* (Bez. Willisau, Luzern).

Die im 6. JB. SGU., 127 angekündigte Ausgrabung der Villa auf dem „*Chidli*“ konnte wegen äusserer Gründe nicht durchgeführt werden. Der Besitzer hat unterdessen an der Stelle noch verschiedene Funde

gemacht, die es bedauerlich erscheinen lassen, dass die Grabung nicht vorgenommen werden konnte. Darunter ist zu erwähnen ein sehr schön geschnitztes Miniaturhündchen aus Bein, das offenbar als Applique diente.

Etwa 100 m südwestlich „*Neuchidli*“ wurde in einem Hohlweg am Waldrand ein Steinbett, wohl von einer r. Strasse, die zu der Villa führte, konstatiert.

22. *Kulm* (Bez. Kulm, Aargau).

In *Oberkulm* kamen, wie schon Haller in seinem Werke „*Helvetien unter den Römern*“ schreibt (2 (1812), 436), *Bäder* zum Vorschein, deren Wände mit kleinen Muscheln und Meerschnecken verziert waren. Nun zeigt uns mit mehreren Hinweisen auf Analogien (die schönste von Carnac in der Bretagne) Siegfried Löschke, dass auch in den Barbarathermen zu Trier Muschelverzierungen vorkamen und zwar vielleicht auch an den Decken. Vgl. RGKorrbl. 7 (1914), 82—87.

23. *Laino d'Intelvi* (Prov. Como, Italien)¹⁾.

Im Museum von Como befindet sich eine Marmorplatte aus dem Jahre 556, die den Bau des Kastells von Laino durch den Subdiakon Marcellianus erwähnt. Im Jahre 1908 wurde beim Bau eines Häuschens unterhalb des Felsens, auf dem das Schloss einst stand, ein Grab mit 2 goldenen *Ohrringen* gefunden, die ebenfalls ins Museo civico nach Como gekommen sind. An einem feinen, mit einem Federscharnier versehenen Ring ist ein Filigrankörbchen mit einer sehr schön dekorierten Rückplatte angenietet. Unter Heranziehung eines reichen Vergleichsmaterials setzt Giussani diesen Fund in nicht zu ferne Zeit von der Erbauung des obgenannten Schlosses. Giussani, *gli orecchini d'oro di Laino d'Intelvi*, in Riv. arch. Como 67/69 (1913), 61—73. Diese Fundstücke sind auch deswegen interessant, weil sie das Prototyp für gewisse merowingische Formen bilden, vgl. Lindenschmit, *Deutsche Altertumsk.* Taf. X.

24. *Langenbruck* (Bez. Waldenburg, Baselland).

In einem technisch interessanten Aufsatz über *Holzschwellen an der obern Hauensteinstrasse*, die z. T. eine Unterlage aus solchen Holzkonstruktionen aufweist, spricht Burckhardt-Biedermann †, AA. 16 (1914), 119—123, die Ansicht aus, es könne sich um eine römische Anlage handeln, obschon ihm Analogien über solche Knüppeldämme bei uns fehlen. Im Mittelalter waren solche Bauten aber auch üblich. Es ist immerhin bemerkenswert, dass das untersuchte Tracé das römische ist.

¹⁾ Vgl. 5. JB. SGU., 79, Anm. 1.

25. *Lausanne* (Waadt).

In einer ansprechenden Studie, betitelt „L'archéologie romaine dans le territoire de *Vidy* et de ses environs“ (Rev. hist. vaud. 22 (1914), 232 f.) veröffentlicht unser Mitglied J. Gruaz eine Zusammenstellung sämtlicher Entdeckungen an dem im SW der heutigen Stadt am Flon gelegenen Abhang, der offenbar das Zentrum des alten Vicus Lousanna barg. Die letzte Statistik der bezüglichen Funde ist 1864 durch Rod. Blanchet in seinem Werke „*Lausanne dès ses temps anciens*“ erfolgt. Seither sind neue bemerkenswerte Funde zutage getreten, auch in der neuesten Zeit, auf die unser JB. mangels Information nicht hat Bezug nehmen können. Das Zentrum des Vicus muss am rechten Ufer des Flon zwischen Vidy und der alten Leprosen-Kapelle (TA. 438 und 438^{bis}) gesucht werden. Auf dem linken Ufer, bei Les Figuiers und La Maladière, scheint ein Villenquartier bestanden zu haben. So fand man z. B. im Januar 1913, etwa 100 m westlich der Kapelle einen r. Bau, unweit der Stelle, wo man schon 1908 eine Reihe von Amphoren gefunden hatte. Im Jahre 1909 stiess man in der Gegend von La Mottaz auf Reste einer Wasserleitung für den Vicus. Im gleichen Jahre fand man in den Plaines de Cour einen rechteckigen Römerbau, wo eine Töpferei vermutet wird. Untersuchungen, die im J. 1912 erfolgten, ergaben bei La Maladière eine Art Dépendance einer Villa, die sich in der Nähe befinden muss. In der Nähe von Les Figuiers soll nämlich schon 1894 eine wohl-erhaltene, leider nicht geborgene Kinderbüste von „weissem Stein“ zutage gefördert worden sein. An dieser Stelle hat sich sicher eine bessere Villa mit eigener Wasserleitung befunden. Etwas weiter aufwärts, beim Champ d'Asile wurde ebenfalls Mauerwerk entdeckt (schon am Ende des vorigen Jhs.), das auch einem besseren Bau angehörte; wurde doch ein Fragment von Mauerstuck gefunden, auf dem eine Diomedes-Inschrift (ein versus reciprocus)¹⁾ aufgemalt war, die von A. de Molin † entziffert wurde und sich im Museum Lausanne befindet. Wir können daraus erschliessen, dass sich in jener Gegend allgemein gebildete Menschen befanden.

Bei Gelegenheit dieser Publikation bedauert Gruaz mit Recht, dass es den früheren Angaben so sehr an Genauigkeit fehle. Am Schluss des Artikels, von dessen Art wir gerne noch mehrere hätten, wird darauf aufmerksam gemacht, dass das mittelalterliche Lausanne weiter zurück auf der Höhe errichtet wurde und dass dabei, wie auch sonst so oft, später die r. Ruinen von Vidy das Material liefern mussten.

¹⁾ CIL. 4, n° 2400 a, von Vico di Tesmo, griech. und lat.

26. *Lustenau* (Vorarlberg, Oesterreich) ¹⁾.

Im Jahre 1911 wurde, wie wir hier wegen der Wichtigkeit des Fundes gerne nachtragen wollen, in der Nähe der das Rheintal übersetzenden r. Heerstrasse Brigantium-Arbor im Birkenfelde bei L. ein r. *Schatzfund* gemacht, der, wie es scheint, in einem Lederbeutel steckte. Die 30 Nummern erstrecken sich über die Zeit von Constantin dem Jüngern (337—340) und Magnentius (351—353). Verz. v. F. Hirn im Arch. Gesch. Landesk. Vorarlbergs 9 (1913), 42 f.

27. *Minusio* (Bez. Locarno, Tessin).

Bei Anlass einer Berichtigung der Lesung der *Inscript* von *San Quirico* gibt Schulthess im AA. 16 (1914), 118 einige statistische Bemerkungen über den Mütterkultus in der Gallia cisalpina.

28. *Oberdorf* (Bez. Lebern, Solothurn).

Im *Heissacker* wurde durch Lehrer Gschwind und den Verfasser in einem dichten Gestrüpp eine r. *Villa* untersucht, mit ca. 70 cm. dicken, beidseitig abgestuften Mauerzügen und einigen Räumen, von denen einer mit Gneissplatten gepflastert war, die offenbar von einem erratischen Block aus der Gegend herrührten. Ein Grundriss konnte noch nicht festgestellt werden, namentlich auch deswegen, weil der Platz seit Jahrhunderten ein Ablagerungsplatz für Feldsteine ist, so dass zu einer richtigen Untersuchung diese Haufen zuerst entfernt werden müssten. Es handelt sich sicher um eine *Villa rustica*, wohl kleineren Umfanges ²⁾.

Über die höchst interessanten r. Funde in der Höhle „Herrenkeller“ oberhalb O. vgl. Abschn. VIII, 3 (Höhlenforschungen).

29. *Oberweningen* (Bez. Dielsdorf, Zürich).

Die im 6. JB. SGU., 129 vom LM. begonnene Ausgrabung der r. Niederlassung im „*Heinimürler*“ wurde im Frühjahr fortgesetzt. Nach einem freundlichst zur Verfügung gestellten Berichte Viollier's handelt es sich um eine nahezu quadratische Hofanlage von 30/27 m, um die vier heizbare Räume gruppiert waren. Später wurde an diesen Grundbau ein Annex von zwei Gemächern angebaut, von denen eines ein Reservoir gewesen sein muss. In einer noch späteren Zeit erfuhr die Anlage eine weitgehende Veränderung, indem man die vorhandenen Gemächer unterschlug und gelegentlich eine Heizungsanlage kassierte, neue anlegte und die Präfurnien (Abb. 27) versetzte. In einem der

¹⁾ Vgl. 5. JB. SGU., 79, Anm. 1.

²⁾ Die Stelle war schon bekannt, vgl. Meisterhans, Älteste Gesch. Sol. 66.

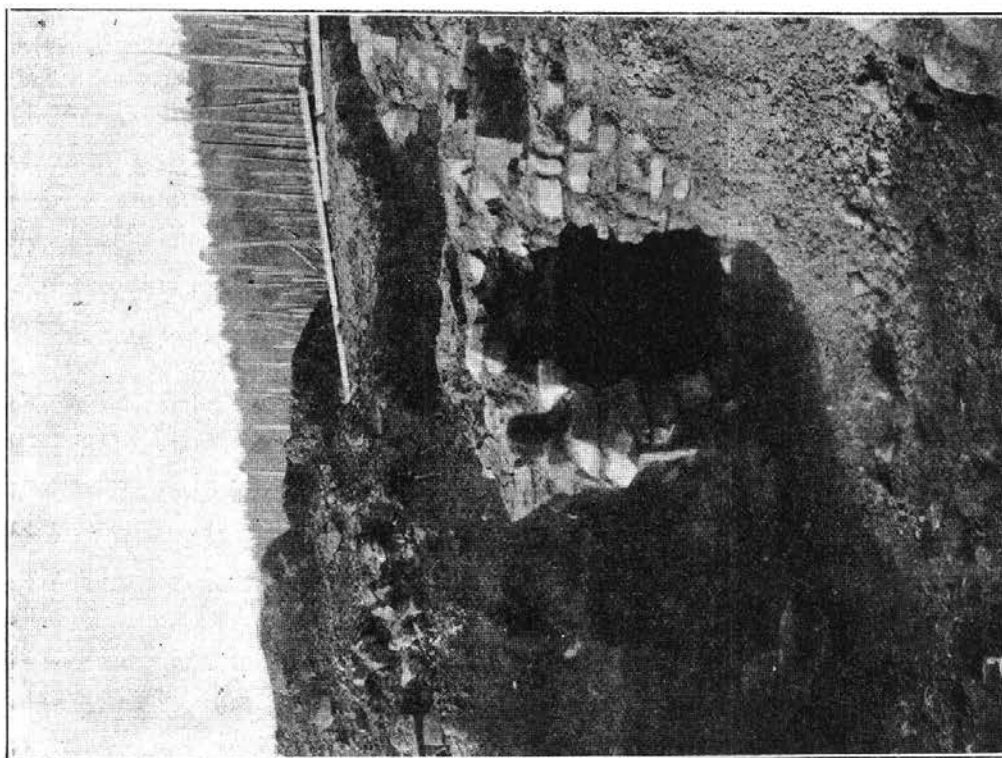


Abb. 27. Präfurnium von Oberweningen.

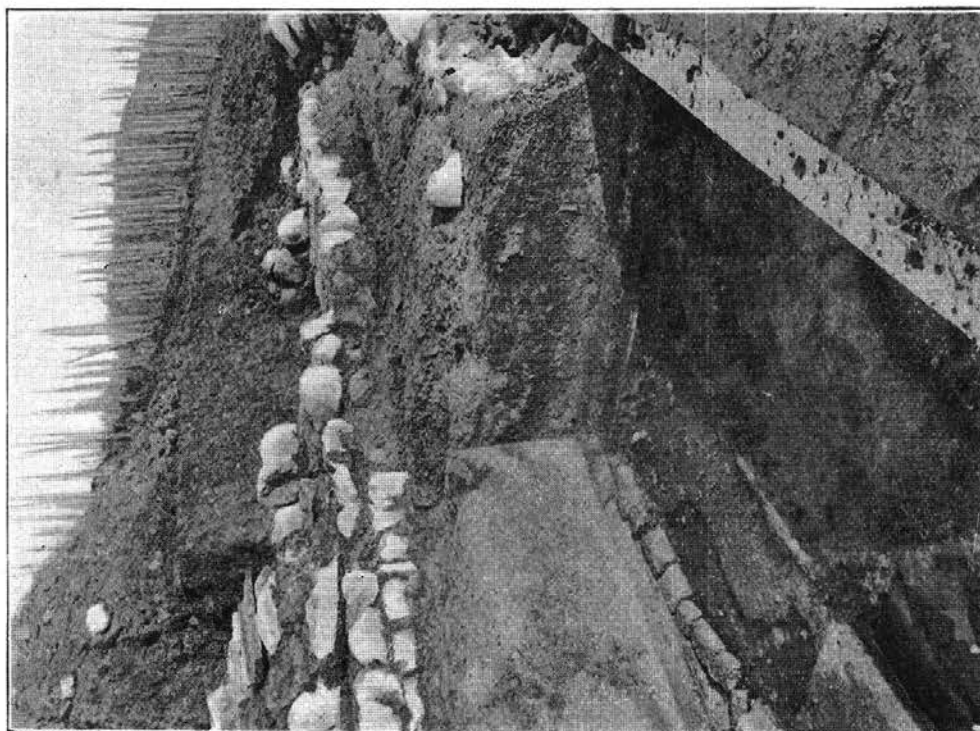


Abb. 28. Frigidarium von Oberweningen.

unterschlagenen Räume wurde ein Bassin (Abb. 28) erstellt. In einer Ecke des Hofraumes wurde ein runder Bäckerofen (Abb. 29) eingerichtet, der mit einem sinnreich konstruierten Ziegelgewölbe überdeckt wurde, das aus gekrümmten rechteckigen Backsteinen bestand, die an der einen Schmalseite einen Zapfen, an der andern einen entsprechenden Einschnitt aufwiesen.



Abb. 29. Bäckerofen von Niederweningen.

Im W. von diesem Gebäude befand sich ein noch weitläufigeres, von dem indessen nur einige Räume freigelegt werden konnten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Platz des *Mosaikbodens* wieder entdeckt, der im Jahre 1888 ins LM. kam ¹⁾.

30. Rätien.

Grenzen. In einer sehr interessanten und auch von Anthes (Korrbl. Ges. ver. 62 (1914), Sp. 414) günstig rezensierten Arbeit bespricht Winkelmann, allerdings vom bayrischen Gesichtspunkt aus, die Grenzen Rätiens, die Grenztruppen und die Garnisonen um 400 n. Chr. (Deutsche Gaue 13 (1912), 129—160, mit Abb. und Karten). Als Augustus im J. 15 v. Chr.

¹⁾ Ulrich-Schoch, Fundbericht Oberweningen. AA. 6 (1888-1891), 194 ff., Taf. 13, 14. Über die letztjährige Ausgrabung vgl. JB. LM. üb. 1913, 52—54. Bevor wir über den Bau genauere Mitteilungen machen können, müssen wir den ausführlichen Bericht darüber abwarten; ohne Pläne kann man sich kein Bild über die verschiedenen Bauperioden machen.

die Grenze R's zog, lief sie über Pfyn unterhalb Eschenz - Tasgaetium (Caput Rheni nicht Rheinquelle, sondern Ausfluss aus dem Bodensee). Unter Claudius (41—54) scheint sie etwas westlich in die Linie der von Vindonissa-Juliomagus (Schleitheim) nach Hüfingen führende Strasse verlegt worden zu sein. Die Südgrenze war eine Linie vom Ortler nach der Bernina-Bernhardin-Furka; die Westgrenze lief von der Furka nördlich zwischen Zürcher- und Wallensee durch nach Pfyn. So blieb sie dann, als auch gegen N weitere Verschiebungen nach vorwärts stattfanden. Um 270 war der Bodensee bis scharf oberhalb Eschenz, das nicht mehr zur Provinz R. gehörte, die nördliche Grenze bis Bregenz, wo sie scharf nach N umbog. Unter den nachfolgenden Kaisern scheint es gelungen zu sein, diese Grenze wieder etwas vorzuschieben, um 300. Das dauerte aber nicht lange; denn bereits zu 354 berichtet Ammianus Marcellinus, dass Kaiser Constantius II. (337—361) gegen zwei Alamannenkönige, die Brüder Gundobad und Vadomar, die Basel gegenüber am rechten Rheinufer sassen, und gegen die Lentienser nördlich des Bodensees Krieg führen musste. Valentinian (364—375) ging dann noch einmal angriffsweise gegen sie vor, verstärkte aber die Festungen am Oberrhein (Arbon, Eschenz, Zurzach, Kaiseraugst). Die *Notitia dignitatum* (aus ca. 400) gibt dann wieder den Bodensee als Nordgrenze R's an, wie es um 270 der Fall war.

Vf. spricht sodann über die Verwaltung der Provinz und über die Teilung (etwa um 300) in eine R. I., deren Hauptstadt Chur war, und eine R. II., deren Hauptstadt Augsburg war. Die *Not. dign.* nennt den auch uns interessierenden *Tractus Argentoratensis*, den Strassburger Bezirk. (*Tractus* bezeichnet einen Militärbezirk im Binnenlande an einer gefährdeten Stelle, im Gegensatz zum *Limes*, der an der Reichsgrenze draussen stand.) Den Grenzschutz am Rhein hatte für den nördlichen Teil der *Dux Germaniae II.* Leider ist das betreffende Kapitel aus der *Not. dign.* verloren. Die Rheinlinie von Tasgaetium abwärts muss unter den *Tractus Argentoratensis* fallen. Hier kommandierte ein *Comes*; wir wissen nicht, was für Truppen darin lagen.

Auch über die überlieferten, sehr verschiedenen Kastellbilder spricht sich W. aus, misst ihnen aber keine allzu grosse Bedeutung zu, da sie verstellt wurden; sie scheinen aber doch ziemlich alt zu sein. Sie sind l. c. 157 abgebildet. Besonders interessant sind die Sperrmauern bei den Alpenübergängen (C).

In Kap. 34 der *Not. dign.* ist unter 19. der Präfekt der Matrosenabteilung zu *Confluentibus* (Rheineck) genannt und unter 21. der Tribun des herkulischen pannonischen Bataillons zu Arbon.

19. Praefectus numeri bar(bari)cariorum Confluentibus sive Bre-cantia. Numerus ist eine allgemeine Bezeichnung für eine kleinere Truppenabteilung. „Barbaricarium“ hat an eine Waffenfabrik denken lassen (Barbaricarii sind die Tauschierarbeiter, die Gold und Silber auf Eisen und Bronze applizierten, Daremberg et Saglio, 1, 676). Da aber ein dux limitum mit einer Waffenfabrik nie etwas zu tun hat, so ist wohl „barcarii“ zu lesen, womit die Matrosen der Bodenseeflotte gemeint wären; denn einen solchen numerus hat auch der Dux Britanniae, Kap. 38. Barca wäre nicht eine Barke, sondern ein Behälter, in dem die Waren über See transportiert wurden. Dar. Saglio, 1, 677 kennt nur barca, nicht barcarii. Diese B. werden in Bregenz und in Rheineck stationiert gewesen sein.

21. Tribunus cohortis Herculeae Pannoniorum Arbone. Es ist vielleicht die 2. Kohorte, deren Nummer weggefallen ist.

31. Rivera (Bez. Lugano, Tessin).

In einem Sattel des Hügels, der vor dem alten Turm des *Monte Cenere* steht, wurden im Frühling 1913 die Fundamente von zwei Gruppen von alten *Gebäuden* freigelegt, deren Mauern ohne Mörtel erstellt worden waren; es müssen Bauernwohnungen mit ziemlich grossen Räumen gewesen sein. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese Bauten bis in die Römerzeit zurückgehen; denn es wurden beim Graben Scherben von verschiedenen r. Gefässen gefunden, ferner eine verzierte Terra sigillata-Vase und eine Münze der Lucilla, Gemahlin des Lucius Verus (161—169). Allerdings traten auch Gegenstände aus einer späteren T.-Zeit zutage. Beispiele von Trockenmauern aus r. Zeit sind aus der Gegend von Como mehrere bekannt.

Unweit dieser Fundstelle fand man in den Fels eingehauene Gräber, „*Massi Avelli*“, für eine oder mehrere Leichen. Es ist das erste derartige Beispiel aus dem Kt. Tessin, während sie sonst im Comaskischen, auch im Bergell (z. B. bei Stampa, vgl. 5. JB. (üb. 1912), 261) häufig sind. Zu erwähnen ist auch die Tradition, die den Langobarden die Errichtung einer Wehrbaute auf dem Monte Cenere zuschreibt. In einem Statut des Franz I. Sforza wird den Bürgern von Lugano und allen Gemeindegossen des Tales von Lugano der Unterhalt des Turmes auf dem Monte Cenere zur Pflicht gemacht. Magni in Riv. arch. Como 67/69 (1913), 159 f.

32. *Salen-Reutenen* (Bez. Steckborn, Thurgau).

Prof. G. Büeler sendet uns folgenden Bericht:

„Im Frühjahr und Sommer 1914 wurden vom Historischen Verein des Kantons Thurgau im Walde etwa 600 m westlich vom *Heidenhaus* an 2 Stellen römische Überreste freigelegt. An der nähern Stelle stiess man auf die Grundmauern eines kleinen Gebäudes (4,50 m \times 5,80 m); ausserhalb und innerhalb lag ein Gemisch von zerbrochenen römischen Ziegeln, Steinbollen und Tuffsteinen, den Innenraum bedeckte ein grauer Mörtelguss mit rotem Belag. Die Ecken der Mauern bestehen aus behauenen Tuffsteinen. Ausser einigen Eisenbestandteilen wurden folgende bronzene Münzen gefunden: 2 Vespasian, 1 Julia, Tochter des Titus, 1 Julia Mamaea und eine Billonmünze der Aurelianus. An der Süd- wand lag ein Skelett ohne Beigaben. Wichtig sind noch folgende Fund- stücke: Eine Inschrift, von der bisher nur die Anfangsbuchstaben I C gefunden wurden, und ein behauener Stein, der wahrscheinlich den untern Teil eines Gewandes darstellt. Es ist noch nicht recht klar, wozu das kleine Gebäude gedient haben mag; es ist zu hoffen, dass das voll- ständige Wegräumen des Schuttes noch nähern Aufschluss gibt. In einer Entfernung von 80 m westlich wurden ferner die Fundamente von zwei grössern Gebäuden teilweise abgedeckt. Die Dimensionen desjenigen, dessen Grundmauern abgedeckt werden konnten, sind 6,60 m zu 6,70 m. Leider kamen hier ausser spärlichen römischen Ziegelfragmenten keine Fundgegenstände zum Vorschein. Spätere Besitzer müssen hier den Schutt abgeräumt haben.“ Vgl. „Der Wächter“ 1914, Nr. 303 vom 30. Dez. Thurgauer Ztg. 1914, Nr. 89, v. 17. Apr.

33. *Schleinikon* (Bez. Dielsdorf, Zürich).

Gegenüber der Ansiedelung von „Heinimürler“ in Oberweningen liegt die umfangreiche Ansiedelung von Sch. in der „*Grossen Zelg*“. Vorläufige Ausgrabungen, die durch das LM. (Ber. Viollier's) veran- staltet wurden, gestatteten eine Einsicht in einen etwa 80 m langen, gut und sorgfältig konstruierten Mauerzug¹⁾. Wegen Rutschungsgefahr ge- stalten sich Ausgrabungen an diesem Platze schwierig.

34. *Schwaderloch* (Bez. Laufenburg, Aargau).

Dr. K. Stehlin hat während seiner Untersuchungen mit Sekundar- lehrer Villiger am Rheinlimes auch das „*Bürgli*“ bei Sch. abgedeckt

¹⁾ Von dorthier stammen auch die schönen aus Juramarmor gearbeiteten Säulen mit Architravstücken, die im J. 1834 gefunden wurden. Mitt. AGZ. 15, Heft 2 (1864), 113 und Taf. 8, 1.

(Abb. 30). Wie uns der Leiter der Ausgrabung mitteilt, befand sich im Innern eine Schmutzschicht, und $2\frac{1}{2}$ m höher auf dem Schutt, fast ganz



Abb. 30. Bürgli. Gesamtausgrabung, von Süden gesehen.



Abb. 31. Bürgli. Eingang vom Rhein her. Wange rechts.

oben, eine Brandschicht. An der innern Quermauer zu unterst waren Tuffquadern, wahrscheinlich r. Ursprungs, darüber eine Art Steinwurf

ohne Schichtung und Flucht, dann eine geschichtete Mauer von kleinen Steinen, letzte wahrscheinlich m. An der Rheinseite befand sich der

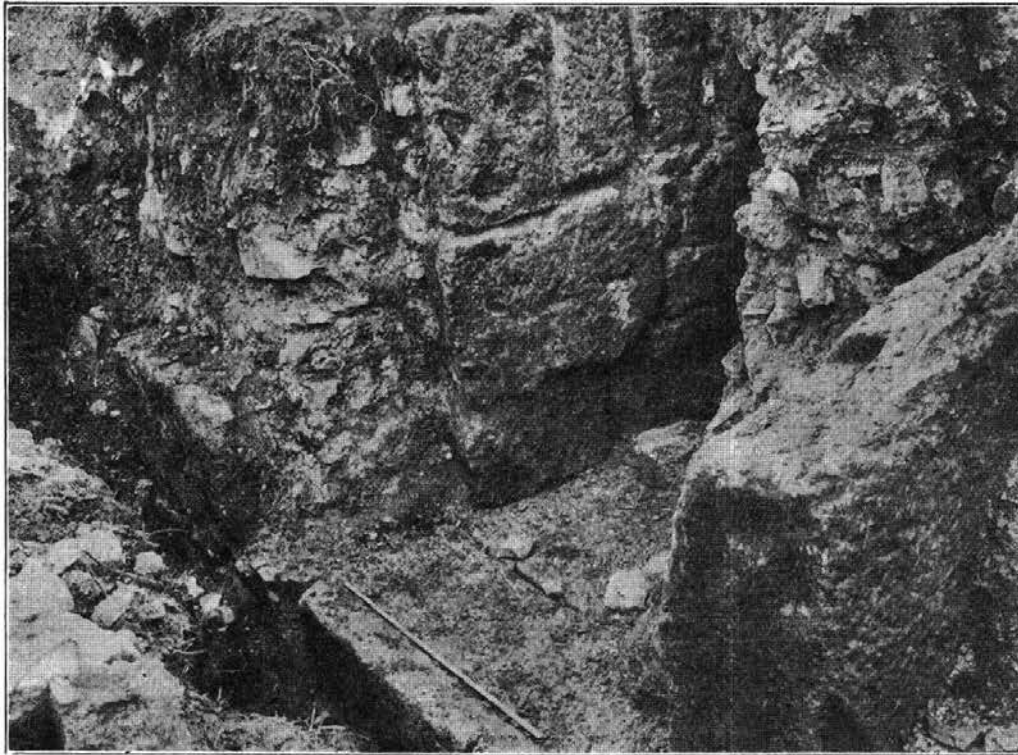


Abb. 32. Bürgli. Eingang vom Rhein her. Wange links.
Unten liegt 1 m.

Eingang dieser Specula mit Schwelle und Gewandstück (Abb. 31 und 32); die Öffnung wurde im M. bis auf einen schmalen Durchgang vermauert. Die ehemals r. Specula wurde im M. also zu einer Burg umgebaut¹⁾.

35. Siders (Wallis).

Zum Vergleich mit der Konstruktion der provinziäl. Fibeln von Conthey (vgl. S. 87) ist interessant, die Bergung der Feder in der Hülse bei einer im LM. aus S. befindlichen Fibel zu beachten (Abb. 33). Vgl. AA. 11 (1909), 193 ff.



Abb. 33.
Fibel von Siders.

36. Solothurn.

Bei Anlegung einer verbesserten Gasleitung in der *Hauptgasse* der Stadt im März wurde der schon oft durchwühlte Boden wieder neu durchgearbeitet und bei dieser Gelegenheit eine Menge von Gegenständen,

¹⁾ Der Platz war schon Heierli bekannt, vgl. JB. Geogr. Ethnogr. Ges. Zürich 1904/5, 48.

namentlich *Keramik*, aus dem Abhub geborgen. Besonders bemerkenswert ist das bemalte Geschirr, das Anklänge an die bemalten Stücke

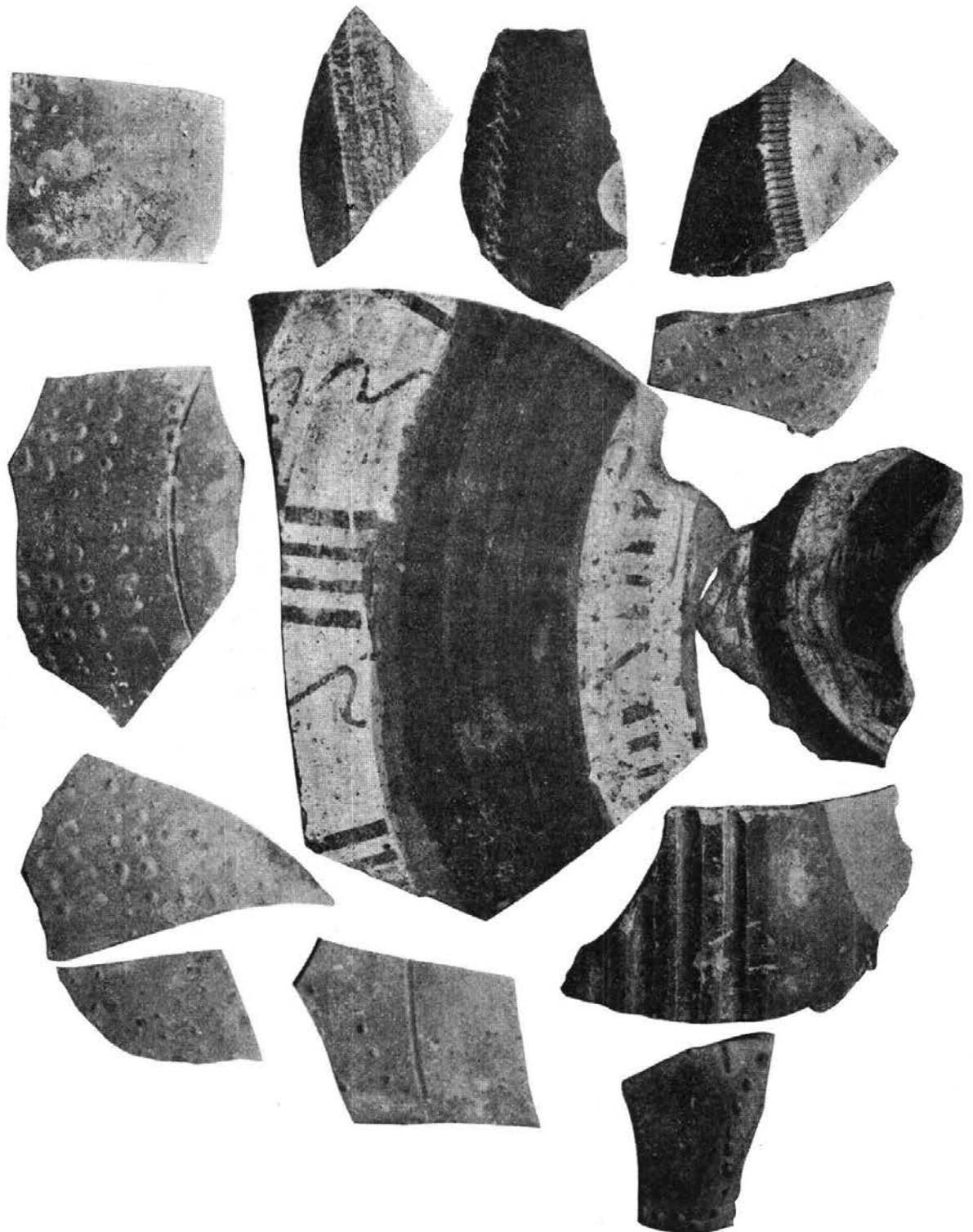


Abb. 34. Keramik von Solothurn (Börsenplatz).

der Spät-T. aufweist und ähnliche Verzierungen hat, wie bei den in den spätt. Wohngruben von Basel gefundenen Stücken, bei denen offenkundig griechischer Einfluss vorliegt. Ausser den sonst üblichen und zu keinen

besondern Bemerkungen veranlassenden Kleinfunden ist an *Münzen* ein Grosserz der beiden Kaiser Antoninus Pius (138—161) und Marc

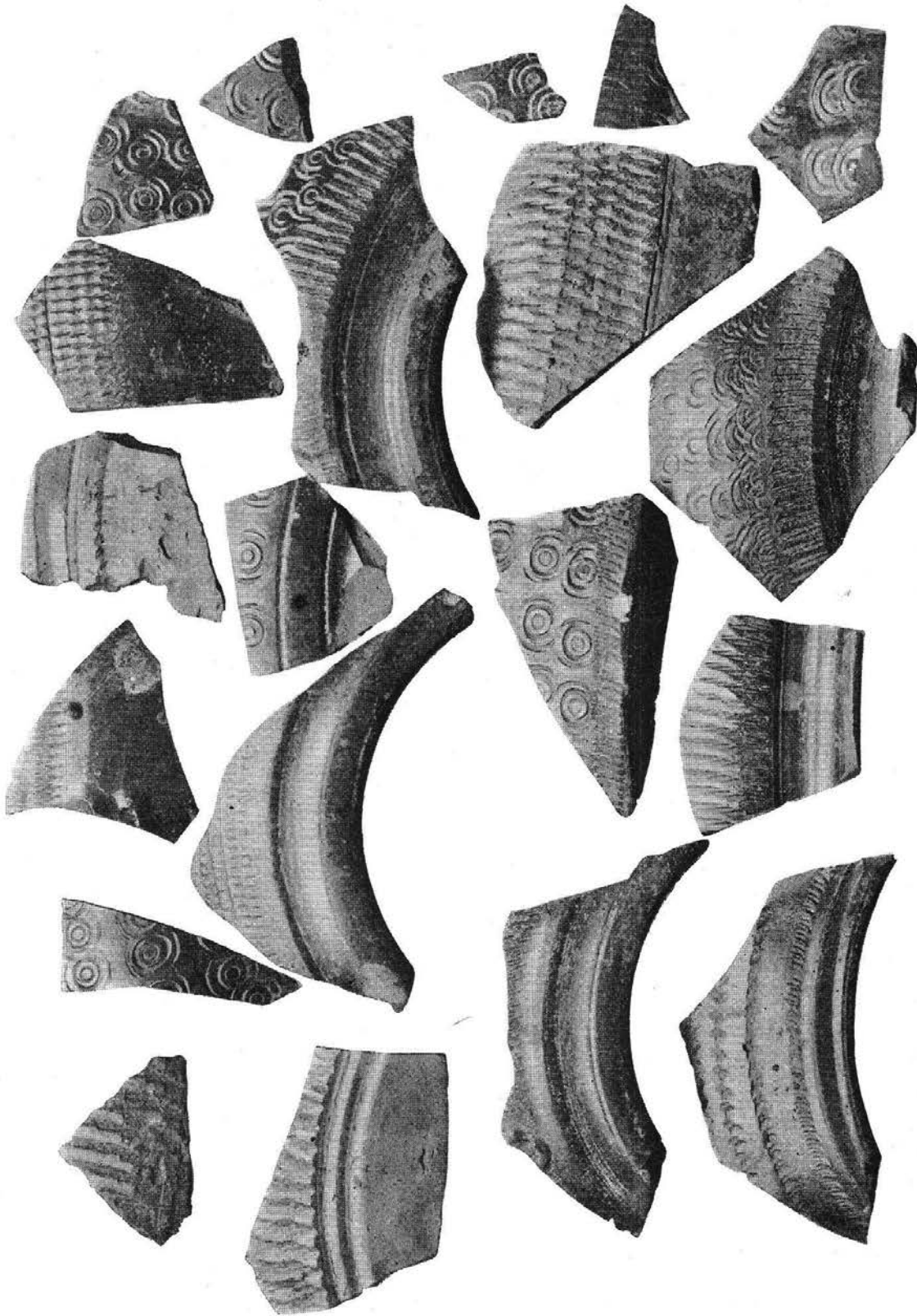


Abb. 35. Keramik von Solothurn (Börsenplatz).

Aurel (161—180) gefunden worden. Aus verschiedenen Gründen darf geschlossen werden, dass unweit des *Börsenplatzes* eine Töpferwerkstatt

gestanden haben muss. Der Boden, wo das Castrum stand, ist in etwa 2—3 m Tiefe vollständig von römischen Scherben durchsetzt. Ihre Zeitstellung lässt erkennen, dass der Boden Solothurns während der ganzen Dauer der r. Okkupation besiedelt war. Die interessantesten Scherbenfunde sind in Abb. 34 und 35 publiziert ¹⁾.

Im Gebiete der sog. „Gröiben“ wurde in einem Garten ein *Mittel-erz* mit dem Bilde des Kaisers Augustus (30 v. — 14 n. Chr.) gefunden mit dem Altar und der Inschrift „Providentia“ auf der Rückseite, ein Stück, das erst unter der Regierung des Tiberius (14—37) geprägt wurde. Der Fund ist von topographischer Bedeutung, denn in der Nähe dieser Stelle ist die alte r. Heerstrasse durchgegangen („Heerenweg“). Die Gegend „Gröiben“ ist sehr reich an früh. Münzen ²⁾. Vgl. die Notiz Tatarinoff's in Sol. Tagbl. 1914, Nr. 112, v. 14. Mai.

Im Museum der Stadt Solothurn liegen zwei *Terracotta-Augen*, deren Fundort aber nicht genau bekannt ist. Sie erregten die Aufmerksamkeit des Prof. Dr. Stieda in Giessen, der sie als wichtige Beispiele von Votivaugen (gestiftet etwa bei Anlass einer glücklichen Heilung) erklärte.

Bekanntlich enthält die St. Ursenlegende den Zug, die martyrisierten christlichen Soldaten hätten ihre Köpfe in den Arm genommen und seien damit die Aare hinabgeschwommen ³⁾. Die Hagiographie hat sich schon seit längerer Zeit die Frage gestellt, worin diese Tradition ihren Ursprung habe. Nun liegt in dieser Sache eine Spezialuntersuchung vor in einer Arbeit von Marcel Hébert: Les martyrs céphalophores Euchaire, Elaphe et Libaire. Rev. Univ. Bruxelles, 1914, Jan. Hébert sucht mit Recht die Entstehung dieses legendären Zuges auf archäologische Tatsachen zurückzuführen, die von den frommen Leuten des Mittelalters missverstanden worden seien. Die Tatsache, dass in prähistorischen Gräbern öfter Skelette ohne Kopf gefunden werden, was gelegentlich einem bestimmten Ritus entsprechen dürfte, mag die Idee eines Märtyrers, der sein Haupt in der Hand hält, suggeriert haben. Vielleicht darf auch

¹⁾ Einen eingehenden Fundbericht über die Grabungen an der Hauptgasse und am Börsenplatz veröffentlicht Tatarinoff in Sol. Tagbl. 1914, Nr. 89, 95, 101, v. 14. u. 21. April und v. 1. Mai.

²⁾ Nach der v. Meisterhans, Ält. Gesch. Sol. 98 gegebenen Statistik ist besonders der nördliche und nordwestl. Teil des heutigen Stadtgebietes reich an Münzfunden. Die Münzen des 1. Jhs. überwiegen.

³⁾ Gelpke, E. F. Die christl. Sagengesch. d. Schweiz (1862), 85 ff.

eine Erklärung in den Bildern des Merkur zu suchen sein, der das Haupt des Argus trägt; da vielen Merkurstatuen schon während der Völkerwanderungszeit die Köpfe abgeschlagen waren, so mochte manch ein Bild aufgefunden worden sein, wo dem Merkur sein eigenes Haupt fehlte, dafür aber noch das Haupt des Argus unter seinem Arm war. Vgl. Jullian, Chron. gallo-romaine in Rev. ét. anc. 16 (1914), 337.

37. *Triengen* (Bez. Sursee, Luzern).

Auf dem *Murhubel* befindet sich eine schon seit längerer Zeit bekannte r. Niederlassung, die im letzten Herbst von Fischer-Häfliger in den Steinbähren untersucht wurde. Nach den gefl. Mitteilungen Hollenwäger's von Sursee und nach eigener Besichtigung handelt es sich um eine bessere *Villa rustica*, der ein grosser runder Brennofen (Dm. etwa 3,50 m) mit schmalem Eingang, der von Tuffblöcken eingefasst war, zugehört. Ein Gemach unmittelbar am Strässchen bei P. 505 (TA. 169) hat dreifachen Wandverputz, wovon der oberste Fresken aufwies. An einzelnen Stellen konnte man bemerken, dass der älteste Verputz mit Mörtelfugen versehen war, was für eine schon im 1. Jh. erstellte erste Anlage deutet. Weiter gegen NO, wo vor Jahren ein Herr Suppiger ausgrub, soll ein Mosaikboden gefunden worden sein. Die Einzelfunde sind ebenfalls bemerkenswert: ein runder grosser Bronzedeckel mit Henkel, zwei r. Fibeln, wovon eine versilbert, ein „Karabinerhaken“ mit eingravierten Verzierungen auf der innern Seite, ein schönes durchbrochenes Beinplättchen, das als auf Bronze appliziert zu denken ist, eine bronzene Schuhschnalle, stark abgebraucht. Von den Bauresten notieren wir Ziegel der XI. Legion, einen Ziegel mit dem noch nicht nachgewiesenen Stempel L S C S C P, viel bemalte Wandverputz-Stücke, darunter ein Stück mit einer gelben Rosette und Rankenmotiven. Sehr reich ist die *Keramik*, auch gute Sigillata mit Tier- und Menschen-darstellungen, darunter ein stehendes Liebespaar wie bei den Sigillaten von Heidenheim und Rottweil in Fundber. Schwaben 18 (1910), Taf. 6, 3. Die Umgebung von Triengen ist von grösstem archäologischen Interesse und es ist sehr zu begrüßen, dass sich jemand an Ort und Stelle dafür interessiert. S. o. S. 54.

Nach den vorliegenden Funden (Münzen fehlen leider) dürfen wir die Blütezeit dieses Baus ins 2. Jh. setzen.

38. *Trimbach* (Bez. Gösgen, Solothurn).

Nach einem Berichte von Dr. Häfliger in Olten wurde beim Friedhof T., wo sich eine r. Niederlassung befindet, eine ziemlich un-

kenntliche spätr. Münze (Kleinerz des Claudius II. 268—270) gefunden. Die spätr. Anlage ist auch schon durch frühere Münzfunde gesichert ¹⁾.

39. *Windisch* (Bez. Brugg, Aargau). *Vindonissa*.

Über die Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1913 berichtet zunächst in einem ersten Teil Dr. S. Heuberger im AA. 16 (1914), 173—186. Wenn auch die Ergebnisse der letzten Untersuchungen, verglichen mit den letzten Jahren, in materieller Beziehung nicht gerade bedeutend sind, sind sie doch erwähnenswert, weil sie den Ansporn zu weiteren Untersuchungen bieten.

So wurde z. B. konstatiert, dass es gute Gründe dafür gibt, anzunehmen, dass die heutige Dorfstrasse von Windisch über der vormaligen *ostwestlichen Lagerstrasse* liegt. Wenigstens wurden bei der Aufreissung dieser Strasse beim Hause des Lehrers Koprio, wo schon früher wesentliche Funde, so die Bauinschriften aus der Zeit des Tiberius und Claudius, gemacht wurden, die sicheren Schotterschicht-Spuren einer ostwestlich verlaufenden Strasse gefunden.

Im Grundstück *Ölhafen* innert der Strassengabel Brugg-Windisch und Brugg-Baden stiess man auf die Reste eines aus dem 1. Jh. stammenden *Baues*, der jedenfalls noch innert des Lagers, aber südlich der ostwestlichen Lagerstrasse stand. Bemerkenswert ist ein ganz erhaltener Deckziegel von bisher noch nicht konstatierten kleinen Dimensionen, mit vielen Fusspuren eines Huhns.

Bei *Schatzmann*, Giesser, in *Unterwindisch* wurde der Baurest von einem *Gebäude des Vicus* aus dem 1. Jh. konstatiert.

„Auf der Suche nach dem Südwall“ (vgl. 6. JB. SGU. (üb. 1913), 134 f.) wurden ganz interessante Dinge konstatiert. Aus den Sondiergräben, die zwischen der Schürgasse und dem Rebgässchen mit diesen nord-südlicher Richtung angelegt wurden, konnte eine römische Schotterstrasse in einem grossen Teile ihres Verlaufes festgestellt werden. Sie scheint aus dem 1. Jh. zu stammen. Da in einem Schnitte auch Spitzgräben n. dieser Strasse angeschnitten wurden, so vermutet Heuberger, dass sie ausserhalb der südlichen Verteidigungslinie des Lagers lief. Somit hätten wir den Fall, dass das Lager, das gegen Norden, Osten und Westen durch starke Mauerzüge eingefasst war, auf der am wenigsten gefähr-

¹⁾ 5. JB. SGU., 180.

deten Südseite eine schwächere, vielleicht nur durch Wall und Graben bestehende Verteidigungslinie hatte. Das wäre allerdings ein Unikum. Sicher ist aber die Annahme, wie sie auf dem im Jahre 1913 erstellten Lageplan (JB. Ges. p. Vind. 1913/14, 2) zum Ausdruck kommt, unbegründet. Die Einzelfunde bei diesen Sondierungen waren, namentlich was die Keramik betrifft, sehr zahlreich und wertvoll. Besonders bemerkenswert ist wieder die rotgeflamnte gelbe Terra sigillata, die auch im Grundstück Dätwyler gefunden wurde, vgl. 6. JB. SGU. a. a. O.

Im Jahre 1914 wurden bei der Grabung im Grundstück Dätwyler auf der Breite, in der Gegend, wo das Prätorium angenommen wird, ein sehr schöner Fund von unzähligen *Lampen* gemacht, die einer besonderen Untersuchung wert sind. Es sind darunter auch einige bis jetzt in W. noch nicht gefundene Stücke ¹⁾.

Im AA. 16 (1914), 105 ff. erörtert O. Schulthess in ausführlicher Weise die im Mai 1911 gefundene römische *Inschrift*, welche der Cives Romani gedenkt. Wichtig bleibt die Tatsache, dass die Inschrift ausserhalb des Lagers, einige hundert Meter westlich davon, gefunden ist und zwar in situ in einem Baue des 1. Jhs. n. Chr. Zu den vier bereits bekannten Beispielen einer damnatio memoriae fügt sich damit das fünfte Beispiel hinzu ²⁾.

Über die drei *Inschriften* aus dem Nymphenheiligtum in *Unter-Windisch* ist ebenda vom gleichen Vf. (pag. 114 ff.) näheres mit allem kritischen Apparat zu lesen. Danach stammt die Weihinschrift für die Nymphen aus dem letzten Viertel des 1. oder ganz aus dem Anfange des 2. Jhs. Die Apollo-Inschrift (Fragm.) kann aus der gleichen Zeit stammen und könnte als Stifter den auch sonst bekannten L. Munatius Gallus ausweisen; indessen gibt Sch. die Möglichkeit zu, dass der Name sich auf den Grossvater des legatus pro praetore Numidia beziehen könnte und somit älter wäre als die Nympheninschrift. Das schöne Inschriftfragment bleibt unentziffert. Vgl. auch 6. JB. SGU. (üb. 1913), 135.

40. Winznau (Bez. Gösgen, Solothurn).

Oberhalb der *Wilmatt* ob. W. wurde ein r. Mühlstein aus rotem Sandstein gefunden. Ber. v. Häfliger vom 24. Juni 1914.

¹⁾ Über die weiteren Arbeiten in Windisch werden wir berichten, sobald der Fundbericht darüber vorliegt.

²⁾ Vgl. die Bemerkungen Heuberger's zu den Ausführungen von Schulthess in AA. 16 (1914), 185.

41. *Wollishofen* (Zürich).

Im „*Gässli*“ zu W. hatte man im 17. Jahrhundert auf einer römischen Villa einen Pavillon errichtet. Wie uns D. Viollier berichtet, wurde nun im Juni dieser Bau verändert und dabei fand sich für das L.M. Gelegenheit, eine kleine Grabung zu unternehmen. Dabei fand man die Reste eines geometrischen *Mosaiks*, eine Kombination von Rauten in gelb, schwarz und weiss. Eine flüchtige Untersuchung ergab zwei Räume und eine etwas jüngere Umfassungsmauer. Schon vor einigen Jahren wurden an dieser Stelle r. Münzen gefunden. AA. 16 (1914), 170.

42. *Yverdon* (Waadt).

Eine *eiserne Lanzenspitze*, die auf dem Platze des Castrums gefunden wurde, gelangte ins Hist. Mus. AA. 16 (1914), 89.

43. *Zuchwil* (Bez. Kriegstetten, Solothurn).

Beim Öffnen eines Grabes im *Friedhof* von Z. wurden, wie uns Eggenschwiler mitteilt, im südöstlichen Teil mehrere r. Leistenziegel gefunden, ein neuer Beweis für eine Ansiedelung in dieser Gegend. Dass r. Bauten unter heutigen Kirchen stehen, ist insbesondere im Kt. Solothurn eine sehr häufige Erscheinung. Vgl. Not. in 6. JB. SGU., 135.

44. *Zurzach* (Aargau).

Etwa 800 m nordwestlich Z. wurde durch Dr. K. Stehlin bei der Erforschung des Rheinlimes etwa bei P. 341 (TA. 22) eine umfangreiche, offenbar mehrmals umgebaute Anlage blossgelegt, die deswegen von besonderem Interesse ist, weil gegen den Rhein hin eine allerdings dünne und schlechte halbrunde Umfassungsmauer vorgebaut war, was wir sonst in der Schweiz nicht finden. Die Anlage macht einen sehr späten Eindruck und hat jedenfalls mit einer Befestigung nichts zu tun; es ist wohl eine *Villa rustica*.

VII. Die Anfänge des Mittelalters.

Im Jahre 1914 wurde im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin durch Prof. Dr. A. Götze eine Sonderausstellung veranstaltet, um die *Kunst der Ostgoten* zwischen dem 3. und 7. Jahrhundert und deren Einfluss auf die Kunstübung der übrigen germanischen Stämme zu veranschaulichen. In Südrussland sind an gänzlich unberührten Stellen Grabschatzfunde gemacht worden, die deutlich sowohl den Einfluss der auf antiker

Tradition beruhenden Kunst des bosporanischen Reiches als auch den skythischen Einschlag erkennen lassen. So wird der so häufig vorkommende Adler als ornamentaler Abschluss als skythisches Element angesehen. Die ornamentale Kunst zeigt auch häufig Elemente der Holzschnidekunst. Dekorative Wirkung wird sehr häufig durch Einlagen von farbigen Steinen erzielt. Der Verfasser, der beste Kenner der gotischen Fibelformen, gibt in einem besonderen Abschnitt eine Geschichte von deren Entwicklung. So entstehen aus einer Reihe von Abwandlungen die sog. Drei- und Fünfkopffibelformen, die seit dem Ende des 4. Jhs. die charakteristischen Typen aller germanischen Stämme geworden sind. Vgl. Referat über diese auch für uns wichtige Ausstellung in N. Z. Z. 1915, Nr. 137, v. 5. Febr.

Einen ganz ausgezeichneten Aufsatz über den derzeitigen Stand der frühmittelalterlichen Forschung in Europa bietet der leider im Kriege 1914/15 gefallene Wiesbadener Museumsdirektor E. Brenner im 7. JB. des RG. Komm. für 1912 (1915), 253—320. Auch die schweizerische Forschung kommt darin zu ihrem vollen Recht. Wir werden wohl gelegentlich auf diese Arbeit noch später verweisen müssen.

1. Aarau.

Wir erhalten von A. Furrer folgenden Bericht:

„Im *Mösli* oberhalb des Wildparks Roggenhausen (oberhalb Punkt 425) hatten wir zwei Grabhügel entdeckt. Von dem Kustos der Antiquarischen Sammlung in Aarau, Dr. Gessner, mit der Untersuchung beauftragt, öffneten wir dieselben im Herbst 1914. Der grössere Hügel (I) hatte einen Durchmesser von 11 m, eine Höhe von ca. 1,8 m und war von einem Fuchsbau durchwühlt, der zweite (II), intakt, war fast unauffällig und von kaum 80 cm Höhe. Die Durchgrabung von Hügel I ergab ausser einer ziemlich rohen, rötlichen Scherbe, zwei Feuersteinstücken und einem Rötelstein ein einziges wichtiges Fundstück. Ca. 70 cm unter dem Scheitelpunkt lag ein zerfressenes Eisenstück mit einem Heftnagel aus Bronze und beidseitigen Spuren von Griffbacken aus Horn oder Holz. Es ist der Rest (der Dorn) einer kleinen schwertartigen Waffe. In gleicher Weise lag in der Mitte des zweiten Hügels ein ganz ähnliches Stück mit zwei kleinen Bronzenägeln, der Rest eines Dolch- oder Messergriffs. Von sonstigen Artefakten keine Spur, ebensowenig eine Steinsetzung oder ein Brandplatz. Diese überraschend spärlichen Resultate ermöglichen die genaue chronologische Bestimmung nicht. Dr. Tatarinoff hat in Messen (Bucheggberg) mehrere Hügel geöffnet, die nur Reste alamannischer

Waffen mit Bronzespuren ergaben. JB. SGU. 1, 111. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Andhausen (Thurgau), 1, 121, in Bittwil (Bern), 1, 51 und 2, 82, und in Münsterlingen, 5, 204. Vielleicht auch Ürzlikon, oben 63. Der Mangel jeglicher Beisetzungsspuren und die vermutlich frühgermanischen Waffenreste (Eisen mit Bronze) legen die anderwärts schon geäußerte Vermutung ziemlich nahe, es könnte sich hier um eine rituelle Beisetzung der Waffe eines Kriegers handeln, dessen Leiche nicht beigebracht werden konnte. Nicht unwichtig ist vielleicht der Hinweis darauf, dass diese Grabhügel auf dem Hügelzug gegenüber dem grossen Refugium Eppenberg (AA. 10, (1908), 177 ff.) liegen. Ein dritter Hügel, noch nicht untersucht, fand sich nachträglich einige hundert Meter von den zweien entfernt auf Entfelder Boden.“

2. Augst (Bez. Liestal, Baselland).

Über *Alamannengräber*, die beim Bau eines Hauses in der Nähe des Bahnhofes gefunden wurden, vgl. oben S. 82 (Augst unter VI.).

3. Basel.

Wie in den Basl. Nachrichten vom 16. III. 1914, Morgenblatt, zu lesen ist, wurden im Gebiete der Stadt, im *Aeschenquartier* bei der Elisabethenkirche, einige *Alamannengräber* aufgedeckt. Beigaben fanden sich dabei keine. Es ist nicht das erste Mal, dass diese Nekropole angeschnitten wurde.

4. Bedretto (Bez. Leventina, Tessin).

Beim Eingraben eines auf dem S. Giacomo-Pass verunglückten Pferdes stiessen Sappeure etwa 100 m südl. des Hotels von *All' Acqua* auf einer kleinen Terrasse über dem linken Tessinufer in einer unter dickem Lehm befindlichen schwarzen Humusschicht auf einen *Skramasax*, der ins LM. kam. Der Fund verdient wegen des Fundortes die höchste Beachtung. Wir verdanken die Kenntnis davon Hrn. D. Viollier.

5. Bivio (Bez. Oberhalbstein, Graubünden).

Betr. ein schon in einer Urkunde von 825 erwähnten „*Senodochium Sancti Petri*“, das von einigen Forschern auf den Septimerpass verlegt wird, vermutet F. v. Jecklin in einem Aufsatz „*Urbau des Hospizes St. Peter auf dem Septimer*“, 44. JB. Hist. Ant. Ges. Graub., 1914, 228 ff.: „Das vor 825 bestandene *Xenodochium S. Petri* lag nicht auf der Septimerpasshöhe, sondern beim Frauenkloster zu St. Peter in Wapitines

(bei Prada) und wurde nach dessen wohl unter Bischof Ulrich von Tarasp (1089—1095) erfolgten Aufhebung durch seinen Nachfolger Wido (1095 bis 1122) auf den Septimer verlegt“.

6. *Bümpliz* (Bern).

Original-Bericht Tschumi's vom 12. V. 1915:

„In die Völkerwanderungszeit reihen sich auch die 14 Gräber in der Kiesgrube *Neuhaus* bei Bümpliz. Grab 1—5. Orientierung O-W. Ohne Beigaben. Grab 6. Grosse tauschierte Gürtelschnalle mit stilisierten Schlangenköpfen. Grab 7. Bunte Tonperlen, als Halskette dienend. Grab 8—11. Eiserner Skramasax, 59 cm lang, 5,2 cm breit. Grab 12. Eiserner Gurtschnalle. Grab 13. Ohne Beigaben. Grab 14. Gurtschnalle, mit Kreuz- und Schlangenverzierung tauschiert (Abb. 36, S. 114), Skramasax, Scheidenbeschläge, Schrauben, eisernes Messer, vier Bronzeköpfe, zwei davon mit gesichtsähnlicher Darstellung. Das Gräberfeld ist noch nicht erschöpft.“ Vgl. auch 6. JB. SGU., 136.

7. *Crissier* (Bez. Lausanne, Waadt).

Eine ganz sonderbare Deutung der burgundischen *Inscription* auf der Gürtelschnalle (Egli, christl. Inschr. der Schweiz, Mitt. AGZ., 24, 1 (1895), 29 und Taf. 28 b) versucht F. A. Herzog in Ztschr. schweizer. Kirchengesch. 8 (1914), 233.

8. *Disentis* (Bez. Vorderrhein, Graubünden).

Wir gedenken gerne des 13. *Zentenariums* der ehrwürdigen Abtei Disentis, welches diese im Juli des Berichtsjahres gefeiert hat. Nach der Überlieferung soll Sigisbert, ein Schüler Columbans, unterstützt von einem einheimischen Edeln, Placidus, im Jahre 614 an der Stelle, wo sich das dem h. Martin geweihte Gotteshaus erhebt, den Grund zu einer klösterlichen Niederlassung gelegt haben. Der Tag der nachher martyrisierten Heiligen ist der 11. Juli. Für unsere Forschung ist von Interesse, dass diese Gründung bis in die merowingische Zeit zurückreicht. Es mag anfangs an dieser Stelle, einer Gabelung des Lukmanier und des Oberalppasses, ein Hospitium gestanden haben. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts bestanden dort nicht weniger als drei kirchliche Gebäude, deren Spuren nun im Verlauf der letzten Jahre auch durch Ausgrabungen festgestellt worden sind. Über das Gotteshaus in der karolingischen Zeit liegen aber durchaus nur unverbürgte Nachrichten vor.

Was das *Testament des Bischofs Tello* von Chur von 765 betrifft, so entsteht, wenn man sich auf die Ausgabe von Mohr stützt, ein wirres Durcheinander. In seinen Bemerkungen zum Testament des Bischofs Tello in Bündner. Monatsbl. 1914, 217 ff. sucht Christian Latour nachzuweisen, dass nach der Mohr'schen Ausgabe „eine inkonsequente, allen Systems bare und jeder natürlichen Denkungsart widersprechende Aufführung einer Reihe von Vergabungen“ vorliege. Tatsächlich sei aber darin sehr systematisch vorgegangen worden. Man müsse die Vergabungen in zwei Hauptabteilungen trennen. Im ersten Teil werden drei Territorialhöfe („curtis“) aufgeführt: 1. Secanio (Somvix). 2. Ilanz. 3. Brigels. Innert dieser Höfe kommt zuerst der Herrenhof oder Haupthof, dann ev. Nebenhöfe, dann die Äcker, dann die Wiesen, dann die dazu gehörigen Meier und Huber. Die drei Höfe scheinen dem Bischof direkt unterstellt gewesen zu sein. Der zweite Teil enthalte mehr oder minder zerstreute Güter und sonstige Anteile verschiedener Art, die dem Bischof mittelbar unterstellt waren. Der Territorialhof Secanio wird mit S. Benedetg ob Somvix identifiziert. Für die ältere Topographie im obern Vorderrheintal ist diese Studie von Wert.

9. *Etroubles* (Prov. Turin, Italien)¹⁾.

Bei diesem am *Gr. St. Bernhard* gelegenen Orte wurde ein *Gräberfeld* mit etwa 60 Skeletten gefunden und bei dieser Gelegenheit eine Menge von *karolingischen Denaren* gehoben. Berl. Münzbl. 35 (1914), 143. Nähere Mitteilungen darüber waren nicht erhältlich. Bei der Wichtigkeit dieses Fundes auch für unsere Frühgeschichte wäre uns ein detaillierter Fundbericht äusserst willkommen.

10. *Genf*.

Ein sehr nachahmenswertes Beispiel der Nutzbarmachung eines Museums für das Publikum bietet Demole in seinem Büchlein „*Visite au Cabinet de numismatique ou coup d'œil sur l'histoire de Genève*“, Gen. 1914, in dem er an Hand der Münzgeschichte die Geschichte seiner Stadt zu illustrieren sucht. Nach der Römerherrschaft bildet Genf einen Bestandteil des altburgundischen Reiches (443—534), wofür die Goldtriens von Gondebad und von Sigismund ein Muster sind; dann folgte die fränkische Herrschaft (534—888), für die ein in Genf geprägter Triens des Königs Chlotar II. (613—629) und der von einem Münzherrn geprägte, ebenfalls mit dem Namen Genf geprägte Triens Belege sind. Alle die (abgebildeten) Stücke sind aus Gold.

¹⁾ 5. JB. SGU. 79, Anm. 1.

11. *Grandval* (Bez. Münster, Bern).

In einer kunstgeschichtlich nicht besonders hervorragenden Studie veröffentlicht Abbé Daucourt in Act. Soc. émul. Jurass., 2^{me} sér. 15 (1908), 129 - 134 einen Artikel „La crosse de St.-Germain“. Wir erfahren daraus, dass, als im Jahre 1530 die Chorherren des um 629 gegründeten Benediktinerstiftes Moutier-Grandval wegen der Reformationswirren das Weite suchten, ein Inventar des Kirchenschatzes aufgenommen wurde, das noch heute im Archiv des Bistums Basel aufbewahrt wird. Dieses lautet:

1. Corpus s. Germani, abbatis et martyris, in integrum. 2. Calix eiusdem sancti, argenteus deauratus. 3. Pedum eius. 4. Calcei duo serico rubeo, acupicti, quibus induebatur, ut credibile est, cum celebraret in pontificalibus. 5. Bina tibialia integra et illaesa ad praedictum usum pontificale. 6. Liber Evangeliorum. 7. Una chirotheca ad usum memoratum. 8. Pars cinguli. 9. Maxima pars reliquiarum s. Randoaldi martyris. 10. Brachium s. Mauricii Thebeae Legionis ducis. 11. Ungula immanissimi gryphi. 12. Tibialia s. Desiderii martyris sanguine aspersa. 13. Eiusdem calcei sive sandalia.

Von besonderem Interesse ist das Pedum des h. Germanus, das sich noch heute im Besitz des Kirchenschatzes von St. Marcel in Delsberg befindet¹⁾. Es ist der äbtische Hirtenstab von 119 cm Länge, oben 24 mm dick und aus Holz bestehend, das mit gehämmerten Silberplättchen beschlagen ist. Auf der äussern Seite befinden sich S-artige Verzierungen in Cloisonnétechnik mit Emailleinlagen. Die roten und grünen Emails sind durchscheinend, die blauen nicht. Am Ende der Krümmung des Stabes ist eine Art Herz. Genaueres über die Herkunft des Stückes ist nicht bekannt. Es ist das einzige bekannte Pedum aus so früher Zeit. Das Stück scheint in der Tat eine merowingische Arbeit der Mitte des 7. Jahrhunderts zu sein.

12. *Granges de Vesin* (Bez. Broye, Freiburg).

Peissard signalisiert Funde von *Reihengräbern* bei *Essert à Jean Métral*, die in blosser Erde lagen. Es waren 5 Skelette, in verschiedenem Sinne orientiert, 1—1½ m von einander entfernt. Eine Untersuchung wurde durch Dr. Schwerz vorgenommen. Das dritte Grab enthielt ein kleines Bronzearmband mit Schlangenkopfen, ein Typus, der die Gräber in das 8. nachchr. Jh. datieren lässt. Vgl. AA. 16 (1914), 167 f.

¹⁾ Wie gelegentlich über unsere Literatur referiert wird, zeigt die Notiz W. Thommens in Jahresber. der Geschichtswiss. 24 (1911), nach welchem dieses Pedum nach England gekommen sein soll. Das ist mit einer Handschrift der Fall.

13. *Grono* (Bez. Moesa, Graubünden).

Im Jahre 1910 erwarb das LM. einen *Denar* Karls des Grossen, der von einem bei Grono gemachten Einzelfund stammt. Es ist ein Gepräge von Castel Seprio, E. Hahn in Rev. suisse num. 18, 88 ff.

14. *Ins* (Bez. Erlach, Bern).

Tschumi berichtet uns von einem im Moor bei Witzwil gefundenen Ango aus Eisen von 47,8 cm Länge, mit gespaltenem Tüllenschaftende.

Abb. 36. Figurierter Gürtelplatte von Niederwangen.
Nat. Gr.



Abb. 37. Dreieckige Gürtelschnalle von Niederwangen.
Nat. Gr.



15. Köniz (Bern).

Wir bringen hier in Abbildung eine Reihe von Gürtelplatten von *Niederwangen*, deren wir schon im letzten JB., 138 gedacht haben; die figurierte Platte geben wir jetzt nach einer uns gütigst von Tschumi zur Verfügung gestellten Photographie (Abb. 36). Auch geben wir die

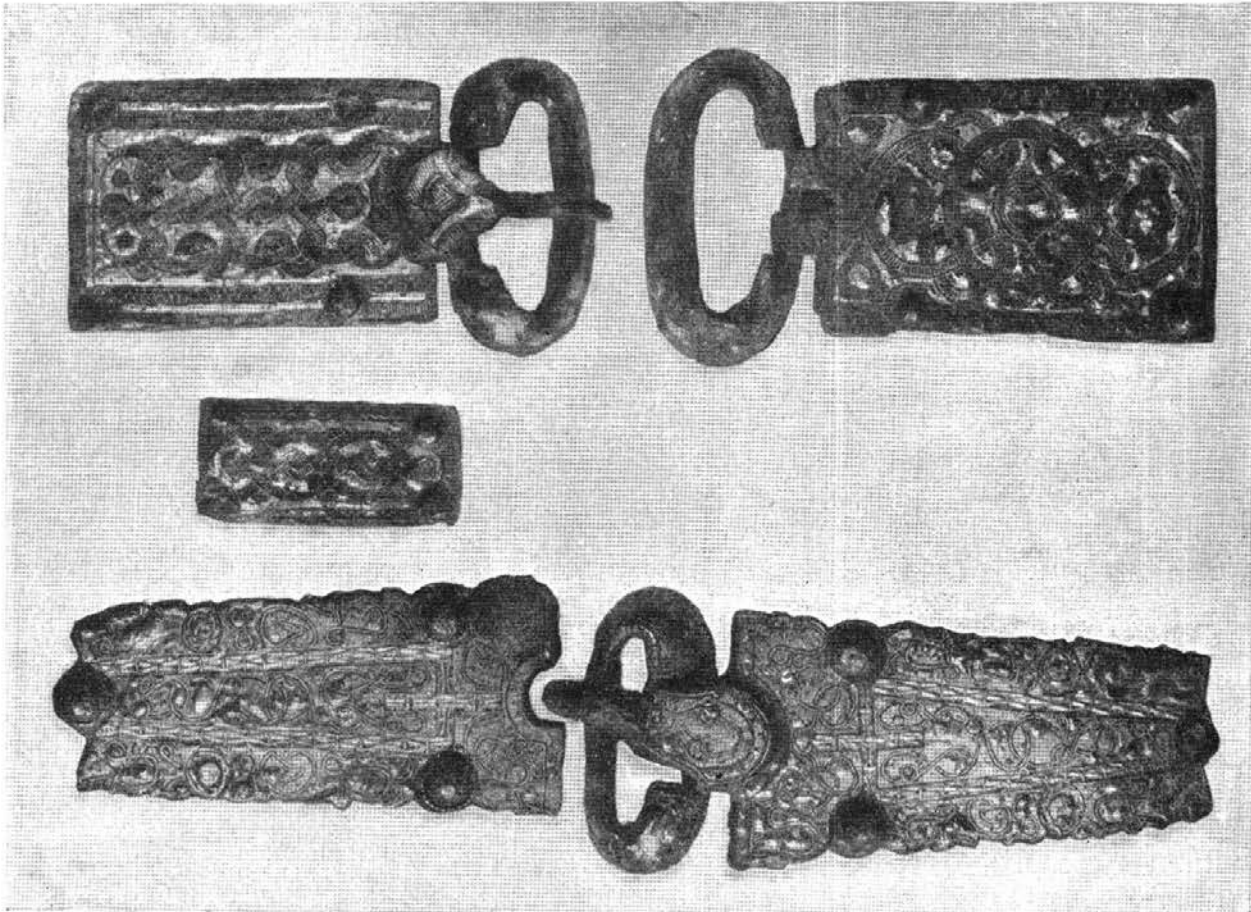


Abb. 38. Silbertauschierte Gürtelschnallen.
Oben Niederwangen. Unten Neuhaus bei Bümpliz.

Gürtelschnalle mit den gekordelten Nietnägeln wieder (Abb. 37). Die schön tauschierten Stücke von Niederwangen und Bümpliz, die wir nach einem Klischee in „Das Werk“, Schweiz. Zeitschr. für Baukunst etc., H. 12, Dez. 1914, 15 hier (Abb. 38) reproduzieren, haben Tschumi veranlasst, in dieser neugegründeten schweiz. Kunstzeitschrift über die Technik des Tauschierens einige Bemerkungen zu machen.

16. Lausanne, Diözese.

Dadurch, dass M. Benzerath in Freib. Geschichtsbl. 20 (1913) es unternimmt, die *Kirchenpatrone* der alten Diözese Lausanne zusammenzustellen, leistet er auch der Geschichte des frühen Mittelalters einen

grossen Dienst. Das Studium der Kirchenheiligen gibt wichtige Aufschlüsse über Kultur- und Handelsbeziehungen eines Landes. Wir können Verbindungswege und Handelsstrassen feststellen. Die Kirchengründungen hielten gleichen Schritt mit der Geschichte der Siedelungen, so dass oft, wo andere Quellen versagen, die Siedelungskunde aus der Hagiographie wichtige Erkenntnisse gewinnen kann. So lässt sich aus dieser Arbeit manches für die sonst so dunkle frühmittelalterliche Geschichte unserer Westschweiz profitieren.

17. Luzern.

In einem Feuilleton des „Vaterland“, 1914, Nr. 70, 72 und 73, vom 16., 18. und 19. März, gibt uns Dr. J. L. Brandstetter eine Übersicht über die *alamannischen Siedelungen* im Amt Luzern. Er erwähnt ca. 70 Ortsnamen, die alle alamannischen Ansiedlern ihren Ursprung verdanken. Wir haben es da hauptsächlich mit Hofsiedelungen zu tun. Vgl. auch 5. JB. SGU., 205.

18. Maslianico (Prov. Como, Italien) ¹⁾.

Unweit der Grenze gegen die tessinische Gemeinde Vacallo, bei der Siedelung „*Cassina*“, wurden am 24. Sept. 1913 zwei Skelettgräber gefunden. Sie waren teils durch Mäuerchen mit Kalkmörtel, teils durch Schieferplatten eingefasst, der Boden bestand aus einem römischen Ziegel, die Füsse waren im Osten, der Kopf im Westen. Als Beigabe konnte eine recht seltene Flasche von gelbrötlichem Ton mit zwei gewundenen Henkeln von plumper Form gerettet werden. Das Stück war 26 cm hoch. Äusserlich war die Farbe durch den Inhalt (Olivenöl) dunkel geworden. Das Stück befindet sich im Museo Civico in Como. Mitt. Magni's in Riv. arch. Como 67/69 (1913), 157 f.

19. Münster (Bez. Münstertal, Graubünden).

Über die Beziehungen Karls des Gr. zum Münstertal, speziell zum Kloster St. Johann, finden wir einen im Wesentlichen auf den Forschungen Zemps und Durrers ²⁾ fussenden Aufsatz von Thaler, betitelt „Karl der Grosse und seine Stiftung in Graubünden“ in Stud. und Mitt. Gesch. Benediktiner-Ordens N. F. 4 (1914), 46—55. Der Vf. tritt auch für das Jahr 801 als Gründungsjahr ein.

¹⁾ 5. JB. SGU., 79, Anm. 1.

²⁾ 3. JB. SGU. (üb. 1910), 130 f.

20. *St. Maurice* (Wallis).

In Sitten liegt ein Fragment von grünem Seidenstoff, auf dem eine Najade auf einem Seeungeheuer abgebildet ist; weitere Fragmente sind in Berlin und von Stückelberg an verschiedenen Stellen besprochen. Das Gewebe ist heidnischen Ursprungs und wurde in altchristlicher Zeit als *Reliquienhülle* verwendet; man nahm damals keinen Anstoss daran, da nach Tertullian Meerungeheuer, Delphine, Tritonen und Nereiden als simplex ornamentum betrachtet wurden und sich von eigentlichen heidnischen Bildern unterschieden. Ursprünglich stammen diese Stoffreste aus *Acaunum*. Vergleich mit den Seidenresten des Julianusgrabes zu Rimini. Stückelberg, E. A., Kl. Beitr. zur schweiz. Hagiographie in Zeitschr. schw. Kirchengesch. 9 (1915), 55.

Auch in einem kleinen Artikel in N. Z. Z. 1915, Nr. 105, v. 28. Jan. weist E. A. Stückelberg auf die offenbar sehr regen *Beziehungen* hin, die zwischen *dem obern Rhonetal und dem Orient* bestanden haben müssen. „Hier wohnten in einzelnen Zellen und Höhlen des Felsens wie im Niltal grosse Mönchsgemeinden, hier tritt ein Bischof mit dem griechischen Namen Theodor auf, er sammelt die Gebeine von Thebäern, d. h. von Märtyrern, die aus der Thebais im Niltal stammen . . . Hier wird nach ägyptischem Muster ewiger Psalmengesang gestiftet. In Acaunum liegt seit anderthalb Jahrtausenden eine Onyxvase ¹⁾, deren Material und Verarbeitung auf den Orient, wahrscheinlich Aegypten, hinweist. Hier begnügt man sich nicht mit einem oder ein paar Heiligen: eine phantastisch hohe Zahl, 6666, eine ganze Legion wird wie im Nilland von den frühmittelalterlichen Legendenschreibern gepriesen. Die Reste dieser Blutzeugen werden in Seide gebettet, die neuerdings ebenfalls als ägyptisches Produkt des 5. Jhs. bestimmt worden ist. Das heutige St. Maurice scheint der Ort zu sein, wo alle diese Anzeichen orientalischen Einflusses zuerst auftreten.“

Die hier gefundenen frühchristlichen Seidenreste sind grösstenteils ins Berliner Kunstgewerbemuseum gelangt, das sie in mustergültiger Weise veröffentlicht hat.

21. *Syens* (Bez. Moudon, Waadt).

Über eine im J. 1881 hier gefundene *merowingische Gürtelschnalle* mit figürlicher Darstellung, welches Objekt jüngst durch das Museum

¹⁾ Besson, Ant. du Valais (1910), 20. Taf. 8/9. — Conway, Martin. The Treasury of S. Maurice d'Agaune, in Burlington Magazine 21 (1912), 264.

Yverdon erworben wurde, gab M. Besson am 28. Jan. 1915 in einer Sitzung der waadtländischen Arch. Ges. eine interessante Notiz. Vgl. Rev. hist. vaud. 23 (1915), 62.

22. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Beim Abgraben des Materials für die Ziegelbrennerei im Lehm südlich des Dorfes (westl. *Rohrwiesen*, TA. 45) werden immer und immer

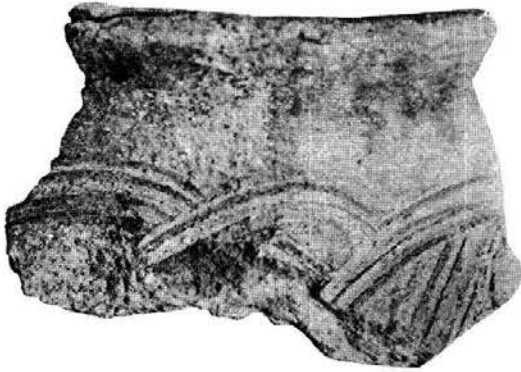


Abb. 39. Frühmittelalterliche Scherbe
von Thayngen.
2:3.

wieder Konstruktionen von schweren Eichenpfählen gefunden, was wünschenswert erscheinen lässt, der Sache einmal systematisch auf den Grund zu gehen. Dabei wurde eine Scherbe von frühmittelalterlichem Typus gefunden (Abb. 39).

Auch Feuerstellen waren im gleichen Horizonte sichtbar; sie waren durch Steinsetzungen und Kohlschichten erkennbar. Eine davon war, wie uns Hans Sulzberger berichtet, etwa 60 cm breit und 10—15 cm dick. Vorderhand lässt sich, auch in Betracht von kleinen Hufeisen mit onduliertem Rande, die in dieser Gegend gefunden wurden, an eine *merowingische Ansiedlung* denken.

23. *Triengen* (Bez. Sursee, Luzern).

Auf der Höhe östlich über dem Surental liegt bei *Wellnau* unmittelbar nördlich der Kapelle bei P. 698 (TA. 169) westlich vom Weiler auf einer Rippe ein m. *Reihengräberfeld*. Wir konnten selber ein Grab in Augenschein nehmen, das von dünnen Sandsteinplatten eingefasst war. Eine systematische Untersuchung dieser Gegend würde sich lohnen, da diese Stelle gegen das Tal hin befestigt gewesen zu sein scheint und sich weiter oben, im Schiltwald, ein Ringwall befinden soll. In nächster Nähe, im Käppelfeld bei Kulmerau, sind auch schon m. Gräber gefunden worden. Man beachte, dass jeweilen da, wo sich Reihengräber fanden, Kapellen stehen. Die Gegend von Triengen ist archäologisch von grösstem Interesse. Vgl. oben S. 54 und 105.

24. *Vechigen* (Bez. Bern).

In *Boll* bei Sinneringen wurden mehrere *frühgermanische Reihengräber* blossgelegt, in deren einem sich eine eiserne Lanzenspitze fand. Die Gräber gehören dem 4.—6. nachchr. Jahrhundert an. Die Funde sind im Hist. Mus. Bern. AA. 15 (1913), 35.

Erratum.

Auf S. 111, Zeile 12 von oben soll es statt Abb. 36, S. 114 heissen: Abb. 38 unten, S. 115.

VIII. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Zeiträumen.

1. Schalen- und Zeichensteine.

Die zwei nachstehenden Mitteilungen verdanken wir der Liebenswürdigkeit unseres Mitgliedes B. Reber:

a) Aperçu historique

sur l'étude des monuments à gravures préhistoriques, en Suisse ¹⁾.

Il ne s'agit pas ici d'un aperçu dans tous les détails depuis la première mention d'une pierre à écuellen, à bassins, à gravures préhistoriques jusqu'au grand développement scientifique que cette branche de la préhistoire a pris de nos jours. Pour notre rapport annuel je tiens simplement, comme il convient, du reste, à mettre les archéologues suisses et nos lecteurs, en général, dans les grandes lignes, au courant des efforts produits depuis un commencement bien timide, bien modeste et qui ne promettait pas alors un épanouissement dont cette science jouit aujourd'hui. Je ne m'occuperai que de la Suisse, pays du reste, où la première publication méthodique à ce sujet a paru (n° 13).

Souvent déjà j'ai profité, à l'occasion d'une de mes publications, pour mentionner les dates historiques concernant l'étude des gravures préhistoriques, dernièrement même d'une façon assez complète (n° 33), mais jamais par ordre purement chronologique, comme ce sera le cas cette fois.

Je m'abstiendrai de motiver cette brève chronologie par l'importance du sujet, par le fait que les plus grands savants s'en occupent, par la priorité appartenant aux archéologues suisses, par l'importance des monuments suisses, surtout du Valais et ainsi de suite. Mais ce que je tiens à relever particulièrement, c'est qu'après la mort du Dr. Ferd. Keller un jeune archéologue osa parler dédaigneusement des „Pierres à écuellen“ (Schalensteine), sans jamais fournir une explication quelconque. Que ceux qui ont des doutes veuillent se donner la peine de lire au moins mes principales défenses, mon „Appel“ (n° 36) contre la destruction de ces monuments, un chapitre dans mes „Esquisses“ (n° 33) contre les militants ignorants et ma proposition au Congrès d'anthropologie de Genève, en 1912 (n° 40).

Depuis longtemps, du reste, j'ai pris l'habitude de signaler les actes barbares de destruction de ces monuments, mais sans résultat

¹⁾ Die eingeklammerten Nummern beziehen sich auf die Bibliographie auf S. 124 f.

visible. La destruction de ces antiques monuments continue. Le campagnard se base sur une désapprobation de n'importe qui, il ne distingue pas s'il s'agit d'un véritable savant honnête et consciencieux ou d'un ignorant. Le tort qui a été fait de cette façon est considérable.

Que serait devenu le résultat de toute mon énorme peine de bientôt 40 ans de travail continu, si le sort ne m'avait pas permis de lutter aussi longtemps et jusqu'au bout? D'après les expériences faites au dernier Congrès d'anthropologie de Genève, en 1912 (n° 40), il semblerait que quelques velléités de l'opposition se réveillent. Je les attends tranquillement.

Ce n'est pour moi nullement une consolation que non seulement en Suisse, — réponse qui m'a été faite au congrès de 1912, — mais aussi dans les autres pays, on continue la destruction de ces vestiges antiques. A ce sujet je suis heureux de voir réunis les actes et arguments, l'exposé des faits concernant cette question, en un mémoire que je me permets de recommander tout spécialement aux savants impartiaux (n° 36).

La première suite de cette conduite haineuse fut l'insouciance des autorités, conseillées généralement par les contradicteurs mêmes. Il n'est donc pas étonnant qu'en Suisse aucun de ces monuments ne soit protégé et que la destruction se propage. Déjà à présent je préviens la Société préhistorique suisse qu'à la première occasion je demanderai qu'elle s'occupe de la protection des monuments à gravures préhistoriques et je développerai le sujet.

* * *

Depuis le commencement du 19^e siècle, quelques savants comme Baraillon, de Caumont, Nilsson avaient dirigé l'attention sur les blocs et rochers avec des bassins ronds, en France, en Scandinavie, au Mexique, etc. D'après l'idée de ces savants, ces bassins ou écuellles avaient servi à recevoir le sang des victimes des sacrifices humains et d'autres, exigés par le culte des anciens peuples. L'éveil sur cette sorte de monuments était donné universellement. En Suisse on ne tarda pas à en signaler. C'est Troyon qui, en 1849, en a fait connaître le premier (n° 8). Il l'envisageait comme un autel de l'époque des palafittes. Il comparait ces écuellles rondes aux creux observés sur les monuments préhistoriques de la Bretagne et de l'Angleterre. Il s'agit de la „Pierre à écuellles“ de Mont-la-Ville, près de Cossonay (n° 1), à laquelle la population avait donné ce nom à cause d'un certain nombre de bassins ronds, bien caractéristiques. Troyon a adopté ce nom, qui fut traduit en „Schalensteine“

et propagé ainsi dans la science. Cette expression n'est cependant plus applicable qu'à des blocs ne contenant que quelques petites cuvettes rondes, alors que depuis longtemps nous connaissons des gravures bien extraordinaires, sans doute toujours entremêlées avec des écuellen, et qui exigent une autre dénomination. J'ai adopté et proposé de les appeler „Monuments à gravures préhistoriques“.

Dès ce moment les découvertes se multiplient rapidement. En 1857 paraît la description du „Heidenstein“ (Pierre des Payens) près Bienne (n° 2), „un bloc oblong, érigé par la main de l'homme et montrant un grand nombre de petits creux ronds et artificiels.“ Suit la „Pierre des Servageois“ de Luc (n° 4); la „Pierre des Sorcières“ à Doren, sur le Simplon (n° 7); le Dr. Keller cite des pierres à écuellen dans les stations lacustres (nos 6 et 9); A. Morlot s'empare du sujet et publie une série de travaux (nos 10 à 12).

Déjà en 1870 le Dr. Keller croit le moment venu de réunir les connaissances sur ces monuments (n° 13) et de publier un mémoire méthodique sur les „Pierres à signes et écuellen de la Suisse.“ Son élan est louable quoique prématuré. Bientôt toutes les conclusions de notre grand maître devinrent surannées. Seule la base de son mémoire reste debout. Il a eu le courage de déclarer: „Ces cupules sont des manifestations des peuples préhistoriques. Chacune d'elles est un effort artistique considérable. Aussi une seule écuellen suffit pour désigner n'importe quel bloc erratique comme monument préhistorique.“ Autrement sa définition très simple est la suivante: „Ce qui distingue les pierres à écuellen des autres blocs erratiques, c'est d'être pourvues d'un certain nombre de cavités circulaires, creusées d'ordinaire à leur surface supérieure et mesurant de trois à quinze centimètres de diamètre et quinze à quarante-cinq millimètres de profondeur.“

Aujourd'hui il ne s'agit plus simplement de blocs erratiques, mais aussi de rochers en place, de sommets et de pentes de montagnes. Évidemment Keller s'est trompé en déclarant que ces monuments ne se trouvaient qu'isolés. A ce point de vue ses conclusions étaient trop hâtives. Les déductions de Keller concernant le but, la signification, ensuite l'extension de ces gravures dans les différents pays n'ont plus de valeur non plus.

Il est très rare aujourd'hui de trouver un de ces monuments qui ne contienne que des bassins ronds. Ceux-ci se montrent liés par des rainures et forment ainsi des figures très variées. Souvent les cupules se trouvent entremêlées de dessins gravés qui présentent des simples, doubles et triples cercles, des formes triangulaires, carrées, rec-

tangulaires, des croix, swastikas, étoiles, des haches et lances, des animaux et des guerriers. Beaucoup de ces signes resteront encore longtemps inexpliqués. Je suppose aussi que tous les signes existant ne sont pas encore connus. Nos hautes vallées des Alpes, depuis les Grisons jusqu'au Mont-Blanc, n'ont jamais été étudiées, comme certaines contrées du Valais. Mais jamais le Dr. Keller n'a rêvé seulement la grande variété de signes préhistoriques gravés en compagnie des écuellen, connus déjà aujourd'hui.

Revenons encore un instant à la marche historique du développement de cette branche de l'archéologie préhistorique. En 1872 paraît un album photographique des pierres à écuellen de la Suisse Romande (n° 14), une œuvre de grand mérite. Ensuite on signale des découvertes à Lucerne (n° 15), St. Gall (n° 16), des environs de Bienne (n° 17), près de Coire (n° 18), Utzigen (n° 19), Selzach (n° 20), dans les Grisons (n° 21) et ailleurs. En 1879 suit une belle étude de Desor (n° 22) sur nos monuments, étude approfondie et qui a trouvé une approbation générale. Ajoutons encore les nouvelles découvertes dans le canton de Berne (n° 23), de Soleure (nos 24 et 26), d'Aarau (n° 25), une belle série, pour se trouver en présence d'un nombre considérable de ces pierres à cupules ou écuellen, répandues cette fois sur à peu près toute la Suisse. Mais tout cela ne forme que les préludes des révélations qui vont bientôt suivre et qui ont définitivement créé une base solide à cette étude.

Après avoir vu les pierres devant la Wasserkirche à Zurich (siège de l'Antiquarium où pendant beaucoup d'années j'ai fait mes visites au Dr. Keller) et pris connaissance de toutes les descriptions relatives aux pierres à gravures préhistoriques, je suis parti en campagne moi-même et j'ai surtout tenu à voir la pierre de Granges (Grenchen) qui, à cette époque, me semblait présenter le plus grand intérêt. Ce fut en 1878 que cette visite eut lieu, et dès ce moment je vouais à ces monuments la plus grande attention. Après avoir vu les monuments de Valère, Sion et de Luc, je me suis persuadé que le Valais devait cacher encore un certain nombre de ces produits antiques.

Ce ne fut cependant qu'en 1889 que tout à coup je fis la première, mais aussi la plus grandiose découverte de ce genre, à Salvan. L'ensemble, le groupement, la variété des signes dépassaient tout ce qui était connu jusqu'à ce jour, une ère nouvelle s'était ouverte pour l'étude des gravures préhistoriques. Promptement suivaient les découvertes également renversantes de Luc et de Grimentz, dans le Val d'Anniviers; du haut plateau de Verbier, Val de Bagnes; de Villa sur le Col de Torrent, Val d'Hérens; de Zmutt et du Gabelhorn, Vallée de Zermatt

ou de Viège; du Val de Nendaz et des Mayens de Sion; enfin un grand nombre de monuments isolés, en tout environ une centaine. Ces découvertes m'ont donné lieu à un grand nombre de publications dont je ne cite que les n^{os} 24, 25, 27 à 32, 34 à 41 de la bibliographie, parce qu'elles contiennent, à côté de la description, des remarques historiques. Je tiens cependant à relever spécialement les trois volumineux mémoires, richement illustrés, qui ont paru dans les *Archives d'Anthropologie*, organe de la Société d'Anthropologie d'Allemagne (n^{os} 29 à 31).

Les monuments préhistoriques du Valais présentent tous les signes cités tout à l'heure. Les combinaisons de Salvan, Villa, Zmutt, Verbier etc. resteront peut-être encore longtemps uniques dans leur genre. Mais la place manque ici pour entrer dans les détails. Je peux, du reste, m'en abstenir d'autant plus facilement que je prépare la statistique descriptive de tous ces monuments de la Suisse. Elle sera aussi complète que possible et contiendra nécessairement tous les groupements de signes depuis les simples écuclles jusqu'aux combinaisons les plus compliquées.

Depuis 1883, j'étudiais aussi les pierres à gravures du canton de Vaud, depuis Aubonne et Gimel jusqu'à Divonne. Entre temps je signalais de nouveaux monuments à Chexbres, Vufflens-la-Ville, Neuchâtel etc. A partir de 1898, je commençais mes excursions dans le Jura, depuis Divonne jusqu'au Fort de l'Ecluse, couronnées de très surprenantes et nombreuses découvertes (n^o 35), environ une centaine de blocs à gravures. A partir 1904, au printemps, je parcourais les Alpes du Chablais, au dessus d'Evian et de Thonon, et visitais une vingtaine de très intéressants monuments marqués de gravures préhistoriques (n^o 33).

Ces deux pays, le Jura et la Savoie, ne forment que la continuation de la Suisse et surtout ces monuments se trouvent en étroite relation ensemble. Il faut ajouter encore la province de Côme, au Sud de la Suisse, où le Dr. Antonio Magni a découvert un grand nombre de ces pierres à gravures très variées (n^o 33). Ce savant s'est servi de ma méthode et a bien voulu aimablement me dédier son œuvre du plus haut intérêt.

Je termine ici la grande période des découvertes et de la mise en valeur des gravures préhistoriques attribuées à l'époque néolithique. Les découvertes qui suivent dès ce moment (1905) ne forment que la continuation des séries déjà connues et le développement de l'étude sur la base établie dans mes descriptions.

En présence de l'importance que l'étude des monuments à gravures préhistoriques à prise dans tous les pays de l'Europe, et même dans les autres parties du monde, nous ne devons pas, en Suisse, peut-être

le pays le plus riche en ces vestiges antiques, rester en arrière, mais honorer ces monuments de l'époque néolithique d'une plus sérieuse attention que ce n'était le cas jusqu'à présent. Il s'agit non seulement de les étudier, mais surtout de les mettre en évidence de telle façon que leur conservation s'imposera. La Suisse ne doit pas perdre davantage de ses monuments et vestiges antiques. La destruction n'a fait déjà que trop de ravage. Faisons donc, aussi à ce point de vue, notre devoir.

Bibliographie¹⁾.

(En ordre chronologique.)

1. Pierres-aux-écuelles de Mont-la Ville. Hist. Ztg. 2 (1854), 28 (von Ferd. Troyon).
2. H. M. Altertümer zu Biel. Der Heidenstein. Anz. Schweiz. Gesch. und Alt. 1857, 46, Taf. 7.
3. H. R. Das Steindenkmäl von Hermetsweil (b. Pfäffikon, Zch.). ib. 1858, 40, Taf. 4.
D'après le dessin je suppose une formation ressemblant un peu à un dolmen. Indiqué, par erreur, comme se trouvant „près Bremgarten, canton d'Argovie“. Rien de semblable se trouve dans cette contrée. — Le même dolmen se trouve encore décrit et figuré dans les „Palafittes“ du Dr. Ferd. Keller, 3^{me} partie, 101, tab. 6, 8. Cette fois, il est présenté comme „cromlech“.
4. Der Druidenstein bei Luc (Val d'Anniviers). ib. 1858, 61.
5. Feer. Keltisches Denkmäl bei Hermetschwyl im Aargau. ib. 1859, 43.
A propos de l'erreur commise avec le n° 3, plus haut, l'auteur parle de l'Erdmannndlistein près de Wohlen, non loin de Hermetschwyl (Argovie) et ne fait qu'augmenter la confusion. Il s'agit d'Hermetsweil, Ct. de Zurich.
6. Keller, Ferd. Pfahlbauten. 3. Ber., Zür. 1860.
Il s'agit encore de la singulière formation dont il a été question dans les nos 3 et 5, du „dolmen“ de Hermetsweil, et d'une autre découverte semblable. K. ajoute l'explication suivante: „Pour faire mieux comprendre la culture, qui régnait autour du lac de Pfaeffikon, du temps des habitations lacustres, je ne dois pas manquer de dire un mot de deux monuments qui ont été détruits ces dernières années. Il existait à Hermetsweil, au sud-est, et à Bisikon, au nord du lac de Pfaeffikon, deux cromlechs“. — Il m'est impossible de soutenir cette opinion. D'après ces figures, je ne vois ni dolmen, ni cromlech, mais un dépôt morainique d'un glacier, sans doute de forme bizarre, comme c'est très souvent le cas. Mais il ne reste rien à discuter ou à prouver, les deux curiosités ayant été détruites.
7. Gerlach, H. Der Hexenstein im Doren (Ganthertal). Anz. schweiz. Gesch. Alt. Zür. 1860, 84, mit Abb. auf Taf. 1.
Le dessin de cette pierre et de l'entourage est complètement faux et fantaisiste. L'article ne parle pas même des gravures.
8. Troyon, Ferd. Habitations lacustres des temps anciens et modernes. Lausanne 1860.
9. Keller, Ferd. Pfahlbauten. 5. Ber. Mitt. AGZ. 14, Heft 6 (1863), 175 (47), Taf. 17.
10. Morlot, A. Etudes géologico-archéologiques en Danemark et en Suisse. Paris 1863.
11. — Les pierres à écuelles. Rev. arch. 1863.
12. — Les pierres à écuelles. Matériaux. Paris 1866.
13. Keller, Ferd. Helvetische Denkmäler. Die Zeichen- und Schalensteine der Schweiz. Mitt. AGZ. 17, Heft 3 (1870).

¹⁾ Diese Bibliographie soll nur als Beleg zu den obigen Ausführungen dienen und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. T.

14. Vionnet, Paul. Les monuments préhistoriques de la Suisse et de la Savoie. Album de photographies avec texte. Lausanne 1872.
15. Keller, Ferd. Schalenstein bei Luzern. AA. 1873, 419.
16. Natsch. Steindenkmäl im Weisstannental (Kt. St. Gallen). AA. 1874, 552.
17. Bachmann, Isidor. Schalensteine bei Biel. ib. 554.
18. Plattner, S. Über Schalensteine im allgemeinen und einen solchen in Chur im besondern. Sonntagsbl. Bund 1878, Nr. 50—52.
19. Bachmann, Isidor. Der Schalenstein von Utzigen. AA. 1878, 825.
20. Rödiger, Fritz. Ein neu entdeckter Schalenstein am Leberberg (Kt. Solothurn). AA. 1878, 867.
21. Kind, C. Schalenstein bei St. Lucius in Chur. AA. 1878, 868.
22. Desor, E. Mélanges scientifiques. Etudes sur les pierres à écuelles. Paris 1879.
23. Schmid, Eugen. Schalensteine auf dem Bürenberg. AA. 1883, 399.
24. Reber, B. Vorgeschichtl. Anzeichen aus der Umgebung von Solothurn. ib. 1883, 84, 90.
25. — Das Meyer'sche Denkmal bei Aarau. ib. 1883, 92.
26. Rödiger, Fritz. Neuentdeckte Schalensteine. Antiqua 1884, 9, 49, 67, 93, Taf. 4, 5, 15, 30.
27. Reber, B. Zusammenstellung meiner archäologischen Beobachtungen im Kt. Wallis. AA. 1890, 1891.
28. — Excursions archéologiques dans le Valais. Bull. Inst. nat. gen. 31 (1891) und SA. (1891).
29. — Die vorhistorischen Skulpturen in Salvan, Kt. Wallis. Arch. f. Anthropol. 20 (1891).
30. — Die vorhistorischen Denkmäler im Eifischtal (Wallis). ib. 21 (1892).
31. — Vorhistorische Skulpturdenkmäler im Kt. Wallis. ib. 24 (1896).
32. — Recherches archéologiques à Genève et aux environs. Genève 1901.
33. Magni, Antonio. Nuove pietre cuppelliforme nei dintorni di Como. Como 1901.
34. Reber, B. Esquisses archéologiques sur Genève et ses environs. Genève 1902.
35. — Les pierres à sculptures préhistoriques du Jura français. Paris 1903.
36. — De l'importance des monuments à sculptures préhistoriques. Appel aux gouvernements, aux conseils municipaux, aux propriétaires privés et à tous les amis de l'histoire nationale pour la conservation de ces monuments. Bull. Inst. nat. gen. 33. Genève 1905.
37. — Deux représentations humaines dans les gravures préhistoriques. Rev. préh. 2 (1907), 81—87.
38. — Analogies entre les gravures préhistoriques, les noms des monuments et les traditions qui s'y rattachent. ib. 242—247.
39. — L'âge et la signification des gravures préhistoriques. CAG. 2 (1914), 231—262.
40. — La question de la conservation des monuments préhistoriques. ib. 515—522.
41. — Quelques séries de gravures préhistoriques. ib. 63—93.

b) Ma méthode d'étudier les gravures sur les monuments préhistoriques.

Aussi longtemps qu'il s'agissait de quelques creux ronds sur un petit bloc, on les reproduisait à peu près, et personne n'y voyait du mal. Mais bien vite cette négligence allait trop loin et les suites sont, encore aujourd'hui, regrettables. Les reproductions des premiers temps laissaient donc beaucoup à désirer, même celles de Ferd. Keller. D'après l'idée, que le nombre des écuelles n'avait pas d'importance, qu'une seule suffi-

sait tout aussi bien que 20 ou 40 pour désigner une pierre comme monument préhistorique, il nous explique ces dessins plutôt pittoresques qu'exacts. Nous sommes loin de cette conception là. Actuellement nous sommes convaincu que toutes les circonstances jouent un rôle, que le nombre, la grandeur, la forme, le groupement des différents signes sont réfléchis et voulus, constituent un ensemble d'après un plan, une règle, et que tout, jusqu'au moindre détail, a son importance.

Du temps qu'on ne connaissait que des blocs avec de simples écuellen, peut-être encore quelques rainures, ces constatations ne poussaient pas les cerveaux à des réflexions bien profondes. Cependant celle de Granges (Grenchen) donnait déjà du fil à retordre. En effet, il y a incontestablement dans l'arrangement des écuellen et rainures de ce monument un plan à la base, pour qu'on puisse reléguer sa présence au hasard. Bientôt même on parla d'une carte astronomique, la représentation du soleil, de la lune, d'une comète, de beaucoup d'étoiles et de la voie lactée. Mais lorsqu'on découvrit le remarquable monument au-dessus de St. Aubin, le Dr. Ferd. Keller ne savait plus trop bien où il en était avec ces gravures préhistoriques. Je retiens ici quelques unes de ses réflexions: „De beaucoup le plus intéressant de tous les monuments est celui de St. Aubin. La surface supérieure et un côté se trouvent couverts de signes gravés. Nous rencontrons ici les écuellen seules, les doubles-écuellen reliées par une rainure, les rainures qui, comme les rivières sur une carte, se dirigent vers le bord, les écuellen alignées, huit rainures parallèles, les rainures se dirigeant vers le bord en finissant par une écuellen, et d'autres curiosités. L'ensemble de ces gravures est extraordinaire au plus haut degré et surprenant. Il met l'archéologue, le chercheur qui voudrait expliquer ces signes, qui voudrait mettre un sens, une importance dans cet arrangement bizarre d'ornements et de gravures, dans le plus grand embarras.“ Et de fait, l'ensemble de ces gravures appartient encore aujourd'hui, 45 ans plus tard, aux découvertes les plus surprenantes. A quand une explication plausible? Ferd. Keller n'a pas tenté même le plus faible essai.

La première importante découverte, en 1889, à Salvan, me mit d'un coup en présence de toutes les difficultés que l'étude et la reproduction de ces gravures peuvent présenter. Les nombreux groupements de gravures se trouvaient étalés sur trois terrasses de rochers superposées, il y en avait dans toutes les positions, verticale, horizontale, et dans toutes les inclinaisons entre les deux, par terre jusqu'à 10 m de hauteur. La plupart était cachée par la mousse, des plantes, la terre, la plus grande partie fut découverte par le nettoyage méthodique.

Et puisque nous nous trouvons sur l'emplacement où j'ai fait mon premier apprentissage sur l'étude des gravures préhistoriques, servons nous en comme échantillon qui présente une grande variété de difficultés à vaincre.

Après les premières constatations de gravures soit sur un bloc, soit sur un rocher, on examine l'entourage et les environs. Les gravures de Salvan se trouvent disséminées en groupes et isolées sur trois terrasses de rochers et à d'assez grandes distances. Après un minutieux examen de l'endroit, dans toutes les directions, j'étais fixé sur tous les points importants. Il s'agissait alors de mettre à jour les emplacements où j'avais constaté des indications de gravures. Les parois de hauteur d'homme et autres endroits faciles à atteindre furent livrées aux femmes, munies de seilles d'eau chaude, de brosse et de savon. Les hommes dégagèrent les endroits couverts de terre. Il fallait enlever, à deux emplacements, des parties d'un jardin. Après que nous étions arrivés à la roche, les gravures furent nettoyées à l'eau et à la brosse, les instruments en fer étaient interdits. On se servait du bois afin de respecter entièrement le cachet antique des gravures sans en blesser une seule.

On peut commencer l'étude. Bien vite on distingue des groupements qui forment chacun un ensemble. Il faut donc les délimiter du reste. Un grand nombre de bassins, rainures et autres gravures resteront isolés, on en tiendra compte ainsi.

Le principal souci sera à présent la reproduction en photographie, dessin ou moulage. D'après la couleur de la roche et surtout l'éclairage il est souvent difficile de reconnaître de suite les petits creux, surtout peu profonds et peut-être un peu défaits par l'érosion, assez fréquente. Encore plus difficile, si non impossible est-il de se faire une idée sur l'ensemble des gravures, aussitôt qu'il s'agit d'un nombre considérable. La surface inégale du bloc ou de la roche y contribue aussi beaucoup. Mais j'ai de suite trouvé le remède. D'après la couleur de la roche, j'ai entouré les gravures avec de la craie blanche, rouge, jaune, bleue, etc., procédé qui fait tellement bien ressortir les creux peu visibles, que je l'ai étendu sur l'ensemble des gravures. Après avoir donc bien nettoyé toutes les gravures, le second travail est de les marquer soigneusement avec la couleur qui convient le mieux pour la circonstance.

On songe d'abord à la photographie. Mais elle est rarement applicable. Quoique toujours exacte, elle est illisible pour ceux qui ne sont pas initiés; et ceux-ci sont très nombreux. Les gravures sont souvent peu profondes, de la même couleur que la roche, l'image ne frappe pas. Les cupules rondes deviennent ovales dans la perspective. Quand les

gravures se trouvent sur un haut bloc ou sur une pointe de montagne, il n'est pas question de photographier. Il en est de même sur les pentes de rochers élevés de plusieurs mètres, sans compter que même dans des cas favorables comme position, il faudrait beaucoup de patience pour étudier le moment propice pour l'éclairage. Les inégalités de la surface rocheuse, les différentes inclinaisons des irrégularités, l'inégalité de la coloration rendent l'application de la photographie presque illusoire.

Bien vite j'ai eu recours au dessin. Il faut cependant avouer de suite un inconvénient inévitable. On exagère presque involontairement la grandeur des gravures en proportion de la surface du bloc ou du rocher. Mais ce fait est infiniment moins grave que de ne rien voir du tout. Du reste, encore, pour le dessin j'ai de suite dû songer à des procédés assurant l'exactitude de l'ensemble et de la disposition des signes nombreux d'une surface étendue plate ou inégale. Aussitôt qu'il s'agit d'une étendue dépassant 4 m², il deviendra difficile de placer les signes exactement sur le dessin. Mais quand il faut tenir compte exactement d'une surface couverte de gravures ayant 40 m² (Luc, la Pierre des Servageois), 15 m² (Hubelwängen), même beaucoup moins, la tâche devient difficile. Comme il est impossible au dessinateur de voir l'ensemble à la fois, il faut nécessairement qu'il se déplace. Au surplus, il faut qu'il tienne compte des inégalités de la surface, des bosses, des creux etc. Il est vrai, que la science tient moins à l'exécution artistique de tous ces détails qu'à l'exactitude des gravures.

Pour éviter la moindre erreur on partage toute la surface de gravures en carrés avec de la craie. Pour ce travail, on se sert d'une ficelle ou d'une latte qu'on tend exactement du sud au nord et qu'on suit avec la craie. De 50 à 50 cm toute la surface y passe. En suite on se sert de ce procédé dans la direction est à ouest de façon à ce que toute la surface est partagée en carrés de 50 cm.

Maintenant on examine carré après carré et on entoure chaque gravure d'un trait de craie, sur quoi on commence la reproduction sur un papier partagé en autant ou plus de carrés que la surface à dessiner. De cette façon il est impossible de se tromper sur le nombre, et la forme des gravures, la direction et la grandeur sont prévues également par les lignes parallèles des carrés.

Pour éviter beaucoup de peine et gagner un temps précieux, surtout à une certaine altitude (de merveilleux ensembles de gravures se trouvent à Luc à 1600 m, sur les pentes du Gabelhorn à 2200 m, sur l'Alpe Cotter, Col du Torrent, à 2400 m), je me suis fabriqué un filet en grosse ficelle blanche dont les claire-

voies sont justement de 50 cm de diamètre. Aussitôt la surface nettoyée, les gravures entourées de craie, on pose le filet exactement dans les directions géodésiques, c'est-à-dire on observe bien le sud, nord, est et ouest.

Le moulage, surtout dans les montagnes, complice extrêmement l'entreprise. Inutile de faire remarquer que les frais en sont très considérables. Je ne m'en suis pas encore servi jusqu'à présent, je l'avoue, à mon grand regret, car je serais très heureux de pouvoir simplement photographier d'exactes reproductions de parties importantes, extraordinaires, comme la paire de pieds à Grimentz, les roues et la hache de Villa, le guerrier de Salvan et bien d'autres. Finalement, il serait prudent de reproduire tous les groupes d'un peu d'importance et de les conserver aux musées. L'exposition de ces reproductions ferait mieux connaître ces antiquités et contribuerait à leur conservation qui n'est assurée nulle part.

Encore un moyen de faire ressortir les gravures consiste à faire entourer les groupes, surtout sur des parois de rochers, comme à Salvan, par un large encadrement en couleur voyante (rouge) à l'huile. Celui de Salvan a tenu très bien pendant beaucoup d'années. Cela n'a pas empêché le conseil municipal de faire détruire brutalement et sans la moindre utilité publique la plus belle partie de ce célèbre emplacement. Je n'y songe jamais sans un profond chagrin, d'autant plus que longtemps avant j'avais supplié, par lettre, ce même conseil municipal de bien vouloir veiller sur cette très intéressante curiosité.

Impossible de prévoir et de mentionner ici toutes les difficultés que j'ai déjà rencontrées. Mais avec un peu de sens pratique on devient vite maître de la situation.

Je laisse complètement de côté les complications touristiques. Une principale précaution sera de ménager le temps. S'il s'agit d'une étude sur un emplacement hautement situé, loin d'habitations, on partira, pourvu de provisions pour la journée, assez tôt pour arriver à l'endroit avec le soleil. On se mettra au travail et, si possible, on le terminera d'un trait, même s'il dure jusqu'à 4 ou 5 heures de l'après-midi. J'ai vaincu de nombreuses fatigues de ce genre, sous un soleil brûlant, mais satisfait de gagner une journée.

Au point de vue technique, je crois avoir indiqué les principaux points à observer. Ce qui me semble utile s'y trouve. Je veux m'en tenir là pour cette fois.

Sintflutringe (Cercles du Déluge).

Zu diesen Erscheinungen hat sich unser Mitglied, B. Reber, in einem Vortrag, den er im Inst. nat. gen. gehalten hat, geäußert und dabei neue Gesichtspunkte eröffnet. Er hat schon seit langer Zeit unter den prähistorischen Zeichnungen mehr oder weniger umfangreiche Kreise von 80—120 cm Dm., meistens an alten Alpenübergängen (Salvan, Nendaz, Bodmen, Vex, Col de Torrent) beobachtet und dabei die Ansicht geäußert, dass man darin prähistorische Wegweiser erblicken könne. In neuerer Zeit erfuhr er aber, dass sich an Stellen mit solchen Kreisen (Nax, Vex, Lanna) auch die Sintflutsage anknüpfe, so dass die Zusammengehörigkeit auf der Hand liegt. Bis jetzt wurden diese Zeichen in der Schweiz nur im Wallis festgestellt. Die Fundplätze hat R. zum ersten Mal zusammengestellt; dabei werden auch alle Stellen der Schweiz, wo die Sintflutsage vorkommt, aufgezählt. Der Forscher gedenkt sich mit dieser Frage noch weiter zu beschäftigen¹⁾.

Courgenay (Bez. Pruntrut, Bern).

Pierre Levée. Die Fragen, die sich an dieses rätselhafte Monument knüpfen, sind in erster Linie, ob das Loch in der Mitte des Megalithen natürlich oder künstlich ist; man müsste zuerst konstatieren, ob es sich um einen „Menhir à trou“ handelt, wie beim „Menhir des Arabes“ in Draché (Indre et Loire), oder ev. um eine „Pierre à trou d'entrée de dolmen à trou“. Es ist darauf aufmerksam zu machen, dass nach der Lokaltradition der Stein ursprünglich horizontal lag und bei Anlass von Ausgrabungen gehoben wurde, so dass er unter keinen Umständen ein Menhir sein kann. Es ist aber auch die Frage, ob er von einem Dolmen stammt. Eine systematische moderne Untersuchung der Umgebung dieses Megalithen wäre allerdings sehr wünschenswert. Vgl. Kessler, Fritz. La pierre percée de Courgenay près Porrentruy (Suisse), in Bull. SPF. 11 (1914), 445—448.

2. Ringwälle („Refugien“).

Von besonderem Interesse sind die äusserst zahlreichen *Erdburgen*, die sich in der Molassegegend des luzernischen und bernischen Vorlandes und des Emmentals befinden, deren Anlagen sich dem geübten Auge immer deutlicher zu erkennen geben. Dass diese Erdburgen frühmittelalterlich sind und zu einem geschlossenen Wehrsystem gehören, wird

¹⁾ Reber, B. Un aperçu sur les anneaux légendaires du Déluge et les gravures préhistoriques en forme de cercle de grande dimension. Bull. Inst. nat. gen. 42 (1915).

nicht mehr von der Hand zu weisen sein, wenn auch gelegentlich im einzelnen Fall frühere Siedelungen konstatiert werden können. So hat der unermüdliche bernische Lokalforscher Lüthi in der Gegend des *Bantigerhubel* und im *Grauholz* eine Reihe von Ringwallanlagen beschrieben¹⁾. Ausser dem grossen Bantiger-Ringwall konstatiert L. folgende tiefer liegende Burgplätze, die zumeist die natürlichen Steilhänge als Hindernis benützen und nur gegen die Angriffsseite durch Wall und Graben nachhelfen. Meist sind diese Plätze später Hochwachten („Chutzen“) geworden: *Schwandiholz* bei Deisswil mit 13 m hohem ovalem Kern; die Anhöhe im *Flugbrunnenmoos* („Burechhubel“), *Flugbrunnenwald*, bei Habstetten, höchster Punkt, mit zwei Quergraben, nördlicher Ausläufer des *Grauholzes*. „Der Ringwall auf dem Bantiger bildet das Zentrum einer grossen Befestigung und die Erdburgen ringsum sind dazu die detachierten Forts.“

Betreffend die Erdburgen im *Emmental* berichtet uns Lüthi: „Die *Bärhegen* (Gem. Wasen) sind zwei ausgezeichnete Erdburgen, beide mit ovaler Fläche, im Grundriss 24/14 m Dm. Die grössere ist 6 m, die kleinere 4 m hoch. *Friesenberg* (Gem. Winigen) ist noch sehr gut erhalten, ebenfalls eine doppelte Erdburg mit grosser Umwallung von 200 m Umfang. Die grössere Erdburg hat ebenfalls ovalen Grundriss von 25/15 m Dm. Die Übereinstimmung in der Anlage der Erdburgen Bärhegen und Friesenberg ist auffallend und weist auf gleichzeitigen Ursprung.“ Von besonderem Interesse ist die „*Heidenstadt*“ zwischen Riedtwil und Winigen, zu welcher vom Tale, also von der Angriffsseite aus, ein gedeckter Weg, ein Hohlweg führt, der bei genauer Beobachtung sicher noch an vielen solchen Plätzen konstatiert werden kann. Dass das also befestigte Plätze, eigentliche Refugien waren, ist dadurch erwiesen.

Zum gleichen System gehören wohl auch die zahlreichen Burgen in der Nähe von *Willisau*. In der Nähe des *Stadtägertli* unweit Gettnau (6. JB., 149) hat unser Mitglied, Bildhauer Kreiliger, eine neue Anlage, die etwa 10 Minuten weiter westlich im Wald auf dem Gratvorsprung beim Hof Waldbruderhaus liegt und auf die er von Landwirt Marbach in Gettnau aufmerksam gemacht worden war, vermessen und uns zur Kenntnis gebracht. Es ist ein nahezu quadratisches Plateau mit einem Wall, einem Graben und einem untern Plateau, auf dem sich eine runde Mardelle befindet. Auch Hollenwäger hat dieses Refugium, das einer näheren Untersuchung wert wäre, da es in seiner ursprünglichen Form fast ganz erhalten ist, gesehen.

¹⁾ „Bund“, 1914. Nr. 221, v. 13. Mai. Vgl. auch Abschnitt XI, 2. S. 167 ff.

Ein ganzes System wohl in die gleiche Zeit gehöriger und demselben Zwecke dienender Anlagen ist auch längs *der Höhen am schweizerischen Rhein* zu konstatieren und es lässt sich die Frage aufwerfen, ob diese Befestigungsanlagen mit den am Hange befindlichen Wällen und den gedeckten Zugangswegen (diese befinden sich alle auf der Rheinseite) nicht schon von den Römern als hintere Linie angelegt wurden. Es wäre wohl eine der nächstliegenden Aufgaben, diese Anlagen systematisch zu untersuchen. Schon lange bekannt ist ja der enorme Wall, der die Burgstelle bei Schanzbuck in der Nähe westlich der Ruine *Rheinsberg* bei Eglisau schützt. Weniger bekannt scheint dagegen die sehr interessante Erdwall-Anlage oberhalb *Schwaderloch*, sowohl im sog. *Himmel*, wo sich deutlich eine Terrassierung gegen Norden und Osten, sowie ein gedeckter Weg zeigt, als ganz besonders beim sog. *Ifangerboden* an der Wandfluh (TA. 20, unweit der Grenze zwischen den Bezirken Zurzach und Laufenburg), wo ausser dem gedeckten Weg, der sich schräg zum Verlauf der Wandfluh hinaufzieht, ein schöner Wall gleich unterhalb der oberen Kante derselben auf etwa 30 m Länge erkennen lässt.

Von ganz besonderer Bedeutung sind aber die Forschungen, die unser Mitglied, Sekundarlehrer A. Müller in Laufen, im *nördlichen Jura* begonnen hat. Angeregt durch die Forschungen Gutmanns im obern Sundgau, speziell durch dessen Untersuchungen in Oltingen, wo eine neolithische Landkultur festgestellt wurde, suchte M. auch in der Umgebung von Laufen und fand eine Menge von beachtenswerten Anlagen, über die er einen ansprechenden und ideenreichen Aufsatz „Eine neue prähistorische Kultur im Jura“ (Sonntagsbl. Basl. Nachr. 1914, Nr. 39 und 40) veröffentlicht hat. Auf der Kattelweid und dem Oberfeld mit dem abschliessenden Burgkopf (TA. Bll. 9 und 96) und ganz besonders auf dem *Rittenberg* und auch in der Umgebung von Blauen beachtete er die mannigfachen Steinwälle, die er z. T. als Abwehrpodien erklärt, weil sie in der Nähe von gedeckten Zugängen liegen, dann sog. Podien (Wohn- und Abwehrpodien), runde Steinhäufen, die an aussichtsreichen Punkten an verschiedenen Orten zu sehen sind. Es war ein grosser Genuss, mit dem Entdecker dieser Objekte an Ort und Stelle eine Besichtigung vorzunehmen und den Ausführungen des Führers zuzuhören. Er kommt zu dem Resultat: „Hier sind die mit so grossen Schmerzen gesuchten Landansiedelungen unseres Landes, nach denen Heierli und andere so lange vergeblich fahndeten und zwar erscheinen sie in einer Fülle und Mannigfaltigkeit, die wir uns gar nicht hätten träumen lassen.“ Seither hat Müller auch an anderen Stellen des Tafeljura

weitere Entdeckungen gemacht, über die wir unsere Leser auf dem Laufenden zu halten nicht unterlassen werden. So wollen wir schon heute auf das System von „Wohngruben“ hinweisen, das M. am Nordabhang des *Stürmenkopf* bei Wahlen gefunden hat. Selbstverständlich sind das nur Vermutungen eines Mannes, der mit offenen Augen seine engere Heimat ansieht. Es wird sich nun darum handeln müssen, die einzelnen Objekte unter den Spaten zu nehmen; denn so lange keine oder nur spärliche Gegenstände gefunden werden, lässt sich nicht sagen, was wirkliche prähistorische Anlagen sind oder was späterer Arbeit, namentlich der Flurbestellung (wie Steinhäufen und Weidgrenzen, Hochäcker) oder z. B. der Gewinnung von Huppererde seinen Ursprung verdankt. Wir haben die persönliche Ansicht, dass einiges, was uns M. gezeigt hat und wovon er spricht, wirklich prähistorische Objekte sein können, dass aber auch manches keinen Anspruch darauf erheben darf. Auf alle Fälle ist diese Entdeckung hier deswegen genannt worden, weil sie Beachtung verdient und entschieden weiter verfolgt werden muss. Aber jetzt voran mit sorgfältiger Grabarbeit!

1. *Beggingen* (Bez. Schleithem, Schaffhausen).

Christian Wanner, Reallehrer in Schleithem, teilt uns mit, dass der dortige Verein für Heimatkunde im Jahre 1912 ein kleines Refugium von dreieckigem Grundriss am Nordabhang des *Schlossranden* (TA. 14, P. 770 bei „Kohlgruben“) untersucht hat. Die Anlage ist teils von Gräben, teils von terrassenförmigen Absätzen umgeben. Am oberen Rande von der NO-Seite her zeigte sich unter der ca. 20 cm dicken Humusschicht eine unregelmässig gelagerte Steinsetzung, die einen künstlich erstellten Eindruck macht. Gegen die Mitte des Hügelrückens hörte die Steinsetzung auf, dagegen kamen regelrechte Aschen- und Brandschichten zum Vorschein. Darin fanden sich rohe Scherben, Eisenstücke und auch ein Schlüssel. Da sich deutlich zwei Brandschichten unterscheiden liessen, haben wir vielleicht zwei ganz verschiedene Perioden vor uns. Bei der taktisch ausgezeichneten Lage ist das auch begreiflich. Wir müssen, genauere Einsicht vorbehalten, wohl auch diese Anlage ins Mittelalter setzen; rohe Scherben sprechen nicht dagegen.

2. *Biethingen* (Grossh. Baden) ¹⁾.

Der hart an der Landesgrenze bei Thayngen befindliche „*Kopf*“ ist ein Ringwall mit Terrassen und Ringwällen, aber von bedeutender Ausdehnung, ungefähr wie das Hofstetter Köpfli im Kt. Solothurn. In

¹⁾ 5. JB. SGU., 79, Anm. 1.

der Mitte ist ein länglicher Kern, der sich gegen Osten etwas senkt, mit einer Schulterterrasse, auf der ein Weg läuft, und mit Wällen namentlich gegen Osten und Süden; gegen Süden ist dem niederen Walle noch eine Terrasse vorgelagert. Am oberen Rande des Nordhanges (sehr beachtenswert, weil bei ähnlichen Anlagen sich die Mardellen meist am Nordhang befinden) fand sich eine Menge von Scherben mit Eisenbeimengung. Bei einer kleinen Schürfung am obern nördlichen Kernrande fand sich ein bearbeiteter Hirschhorngriff. Der Abhang selbst scheint künstlich gehärtet (*calciné*) gewesen zu sein, indem er wie mit einer Sinterkruste überdeckt war. Auch waren da und dort Mardellen sichtbar. Beim Grenzstein Nr. 917, aber auf Thaynger Gemarkung, liegt ein Tumulus. Wir vermuten in dieser Anlage einen Ringwall aus der Hallstattzeit, entsprechend der Situation auf dem Hemming bei Neunkirch. Wir verdanken die Initiative zu dieser Untersuchung Herrn Hans Sulzberger in Thayngen.

3. *Birmensdorf* (Bez. Baden, Aargau).

Im AA. 16 (1914), 342 erinnert S. Heuberger an eine von Rochholz publizierte Rechtssatzung des Hofes B. aus dem Jahre 1363, worin verfügt wird, dass die Leute in Zeiten der Not „mit den Sinen ze Graben in das holz fliehen“ sollen, und spricht die Ansicht aus, es könne damit das Refugium an der Reuss beim *Niederhard* gemeint sein. Es ist zu bemerken, dass auch Heierli in seiner Arch. K. Aargau, 29 einen mächtigen Tumulus am Oedlisberg erwähnt, der noch im Mittelalter als Refugium gedient zu haben scheine. Die Sache wäre einer näheren Untersuchung wert.

4. *Lommiswil* (Bez. Lebern, Solothurn).

Zwischen *Grossgraben* und *Weiherrain* über dem Bellacher Weiher befindet sich offenbar eine befestigte Siedelung, die gegen Westen durch einen künstlichen Einschnitt gesichert war. Unweit der Ostecke befindet sich eine Mardelle mit Brand- und Kulturspuren, die mittelalterliches Inventar (Ziegelreste) geliefert hat. Wir verdanken diese Entdeckung dem scharfen Spürsinn Vikar Achermann's.

5. *Neunkirch* (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen).

Über die Grabungen auf dem *Hemming* hat M. Stamm im Hist. Ant. Ver. Schaffhausen berichtet (Schaff. Tagbl. 1914, Nr. 132, v. 9. Juni, 6. JB. SGU., 90 ff.). Dass dort oben eine hallstädtische Siedelung bestand, dürfte ausgemacht sein. Bemerkenswert ist, dass Stamm auch auf dem

Hinter-Hemming bei *Agnesenhau* und am Abhang nördlich davon Spuren der gleichen Kultur gefunden hat, so dass man annehmen darf, die Ansiedelung habe sich über das ganze Areal des Hemming erstreckt. Das Vorkommen von Bohnerz auf dieser Höhe mag die ersten eisenzeitlichen Ansiedler dorthin gelockt haben.

6. *Obergösgen* (Bez. Gösgen, Solothurn).

Der Ringwall von *Obergösgen* (Vgl. Furrer, Alex., Refugium und Schloss Obergösgen AA. 12 (1910), 266—283) ist infolge der grossartigen Kanalanlage des Elektrizitätswerkes des solothurnischen Niederamtes dem Untergang geweiht. Wir haben die Reste während der vorbereitenden Arbeiten aufgenommen, um wenigstens die Erinnerung an diesen schönen Ringwall festzuhalten (Abb. 40 u. 41). Furrer hat ihn seinerzeit in die T. versetzt, während er unseres Erachtens ins M. gehört, wo er vielleicht eine Holzburg einschloss, bevor der jetzt noch sichtbare Steinbau der Freiherren von Gösgen errichtet wurde. Interessant sind die im J. 1915 durch Furrer an der Spitze des zweiten Walls von rechts gemachten Funde (beim Kreuz auf der Abbildung 41). Da wurde nämlich durch Schuttmaterial der Wall gegen die Aare hin verlängert; in diesen Schichten fanden sich viele Feuersteinsplitter, Scherben und Knochen, deren Bestimmung aber mangels an typischen Leitfunden sehr schwierig ist. Nach der Qualität der Keramik ist auch hier mittelalterlicher Ursprung des Auffüllmaterials nicht ausgeschlossen. Furrer beobachtet fleissig die weiteren Baggararbeiten.

7. *Olten* (Solothurn).

Unmittelbar am rechten Brückenende der neuen Aarebrücke bei Aarburg befindet sich eine kleinere Ringwallanlage auf Kalksteinfels (der sog. *Hueterhubel*). Beim Erstellen des neuen Strassenstückes wurde der Fels weggesprengt und es ergab sich dabei eine oben ca. 2,20 m breite und 1,30 m tiefe Mardelle in Profil (Abb. 42), in welcher bearbeitete Feuersteine und Scherben gefunden wurden, die ganz an die im „Dickenbännli“ bei Olten erinnern. Besonders machen wir auf die typischen Feuersteinspitzen mit steilen Retouchen aufmerksam („Dickenbännlispitzen“¹⁾). Eine Scherbe hatte eine stark von oben nach unten verlaufende Leiste, wie wir sie bei fränkischen Gläsern finden. Dies ist aber nicht die einzige Mardelle an dieser Stelle; beim Schürfen wurden auch an andern Stellen sofort ganz oberflächlich Funde gemacht. Wir

¹⁾ 5. JB. SGU. (üb. 1912), 242.

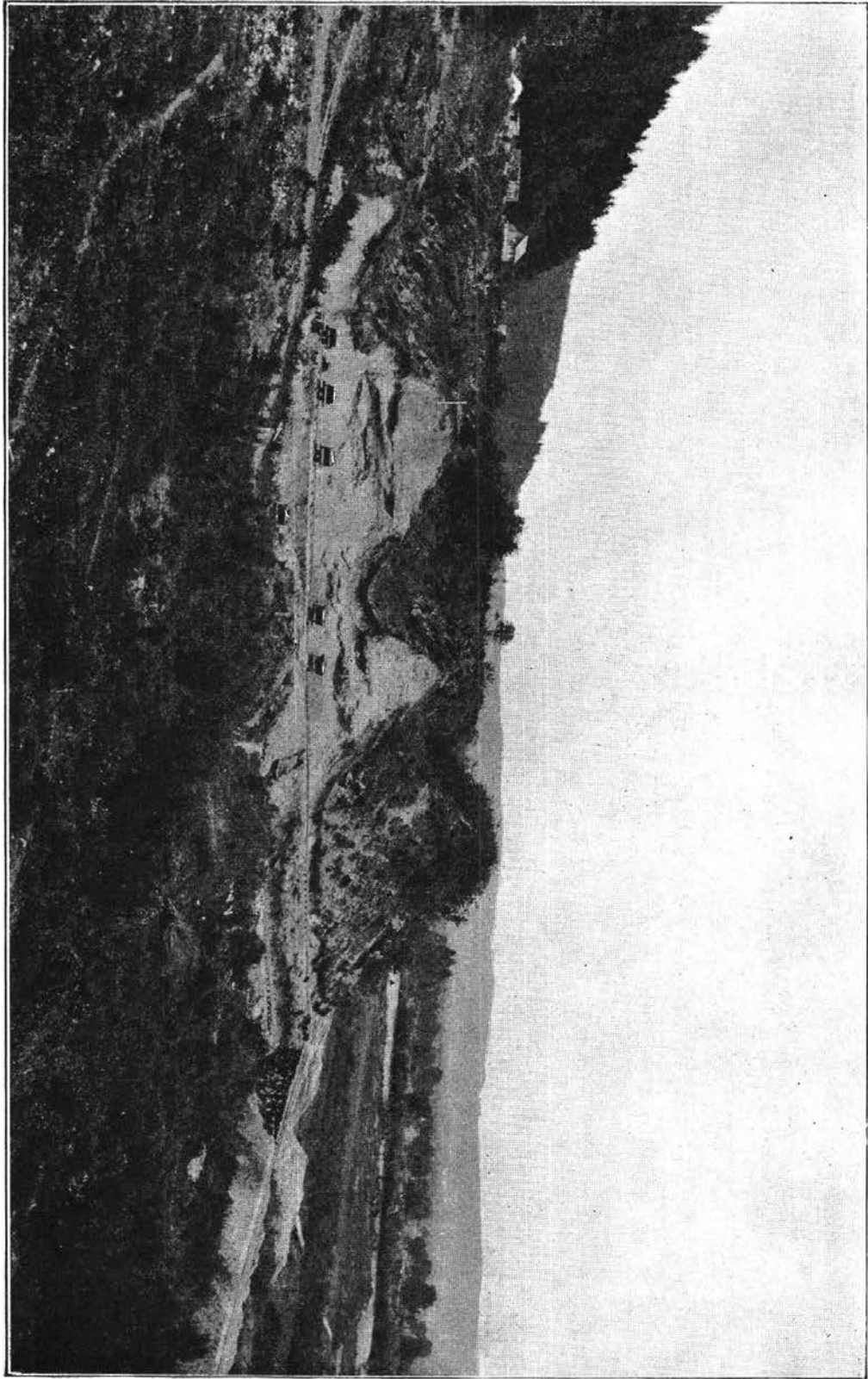


Abb. 40. Blick auf die Ringwälle von Obergösgen von Westen her.

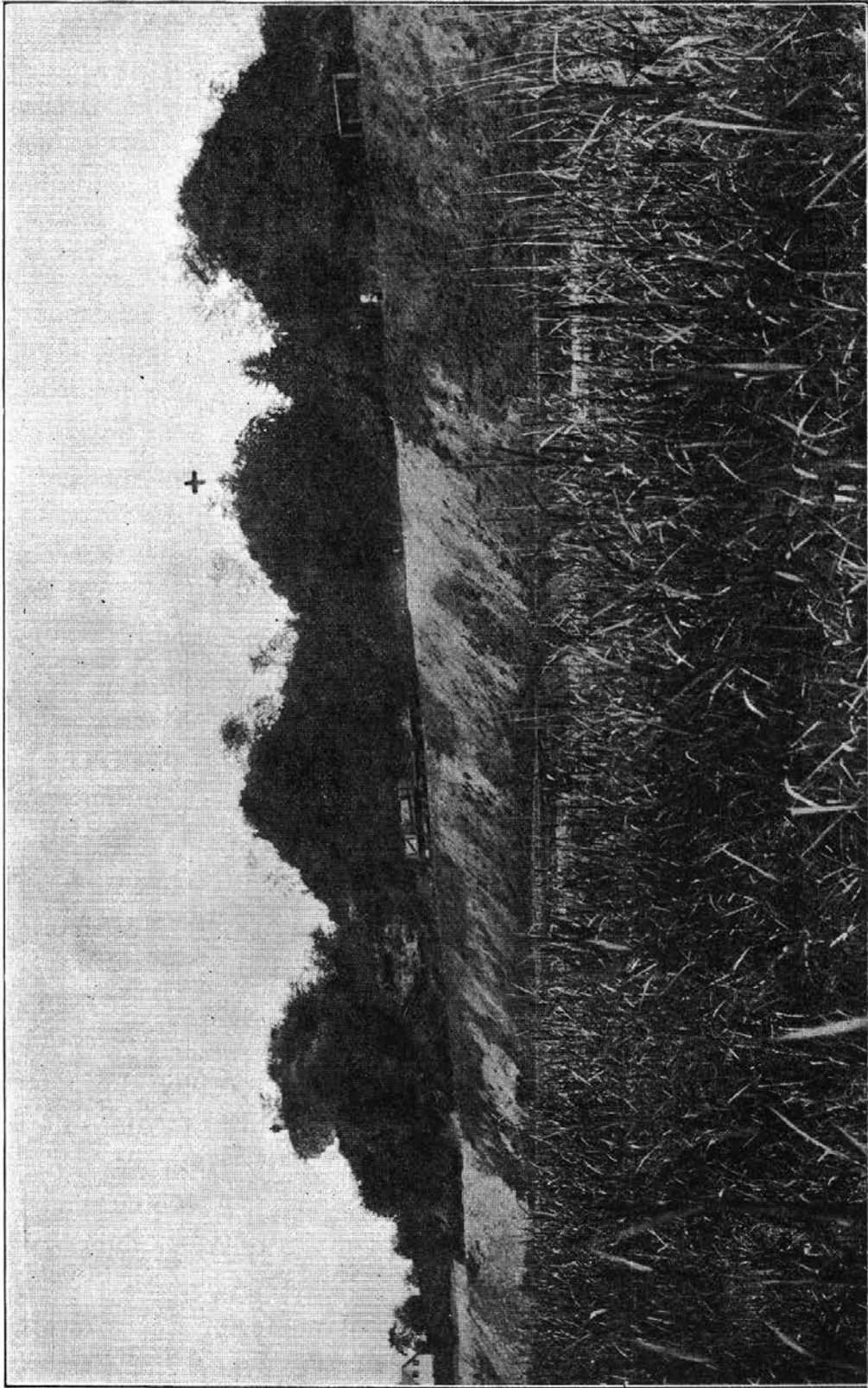


Abb. 41. Blick auf die Ringwälle von Obergösgen von Südosten her.

dürfen in Analogie zum „Dickenbännli“ die Vermutung aussprechen, dass es sich hier um eine frühmittelalterliche Anlage zum Schutze eines wichtigen Aareüberganges handelt. Die Schlosshöhe von Aarburg birgt

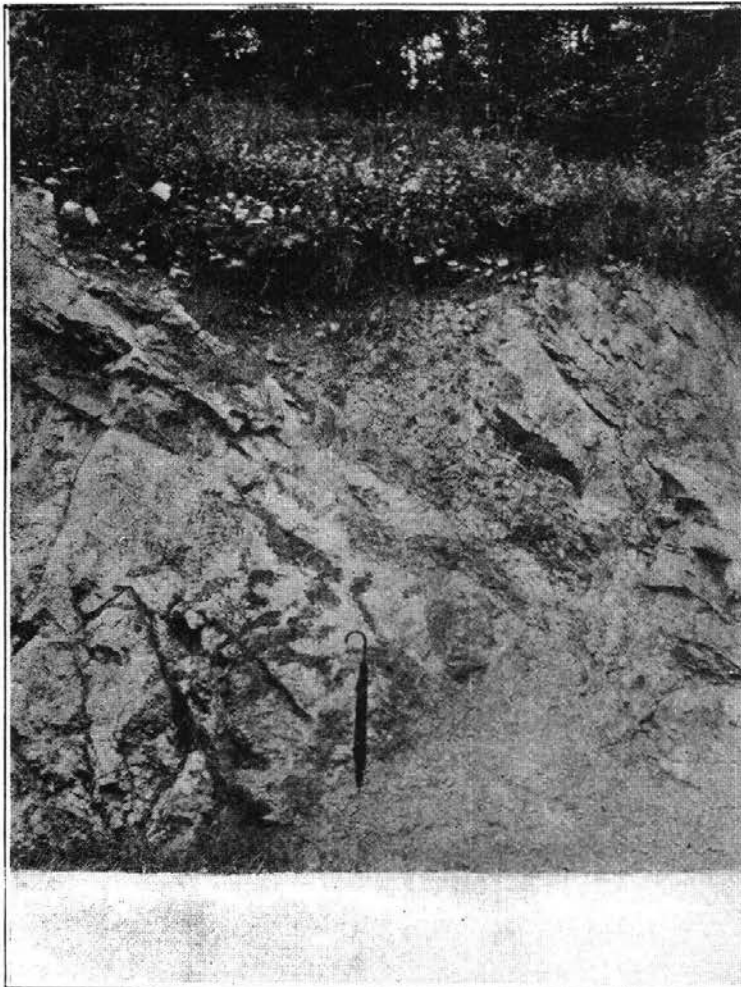


Abb. 42. Blick auf das Profil einer Mardelle auf dem „Hueterhubel“ gegenüber Aarburg.

die gleichen Kulturreste, so dass wir eine beidseitige, gleichzeitige Besiedelung anzunehmen hätten. Der Entdecker ist Th. Schweizer in Olten. Wir verdanken die tatsächlichen Angaben der Liebenswürdigkeit von Dr. Häfliger. Da die Anlage gefährdet ist, sollte einmal ein Plan davon aufgenommen werden.

Schon K. Sulzberger hat auf das massenhafte Vorkommen von Silexstücken im Gebiete um, speziell auch nördlich von Olten gegen Trimbach und gegen Wangen hin aufmerksam gemacht. Das mochte einen Altertumsjäger und ehemaligen Mitarbeiter Sulzbergers veranlassen haben, in jenen

Gegenden zu schürfen und so fand er denn auch an einer ziemlich abgegrenzten Stelle, im sog. *Bannwald*, eine Unmasse von meist weissen, stark patinierten rohen und dicken Feuersteinsplittern, die durch ihre Typenmannigfaltigkeit auffallen und nur zum geringsten Teile deutliche Retouchen aufweisen. Wir bringen beiliegend einige Abbildungen (Abb. 43 und 44) der typischeren Muster, an denen mehr oder weniger deutliche Bearbeitungsspuren zu sehen sind. Wir sind geneigt, diese Stücke einer frühen paläolithischen Stufe, vielleicht dem Moustérien zuzuweisen, denn es sind rein vergleichsweise wirklich auffallende Typen aus dieser Kultur zu erkennen. Bemerkenswert ist die vollkommene Verschiedenheit von den Vorkommnissen auf dem benachbarten „Dickenbännli“, die relativ scharf begrenzte Fundgrenze, wobei doch die sonst immer assoziierten

Scherben vollständig fehlen, und die unzweifelhaften Spuren der Bearbeitung der Feuersteine. Es wird aber wohl klüger sein, mit einem end-

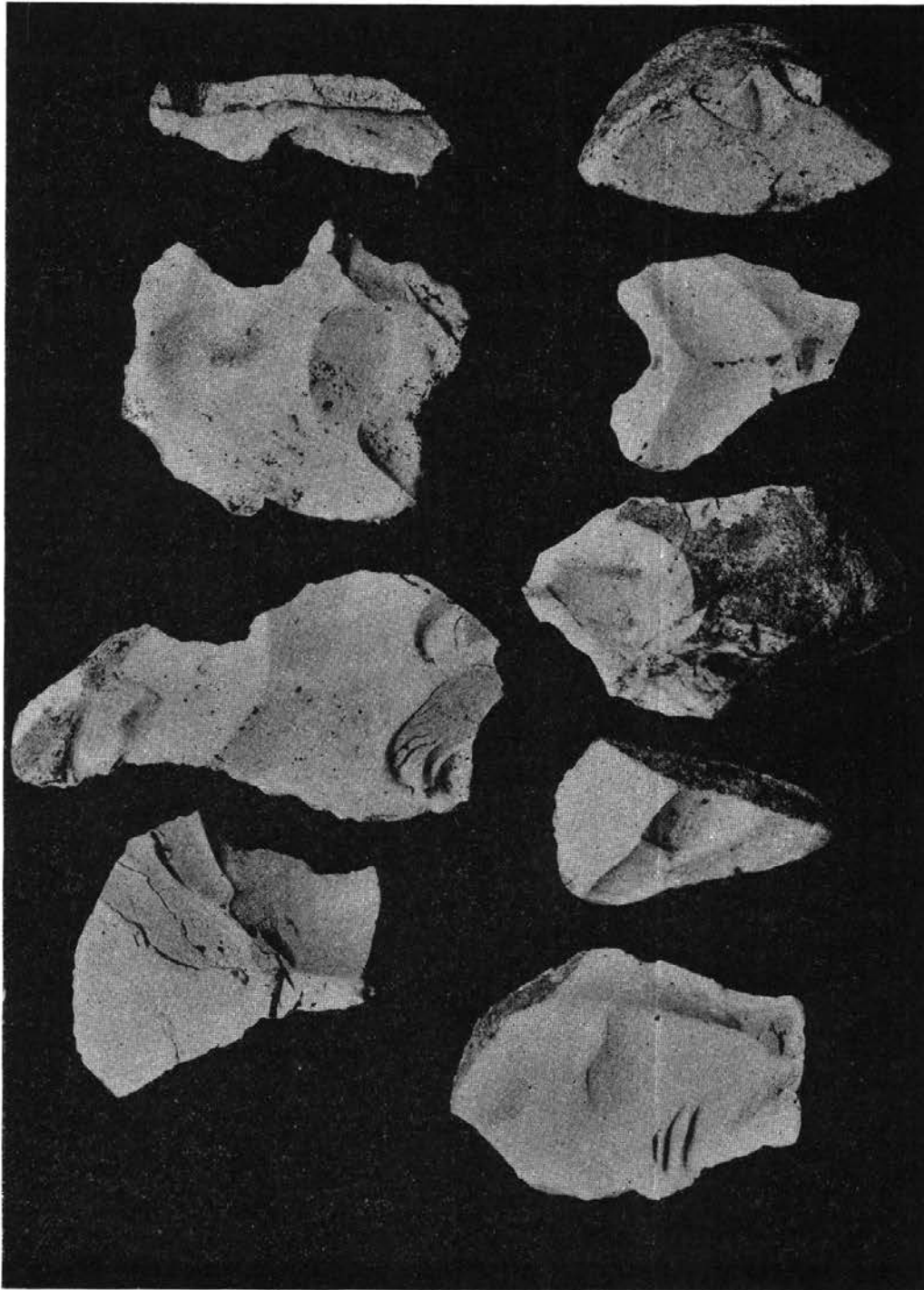


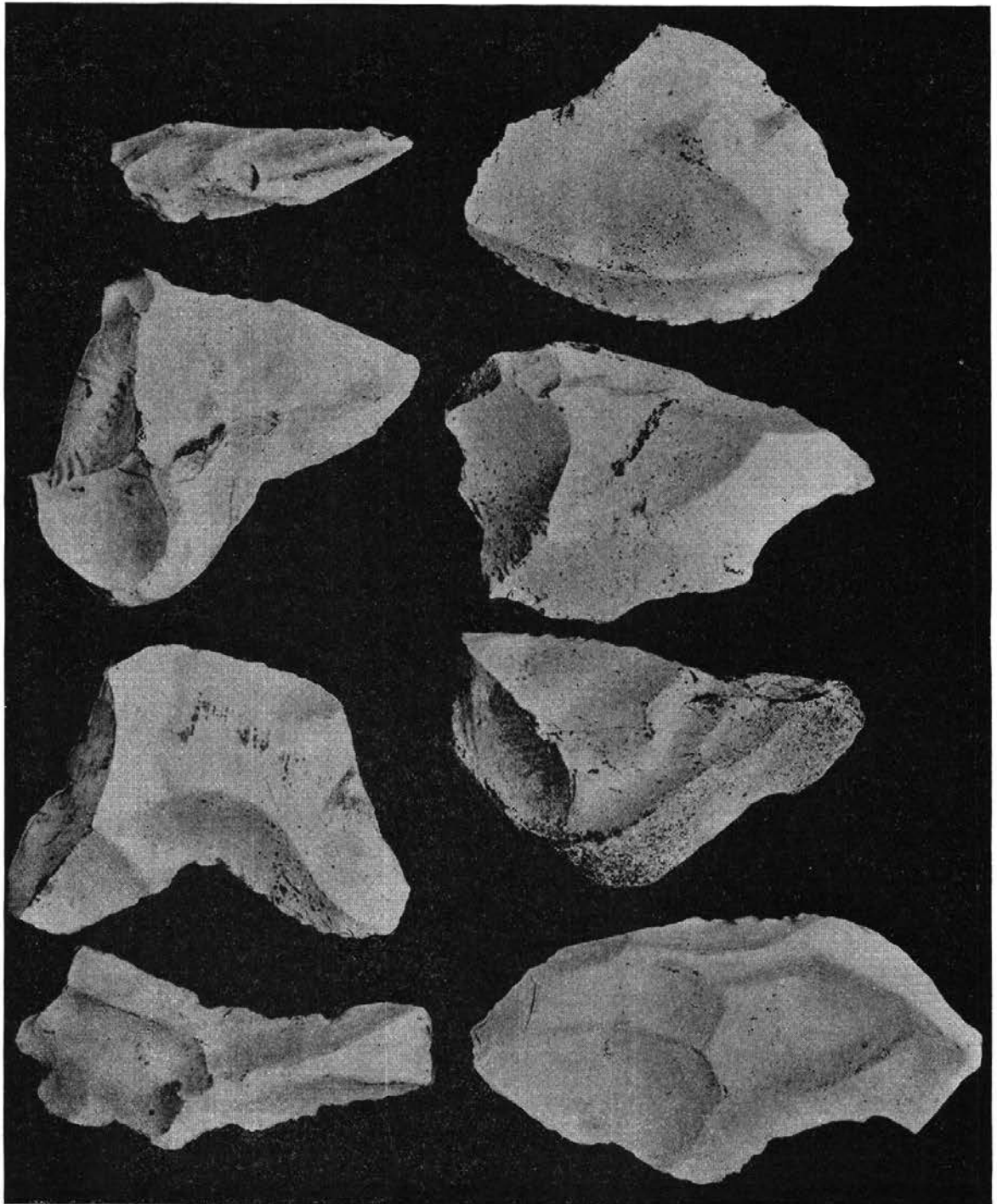
Abb. 43. Silexstücke vom „Bannwald“ bei Olten. 4 : 5.

gültigen Urteil über diese Funde noch zurückzuhalten. Es ist für das Oltener Museum eine lohnende Aufgabe, die Forschung dieser Höhensiedelung unter sachverständiger Leitung an die Hand zu nehmen¹⁾.

¹⁾ Die Verwaltung des Oltener Hist. Mus. hat wenigstens vorläufig die Stelle vor Raubgrabungen gesichert. Nun kommt der zweite Schritt, die Ausgrabung selbst

Auch auf dem „*Dickenbännli*“ ist unter der Aufsicht des Hist. Mus. Olten gegraben worden und es stellte sich unweit der von uns untersuchten Mardelle (5. JB. SGU., 240 ff.), mehr gegen Westen hin,

Abb. 44. Silexstücke vom „Bannwald“ bei Olten. 4 : 5.



aber auch über einer Art Mulde, eine neue heraus, die das identische Material zutage förderte. Als neue Beobachtung notieren wir nur, dass ein verkohlter Holzpfosten zu sehen war. Unter den Scherben waren solche mit Buckeln und Ösen und mit Zickzackornamenten. Diese Stelle

hat Th. Schweizer ausgegraben. Die Fundstücke kamen ins Museum Olten. Gefl. Mitteilung von Dr. Haefliger. Das Resultat ist also, dass wir es da oben mit einer Reihe von Randsiedelungen zu tun haben, die

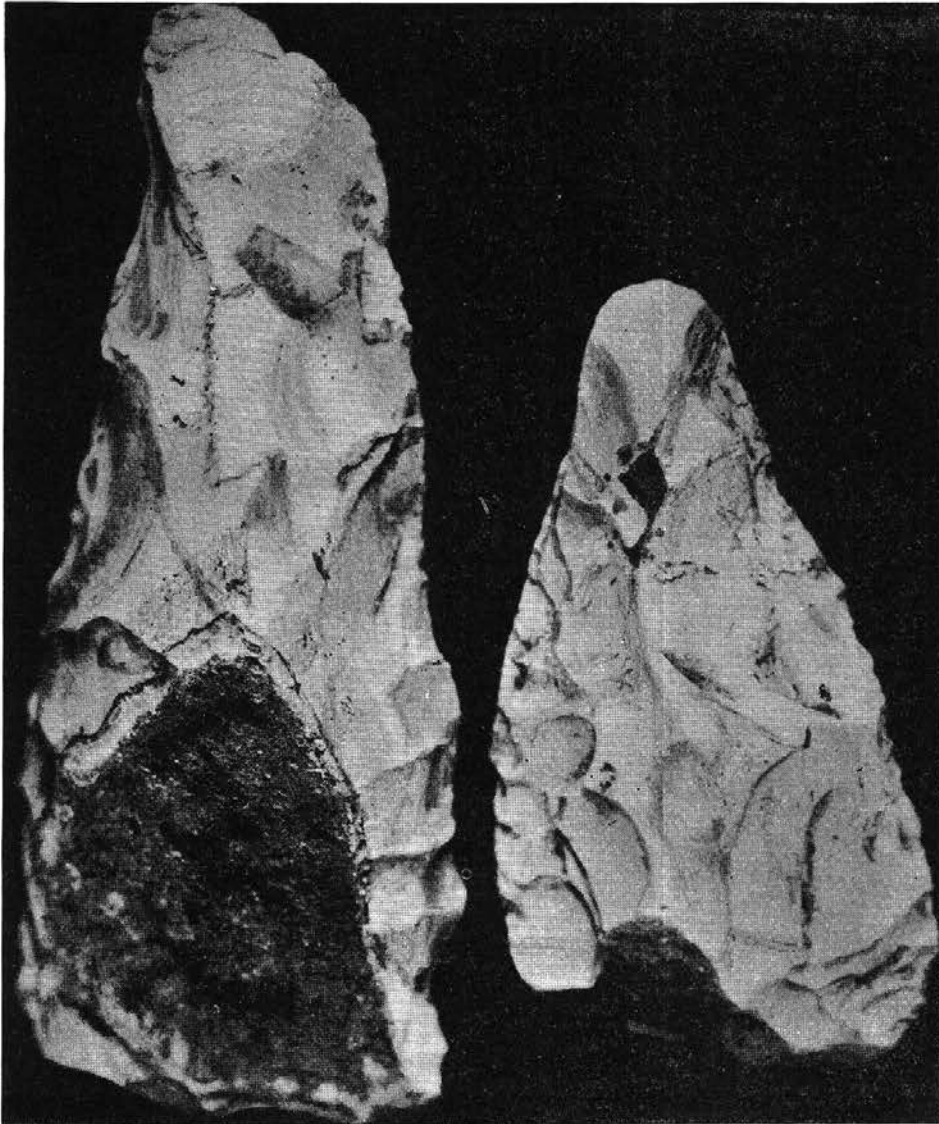


Abb. 45. Zurechtgeschlagene Steinkeile vom „Dickenbännli“ bei Olten.

3:2.

am Nordhang der Höhenbefestigung liegen. Es zwingt uns noch nichts, die seinerzeit ausgesprochene Hypothese auf eine frühgermanische Anlage fallen zu lassen; dass der Platz aber auch während des N. besiedelt war, ist eben so sicher. Wir bringen in Abb. 45 zwei der schönsten zurechtgeschlagenen Steinkeile aus Silex.

3. Höhlenforschung.

1. Arth (Schwyz).

In der *obern Bruderbalmhöhle* forschte unser Mitglied, Amrein, indem er beim Eingang einen 3,5 m langen und 2,5 m breiten Graben

zog. Es gelang ihm trotz eines bis auf 4 m eingetriebenen Eisenstabes nicht, auf festen Grund zu kommen. Diese lockere Schicht wird wohl neuerer Bodenschutt sein. Ausser einigen rezenten Tierknochen hat A. nichts ausserordentliches gefunden.

2. *Balstal* (Bez. Balstal-Tal, Solothurn).

Im Frühjahr hat der Berichterstatter, in hingebendster Weise von Bezirkslehrer Kaeser in B. unterstützt, eine Ausgrabung im „*Osterloch*“ zwischen Balstal und St. Wolfgang unternommen, in dessen Nähe vor Jahren Knochen des *Ursus spelaeus* gefunden worden waren. Ausser einigen, wie es scheint prähistorischen Scherben, die oberflächlich und am Steilhang vor der Höhle lagen, wurde konstatiert, dass diese Höhle deswegen nicht ständig bewohnt war, weil sie einen stark nach vorn abschüssigen Boden hatte. Man darf deshalb das „*Osterloch*“ von der Liste der prähistorischen Höhlen streichen¹⁾.

Es ist anzunehmen, dass das wenige Scherbenmaterial, das in der Umgebung der Höhle gefunden wurde, von der darüber befindlichen steilen „*Holzfluh*“ stammt, da hier oben ebenfalls sehr rohe und dicke Scherben gefunden wurden.

3. *Boudry* (Neuenburg).

Wie uns Pfr. Rollier mitteilt, hat er als Konservator des Musée de l'Areuse in den Höhlen der Gorge de l'Areuse Sondierungen vorgenommen. Eine derselben (die Grotte du Four) hat bereits eine ganze Menge von Scherben, auch verzierte, geliefert, und eine Bronzenadel von ziemlich spätem Typus. Eine Ausgrabung dieses Platzes würde sich jedenfalls lohnen.

4. *Ennetmoos* (Nidwalden).

Über die Ausgrabungen und Forschungen, die P. Adelhelm Jann in seinem Forschungsbereich gemacht hat und über die wir summarisch schon im letzten JB. 150, 151 berichtet haben, ist nun aus seiner Hand ein detaillierter Bericht erschienen²⁾.

Indem wir auf diesen anregenden und interessanten Bericht verweisen, teilen wir daraus nur mit, dass diese Grabungen, die schon mehrere Male erwähnt wurden, in 1914 emsig fortgesetzt wurden, wobei

¹⁾ Meisterhans, Älteste Gesch. Sol. (1890), 3.

²⁾ Jann, A. Die praktische Schule f. urgesch. Forsch. am Koll. St. Fidelis in Stans. Die Grabungen im Drachenloch bei Stans. — Forschungen und Funde in der Umgebung des Drachenloches. SA. JB. Lyzeums und Gym. in Stans 1914.

auch durch dipl. Ingenieur Meyer-Jann in Zürich eine Vermessung der Haupthöhle im D. erfolgte. Auch hat die LA. in Bern einen Antrieb zur weiteren Fortsetzung der Arbeiten gegeben. So wurden im Hintergrund quer durch den Terrainabschluss und jeder Höhlenwand entlang Sondiergräben gezogen, die teilweise bis auf 2 m Tiefe geführt wurden. Artefakte kamen bei dieser Grabung nicht zum Vorschein, dagegen doch mehrere Aufenthaltsspuren des primitiven Menschen, wie Kohlen- schmitzen und Reste von Tieren, deren Knochen wenigstens teilweise auf die Nahrungsbeschaffung durch Menschen hinweisen. In der Höhlen- mitte traten auch noch unter weggewälzten Steinen Aschenschichten zutage.

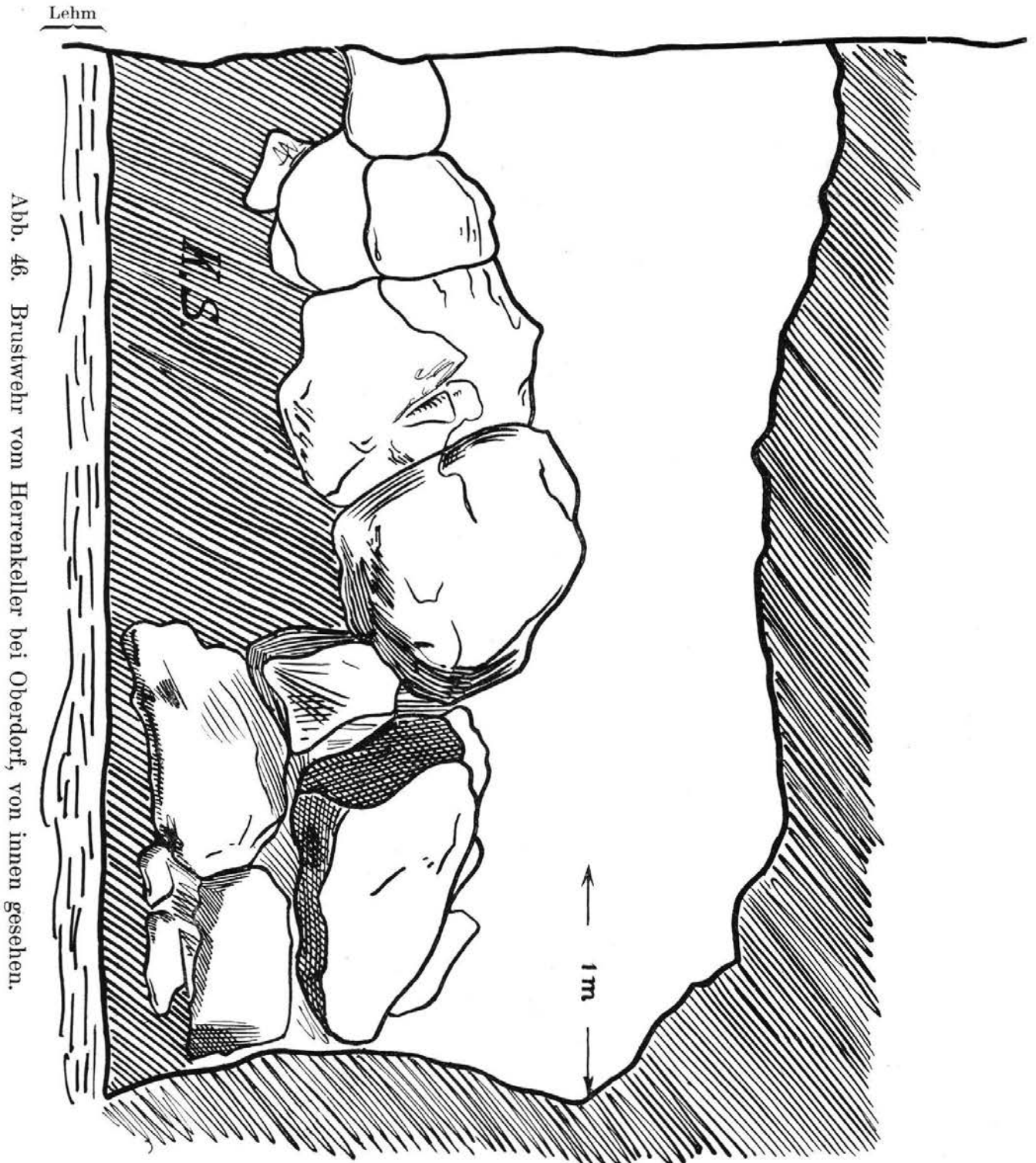
Nicht weit unter der genannten Höhle befinden sich noch zwei kleinere Felsenlöcher, in deren unterstem das schon genannte mensch- liche Skelett (6. JB., 150) lag. Nach genauer Prüfung der Sachlage betrachtet es J. als fast zweifellos, dass hier die Begräbnisstätte eines hallstättischen Höhlenmenschen aus dem Drachenloch vorliege, dem auch Beigaben, bestehend in Tierknochen, mitgegeben worden waren.

Auch über die in der Umgebung des *Mieterschwanderberges* ge- machten Beobachtungen unterrichtet uns Jann aufs ausführlichste.

5. Oberdorf (Bez. Lebern, Solothurn).

Oberhalb der „Klus“ und rechts vom Wege, der von Oberdorf über die Gartenmatt nach dem Weissenstein führt, liegt etwa 100 m über dem Engpass eine Höhle, der sog. *Herrenkeller*. Diese Höhle, die vom Eingang bis an die Hinterwand 11 m und in der Breite anfänglich etwa 4 m mass, hat Vikar Achermann von Oberdorf mit einigen Freunden mit aller erforderlichen Sorgfalt untersucht. Am Eingang wurde eine gewaltige *Brustwehr* (Abb. 46) festgestellt, die die beiden Seitenwände mit einander verbindet. Ca. 35 cm unter der Oberfläche stiess man auf eine Kulturschicht, die sich unter der Brustwehr durchzieht und am Ein- gang über 90 cm dick wird; sie ruht auf einer gelben Lehmsohle. Auf dieser Sohle wurde ein Herd gefunden, der sich etwa 6 m vom Eingang im Höhleninnern befand und aus Kalksteinen errichtet war. Ausser einigen Feuersteinen, worunter einem sehr schön retouchierten, leider nicht ganz erhaltenem Schaber, fanden sich noch offenbar herzugetragene Steine, auch u. a. Hämatite, die vielleicht zur Verhüttung verwendet wurden. Unter den Metallgegenständen nennen wir eine ganze Menge von meist vierkantig geschmiedeten Eisen-Utensilien, besonders aber eine längliche, 11 cm lange Doppelspitz-Nadel aus Bronze, die Ähnlichkeit

mit einer Kompassnadel hat¹⁾. Die für die Feststellung dieser interessanten Höhlenwohnung wichtigsten Funde waren die *Münzen* und zwar lagen unter dem schwersten Felsblock der Brustwehr zwei nahezu



identische Münzen des Bistums Lausanne, die von E. Demole in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gesetzt werden, und gegen den Hinter-

¹⁾ Ein ähnlicher Gegenstand aus Eisen aus der T. ist abgebildet in Déchelette, Man. 2, 3, Abb. 609, 23.

grund der Höhle lagen sechs Rötermünzen, worunter ein Kommodus, ein Severus Alexander, ein Philippus Arabs und eine Julia Mamaea,

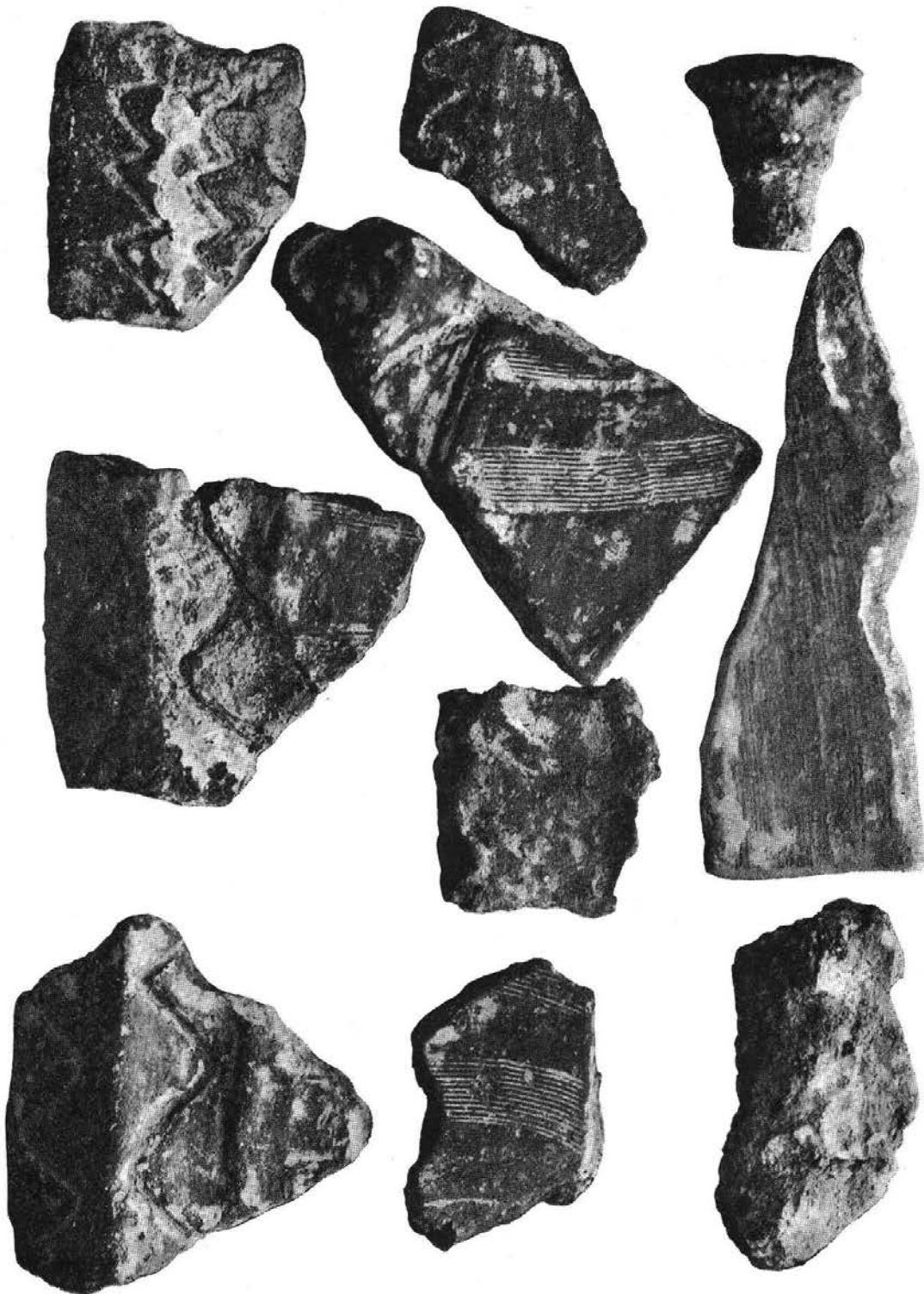
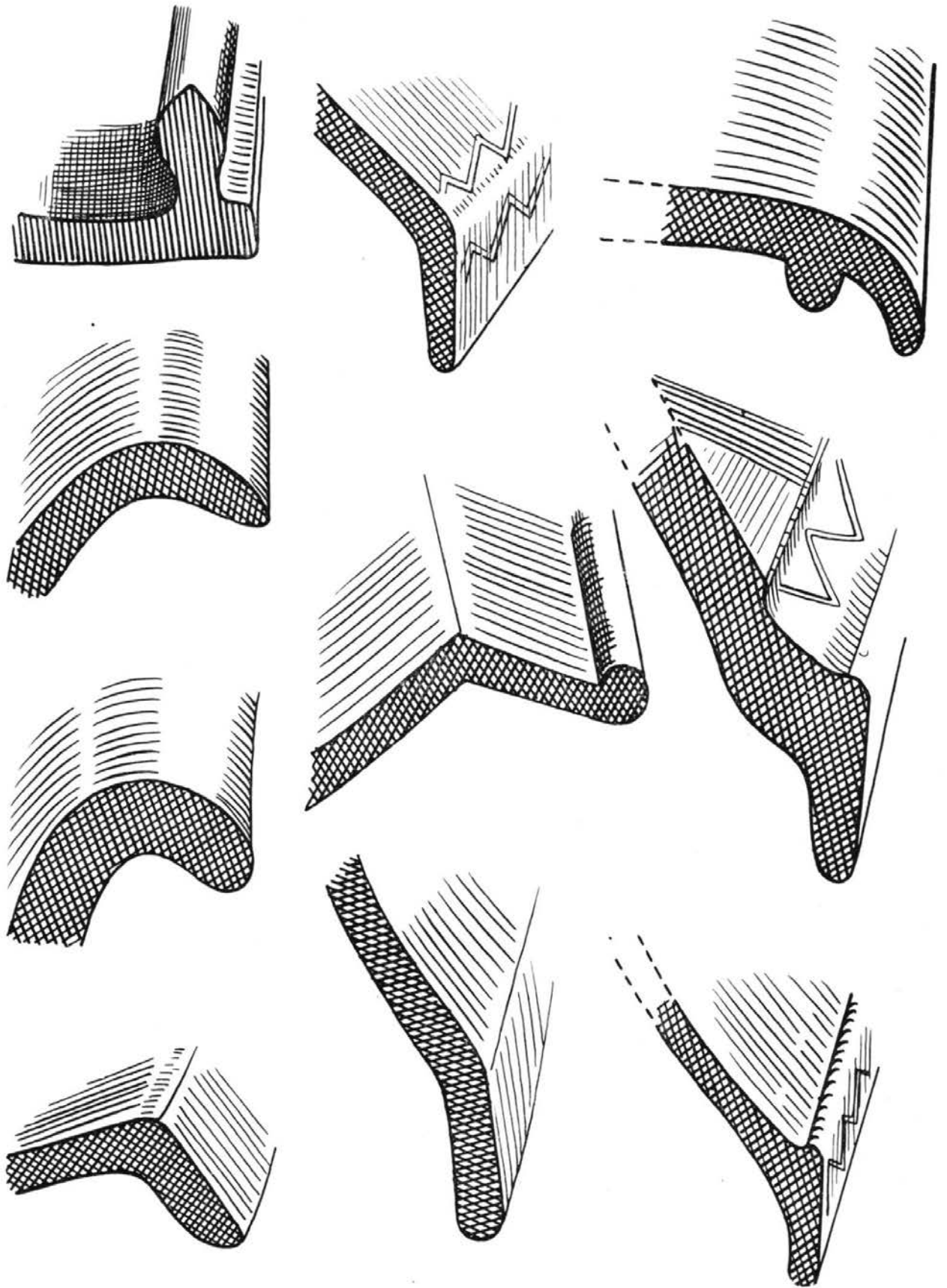


Abb. 47. Keramik vom Herrenkeller bei Oberdorf.

meist wohlerhaltene Mittelerze. Ein unkenntliches Stück scheint aber aus dem 1. Jahrh. zu stammen, wohl aus der Augusteischen Zeit, auf welche Zeit auch ein Exemplar einer Hackmünze hinweist. Besonders

Abb. 48. Topf- und Tellerränder aus der Höhle „Herrenkeller“ bei Oberdorf.



ergiebig war die Keramik (Abb. 48 u. 49). Neben sehr rohem und dickem Scherbenmaterial wurden auch Stücke von feiner unechter Terra sigillata gefunden, sowie auch mittelalterliche Stücke mit eingeritzter Ornamentik,

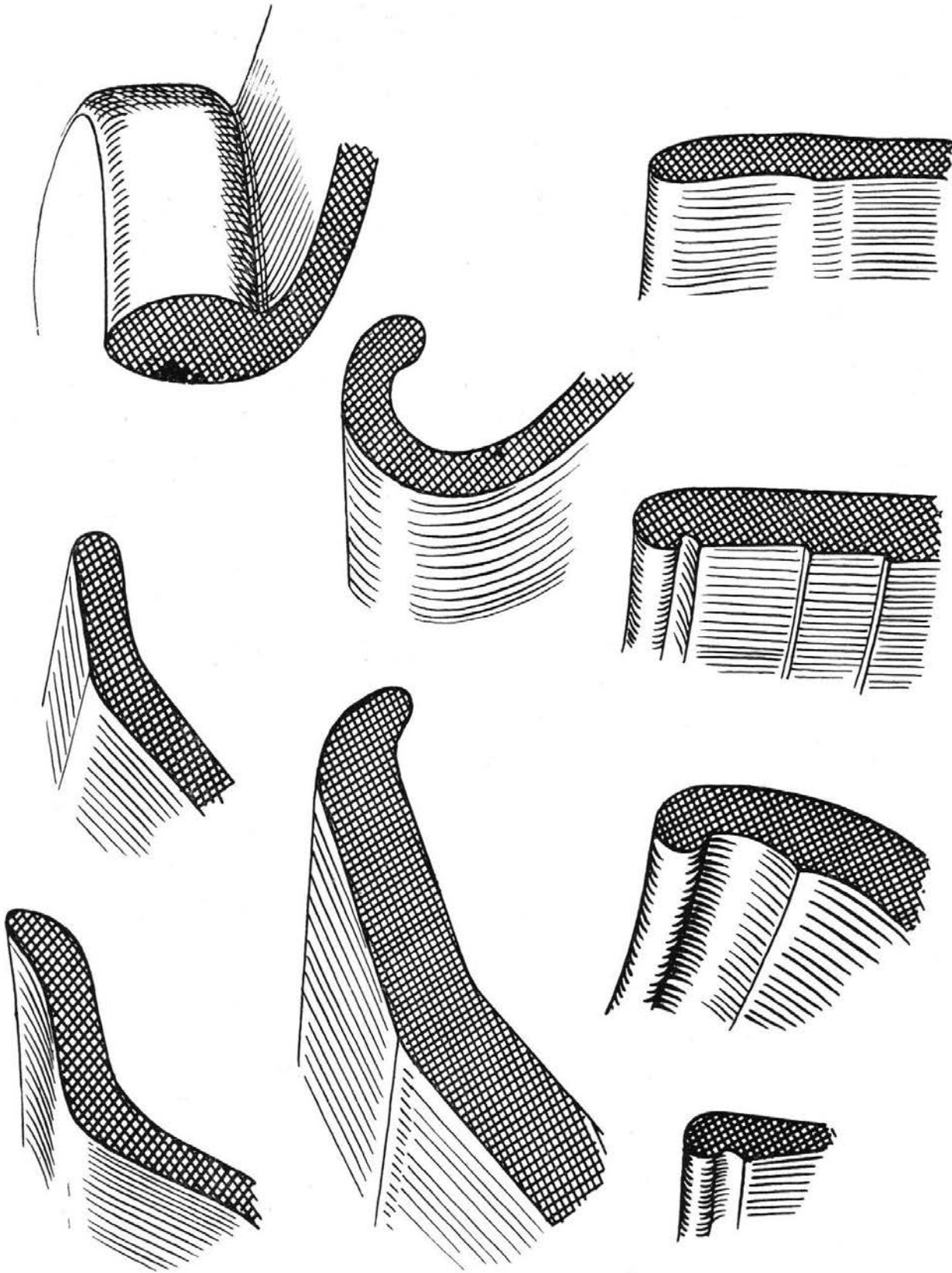


Abb. 49. Topf- und Tellerränder aus der Höhle „Herrenkeller“ bei Oberdorf.

wobei besonders die Wellenlinien, kombiniert mit Streifenornamenten, charakteristisch sind (Abb. 47). Buckel-, Leisten- und Fingereindruckornamente sind ebenfalls nicht selten. Es liess sich bei der sorgfältigen Beobachtung der Fundlage im allgemeinen doch konstatieren,

dass die rohere Ware unten lag; in den wellenverzierten Stücken aber, die wir hier zur Anschauung bringen, haben wir sicher früh- und hochmittelalterliches Material, das teilweise den Lausanner Münzen zu assoziieren ist, vor uns.

In den allgemeinen Schlussfolgerungen, die A. zieht, stellt er eine wenigstens zeitweilig ständige Besiedelung der Höhle, sowohl in der römischen, wie in der mittelalterlichen Zeit bis zum Interregnum fest. Die „Brustwehr“ stammt wohl aus dem M. Die Anlage spielte die Rolle einer Passburg, wie die Schauenburg, die Grenchner Burg und Balm bei Günsberg. Sicher ist sie zu diesem Zwecke künstlich erweitert worden. Doch auch die Römer haben die ausserordentlich günstige, versteckte und doch beherrschende Lage dieses Platzes schon in der frühesten Zeit der Okkupation unseres Landes erkannt und den Punkt gelegentlich besetzt. Im Jahre 1915 hat Achermann seine Untersuchungen noch fortgesetzt, so dass wir die wertvollen, schon jetzt durchaus feststehenden Resultate noch werden vertiefen und ausweiten können.

Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, was für eine Bedeutung diese Entdeckung hat. Einmal müssen wir von dem Vorurteil abgehen, als ob alle unsere Höhlen nur und einzig in den eigentlich prähistorischen Perioden besiedelt gewesen seien, und dann namentlich werden wir unsere Kenntnis der Keramik insofern wieder einmal gründlich revidieren müssen, als wir nicht gleich in jeder rohen und mit starken Quarzsplintern durchsetzten dicken Scherbe mit Fingertupfenverzierungen etwas „Neolithisches“ sehen dürfen¹⁾.

6. Vitznau (Luzern).

Das Kriegsjahr war der weiteren Untersuchung der *Steigelfadbalmhöhle* nicht günstig. Amrein, der letztes Jahr (6. JB., 153) schon darüber berichtet hat, ist nicht zu einer Fortsetzung der Arbeit gekommen. Bei Anlass mehrerer Besuche, wovon einer in Begleitung von Prof. Dr. Heim vorgenommen wurde, konnten wir die ganze Lage in Augenschein nehmen (Abb. 50 und 51). Die Situation ist derart, dass an dieser Stelle zwischen zwei Nagelfluh-Bänken sich eine Schicht roten Mergels befindet,

¹⁾ Der Berichterstatter hat beim ersten Anblick der Funde den Forscher, als er ihn davon in Kenntnis setzte, darauf aufmerksam gemacht, dass es sich hier um eine eigentliche historische Siedelung handeln könne. Die seither gemachten Funde haben dessen Vermutung vollauf bestätigt. Ein vorläufiger Fundbericht, verfasst von A. K. Fröhlicher, ist im Feuill. des Sol. Anzeiger 1915, Nr. 88 und 90, v. 16. und 19. April erschienen. Wir erwarten gerne einen illustrierten und ausführlichen Fundbericht von Achermann selbst. Die Sache ist es entschieden wert.

der allmählich herauswitterte, so dass eine eigentliche Schichthöhle mit Lössbildung im Innern entstand. Sie muss offenbar früher weiter ins Tal

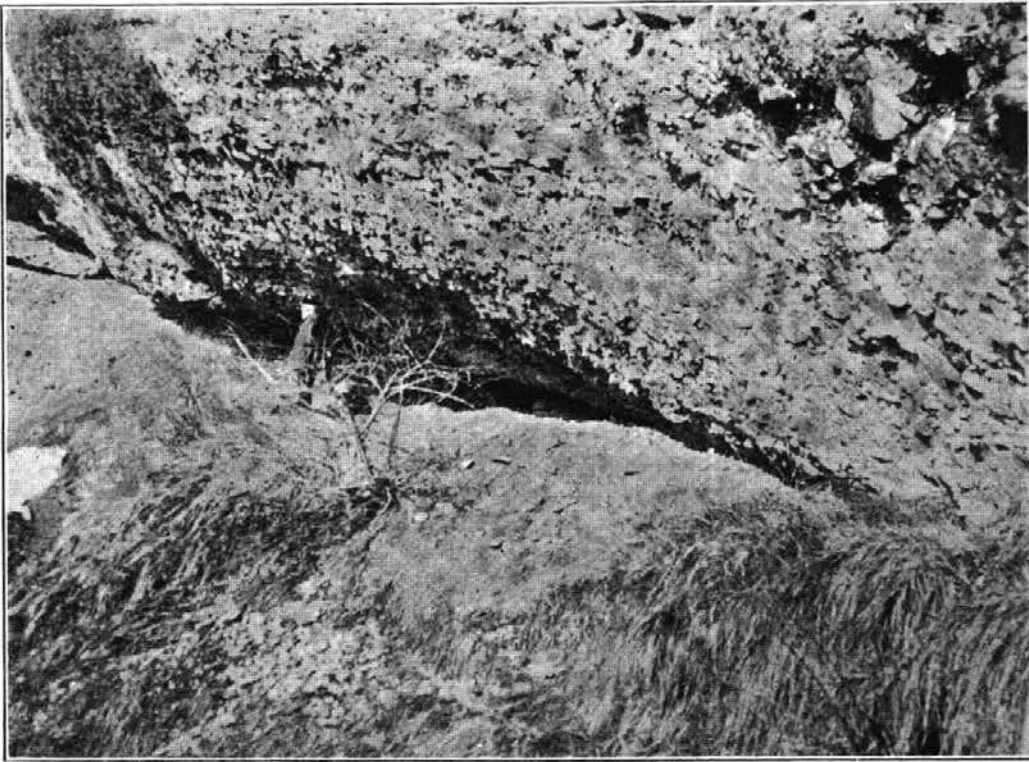


Abb. 50. Steigelfadlbalmhöhle.

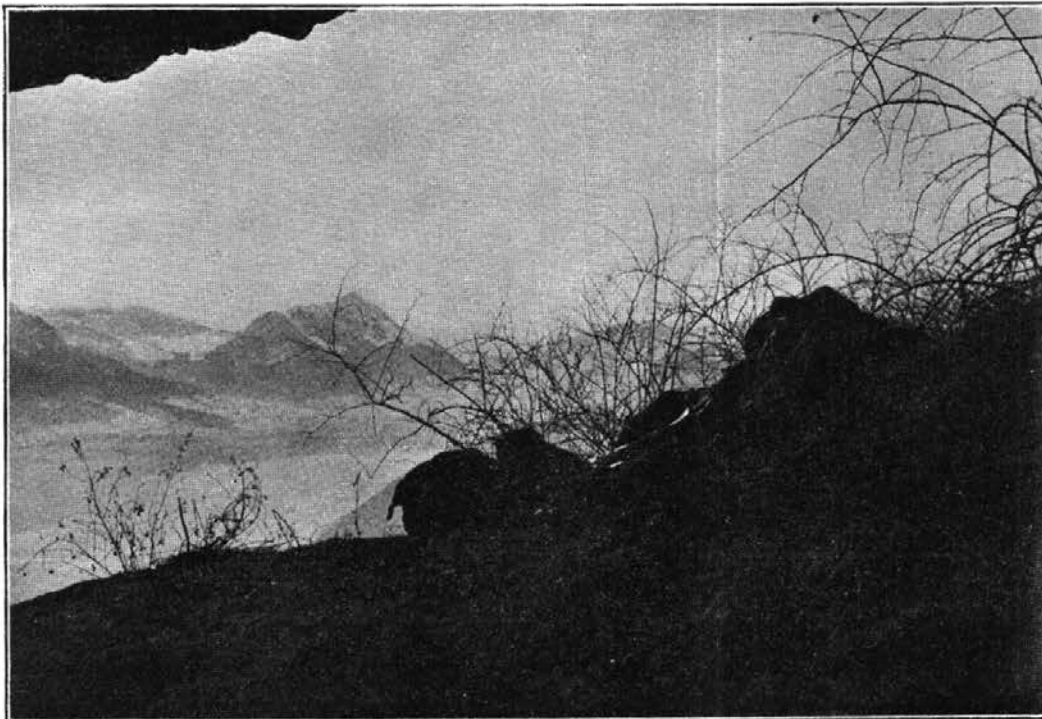


Abb. 51. Steigelfadlbalmhöhle. Blick aus der Höhle gegen Süden.

hinausgeragt haben, dann allmählich immer weiter eingestürzt und weiter ausgewittert worden sein, so dass von einer grösseren Kulturschichte,

die naturgemäss immer vorne gewesen war, das meiste verschwunden sein dürfte. Bei einer kleinen Sondierung, die Amrein vornahm, wurden einige Nagetierknöchelchen in der vierten Schicht gefunden. Heim spricht sich über die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens von menschlichen Spuren aus prähistorischer Zeit in Anbetracht der Verhältnisse ziemlich skeptisch aus.

4. Einzelfunde aus vorläufig unbestimmbaren Perioden.

1. *Auvernier* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Wie uns Pfr. Rollier mitteilt, wurde im See durch einen Fischer ein grosses, skramasax-artiges Messer aus Eisen mit einem Holzgriff gefunden, der leider austrocknete und zerstört wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, dass wir es mit einem latènezeitlichen Messer zu tun haben, wie Alt. uns. heidn. Vorzeit, 5, Tf. 50, 883.

2. *Grüsch* (Bez. Unterlandquart, Graubünden).

Im Jahre 1913 wurde im *Taschinasbach* bei Grüsch ein eiserner Fingerring mit Spuren ehemaliger Goldtauschierung gefunden. Rät. Mus. JB. Hist. Ant. Ges. Graub. 1914, XX.

3. *Morbio Inferiore* (Bez. Mendrisio, Tessin).

Am 5. November 1913 wurden hier bei *Santa Cecilia* (nicht auf TA., vielleicht Santa Lucia?) in ca. 1 m Tiefe zwei nebeneinander liegende *Skelettgräber* gefunden. Als Beigabe wird ein bronzener Armring genannt. Mitt. Magni's in Riv. arch. Como 67/69 (1913), 158.

4. *Visp* (Wallis).

Bei Anlage des neuen Friedhofes wurde in einer Tiefe von ca. 2 m ein Steingrab blossgelegt, das ein gegen Osten gerichtetes Skelett enthielt. Auf der Brust lagen einige Bruchstücke einer Bronzefibel. AA. 16 (1914), 169.

IX. Kongresse, Museen, Sammlungen, Denkmalschutz.

Vom 31. Mai—5. Juni fand in *Neuenburg* der *Internationale Kongress für Ethnographie* statt, der naturgemäss auch die prähistorischen Forschungsgebiete berührte. Ein Kongressbericht ist nicht erschienen, dagegen ist bei dieser Gelegenheit eine neue Zeitschrift „*Revue suisse d'éthnographie et d'art comparé*“ angeregt worden. S. unter X.